

Einleitung

Der Ort Rekasch – irgendwann im Zeitraum zwischen dem 7. und dem 11. Jh. gegründet – wurde gegen Ende des 17. Jhs. von seiner Bevölkerung verlassen und ist danach spurlos verschwunden. Bereits kurze Zeit darauf allerdings, im ersten Drittel des 18. Jhs., wurde – wohl an gleicher Stelle – erneut ein Ort namens Rekasch gegründet, der sich dann in der Folge ohne weitere Brüche und Verschiebungen zum modernen, heutigen Rekasch weiterentwickeln sollte. Um angesichts dieser Ausgangslage Verwechslungen zu vermeiden, wird der erste, der mittelalterlich-frühneuzeitliche Ort – der hier behandelt wird – im Folgenden Alt-Rekasch genannt. Der Name dieses alten Rekasch wiederum ist erst ab dem Anfang des 14. Jhs. in zeitgenössischen Dokumenten greifbar, so dass der Ort in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens hier notgedrungen und behelfsweise als Ur-Rekasch bezeichnet wird.

Wie bereits im ersten Teil dieser Darstellung angedeutet, ist es auch hier, im zweiten Teil, nicht nur erneut geboten, die rekascher Geschichte im Spiegel der gesamtbanater Entwicklungen zu betrachten, sondern vielmehr, sie weitestgehend daraus abzuleiten. Aussagen zu den Anfängen des Ortes auch nur annähernd begründen bzw. belegen zu können, erweist sich in Anbetracht des aktuell zur Verfügung stehenden Informationsmaterials – die ungarische und rumänische Fachliteratur ist häufig, ja, sehr häufig tendenziös und nationalistisch gefärbt – als äußerst schwierig. Es ist schlichtweg unmöglich, sich festzulegen, wann, von wem und unter welchen Umständen das alte Rekasch tatsächlich erstmals gegründet wurde. Lediglich zwei historische Momente scheinen sich einigermaßen zu verdichten und schemenhaft aus den sie umgebenden dunklen Jahrhunderten herauszutreten, zwei Konstellationen günstiger Voraussetzungen, die es immerhin erlauben, anzunehmen, dass Alt-Rekasch bzw. Ur-Rekasch wohl zu einem dieser beiden Zeitpunkte gegründet wurde. Aber auch dies ist nur als mögliches oder bestenfalls wahrscheinliches Szenario zu verstehen.

Erst ab der Jahrtausendwende mit der Entstehung des Ungarischen Königreichs und dem Einsetzen der – zunächst noch seltenen, danach jedoch, ab dem 14. Jh., zunehmend häufigeren – schriftlichen Zeugnisse konturiert sich die Entwicklung allmählich klarer und betritt man zumindest teilweise gesicherten Boden. Ein wesentlich schärferes und genaueres Bild des Geschehens allerdings ließe sich über ein Quellenstudium erzielen, d. h. über die Sichtung und Auswertung einschlägiger mittelalterlicher Dokumente (Chroniken, Urkunden u. ä.) in den Archiven von Budapest, Bukarest oder Temeschwar, ein Unterfangen indessen, das einen erheblichen Aufwand an Zeit und finanziellen Mitteln erforderte sowie entsprechende Sprachkenntnisse (ungarisch, lateinisch) voraussetzte.

Weit mehr noch als für das ungarisch geprägte Mittelalter ist ein solches Quellenstudium für die Erhellung der Zeit ab dem 16. Jh. – der Periode der osmanischen Herrschaft, die überwiegend in zeitgenössischen *türkischen* Schriften dokumentiert ist – unabdingbar. Die Erschließung dieser in den Archiven von Istanbul schlummernden Aufzeichnungen jedoch beanspruchte neben einem erneuten (und gesteigerten) Aufwand an Zeit und finanziellen Mitteln zudem weitere Sprachkenntnisse (türkisch, arabisch, persisch).

Letztlich müssen viele Fragen zwangsweise offen bleiben, Fragen, die in Zukunft möglicherweise beantwortet werden können – sofern zu einem späteren Zeitpunkt noch ein wie auch immer geartetes Interesse an diesem Vorhaben bestehen sollte.

Die Slawen

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die slawischen Völker – ohne Kontakt zur klassischen Welt der Antike – tauchen erst spät aus dem Dunkel der Vorgeschichte auf. Wohl sind proto-slawische Stämme im Raum zwischen Weichsel und Dnjepr – der vermutlichen Urheimat der Slawen – schon lange vorher zu erahnen, die eigentlichen Slawen aber werden erst im 5. Jh. n. C. in Kulturen nordöstlich der Karpaten fassbar.

In der zweiten Hälfte des 5. Jhs., nach dem Abzug der hunnischen und germanischen Völker, die bis dahin ein unüberwindliches Hindernis gebildet hatten, setzten sich die Slawen nach Süden und Westen in Bewegung. Das Vordringen und die Landnahme der Slawen erfolgten jedoch nicht wie bei den iranischen, germanischen und türkischen Wandervölkern schnell und im Rahmen von großangelegten militärischen Operationen, sondern allmählich und in kleinen Schritten, wobei neue Gebiete fast immer nach dem gleichen Muster erobert und besetzt wurden. Zuerst drangen plündernde Kriegerscharen ein, die die Infrastruktur weitgehend zerstörten und sich danach verhältnismäßig schnell wieder zurückzogen. In das geplünderte, lahmgelegte Gebiet sickerten dann Kolonisten ein, die sich niederließen und sich langsam verbreiteten. Ein stetiger Zustrom von Nachfolgern hielt die Verbindung zum Stamm aufrecht, stärkte das slawische Element im neuen

Umfeld und untermauerte den Anspruch auf Besetzung des Gebietes. Schließlich folgte der ganze Stammesverband nach, der das Gebiet meist in lokalen Kleinkriegen eroberte und die Bevölkerung unterwarf bzw. ethnisch überschichtete. Bei diesen landnehmenden slawischen Stämmen handelte es sich nicht – wie bei Iranern, Germanen und Türken – um Großstämme, sondern um kleine und kleinste Stämme, die oft im Verbund auftraten und bestenfalls in temporären Konföderationen organisiert waren. Die einzelnen Verbände formten sich in einem dynamischen Prozess (Spaltungen, Trennungen, Zusammenschlüsse, Bündnisse usw.) dauernd neu, Stämme entstanden, lösten sich auf und trugen wieder zur Bildung neuer Stämme bei. Selbst die Namen dieser Stämme waren nicht ethnisch definiert, sondern wurden ihnen von ihren Nachbarn meist nach geographischen Merkmalen ihres Siedlungsgebietes verliehen. Erst ab dem 9. Jh. erscheinen die modernen, heute noch geläufigen slawischen Völkernamen.

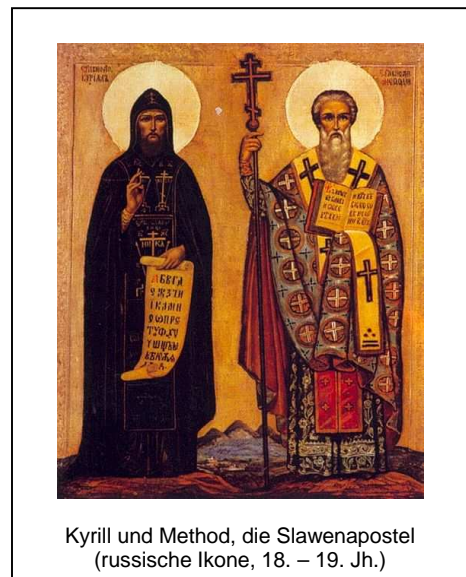
Die slawische Expansion erreichte im 5. Jh. im Norden und Osten die weiten Räume Russlands bis zum ukrainischen Steppengürtel, im Westen und Südwesten Polen, Bessarabien und die Moldau. Im 6. Jh. wurden im Westen die Slowakei, Tschechien und das östliche Deutschland erreicht, im Süden die Walachei, Siebenbürgen, das Banat, Ungarn und Österreich.

Die Awaren, die 567 in ihre zukünftigen Sitze im Karpatenbecken eindringen, unterwarfen unter anderen auch die slawischen Stämme dieses Gebietes. An den Raub- und Plünderungszügen, die die Awaren regelmäßig auf byzantinisches Gebiet südlich der Donau unternahmen, beteiligten sich ab den 70er Jahren des 6. Jhs. auch die Slawen. Bald schon gingen sie dazu über, diese Züge in den Süden – anfänglich in kleinen Gruppen, später in größeren Verbänden – auch ohne awarische Führung zu unternehmen. In dieser Zeit, an der Wende vom 6. zum 7. Jh., wurde die Balkanhalbinsel von der griechisch-lateinischen Bevölkerung größtenteils geräumt und den slawischen Eindringlingen überlassen, die denn auch in immer größeren Verbänden über die Donau setzten und hier zu siedeln begannen. Im ersten Viertel des 7. Jhs. – die Macht der Awaren war nach der fehlgeschlagenen und verlustreichen Belagerung von Konstantinopel (626) gebrochen und die Byzantiner waren an ihrer Ostfront im Kampf gegen die Sassaniden (Perser) und später die Araber gebunden – brachen dann alle Dämme. In – aus byzantinischer Sicht – apokalyptischen Massen drangen slawische Stämme ein und überschwemmten die Balkanprovinzen bis hinunter zur Peloponnes. Der ganze riesige Raum wurde erobert, besiedelt und slawisiert und nur noch einige wenige Gebiete im Süden sollten später von Byzanz wieder gräkiert werden können.

Im Zuge der slawischen Eroberung des Balkans erschienen in der ersten Hälfte des 7. Jhs. im Westen der Halbinsel Stämme, aus denen später, im 9. Jh., unter anderen die Kroaten und Serben hervorgehen sollten. Am anderen Ende der Halbinsel, im Hinterland der Schwarzmeerküste, ließen sich Stämme nieder, die im letzten Viertel des 7. Jhs. von den hunnisch-türkischen Bulgaren unterworfen wurden, mit denen sie in der Folgezeit verschmolzen und zu slawischen Bulgaren wurden.

Im 8. Jh. begann von Rom und von Konstantinopel aus die Missionierung und Christianisierung der Slawen, im 9. Jh. entstanden die ersten Staaten der Slawen: 833 das Großmährische Reich (Tschechien, Slowakei, Österreich, Ungarn) und am Ende des 9. Jhs. die Kiewer Rus (Ukraine, Russland). Die ersten slawischen Staaten auf der Balkanhalbinsel entstanden im 10. Jh. in Kroatien, wo sich aus Fürstentümern um 924 das kroatische Königreich entwickelte und im 11. Jh. in Serbien, wo der Zusammenschluss von Kleinstaaten 1077 zum serbischen Königreich führte.

Die frühen Slawen, die Slawen des 5. und der folgenden Jahrhunderte – unberührt von den klassischen Kulturen der Antike – waren Bauernvölker, die in einer ursprünglichen Demokratie ohne Herrschaftsstrukturen lebten. Erst in der Begegnung und Auseinandersetzung mit den Großmächten der Zeit – Franken, Awaren, Byzantiner, Bulgaren – entwickelten sie Formen und Instrumente der Herrschaft, die jenen ihrer Vorbilder gleichkamen. Die Naturreligion der heidnischen Slawen wurde ab dem 8. Jh. zunehmend vom Christentum verdrängt, wobei Missionare wie beispielsweise das Brüderpaar Kyrill und Methodios – die Slawenapostel – eine herausragende Rolle spielten. Neben ihrer Missionstätigkeit, die ins 9. Jh. fiel, übersetzten sie die Bibel ins Slawische und Kyrill entwarf zudem eine eigene slawische Schrift, die sog. *Glagolica*, aus der sich später in Bulgarien die noch heute gebräuchliche, nach ihm benannte Kyrillische Schrift entwickeln sollte. Die christianisierten Slawen schließlich sollten schon bald in die machtpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Papst und Patriarch, zwischen Rom und



Kyrill und Method, die Slawenapostel
(russische Ikone, 18. – 19. Jh.)

Konstantinopel hineingezogen werden. Die Entscheidung für eine der beiden Seiten spaltete die slawische Welt – die westliche Hälfte wurde römisch-katholisch, die östliche Hälfte byzantinisch-orthodox. Darüber hinaus sollten die Slawen im Gefolge dieser religiösen Spaltung in zwei voneinander getrennte Kulturkreise hineinwachsen und für Jahrhunderte – bis heute – von unterschiedlichen Einflüssen und Anregungen geprägt werden.

Banat. Ins Banat begannen die ersten Slawen schon ab der Mitte des 6. Jhs., noch unter den Gepiden einzusickern, bildeten zu dieser Zeit aber noch eine verschwindend geringe Minderheit. Erst in der Zeit der Awarenherrschaft ab 567 drangen größere Verbände ein und siedelten wohl vorzugsweise am Rand der Berge oder im Hügelland. In diesen abseits gelegenen Gebieten, vor allem im Gebirge, stießen sie auf die seit Jahrhunderten hier isolierten Provinzialromanen. Aus der fortan stattfindenden Verschmelzung der beiden ethnischen Gruppen sollten in den nächsten Jahrhunderten die Proto-Rumänen entstehen. Auch im Banat gingen die Slawen im 8. Jh. wie in den angrenzenden Gebieten von ihrer Naturreligion zum orthodoxen Christentum über. In der anschließenden Bulgarenzeit, im 9. Jh., stießen sie auch in die Ebene vor und besiedelten das Banat wohl durchgängig. Während die Bulgaren das Banat – wie alle ihre Gebiete nördlich der Donau – kaum besiedelten und sich auf die militärische Kontrolle des Landes beschränkten und die Awaren und Gepiden dem ethnischen Druck der Slawen in wenigen Jahrzehnten erlagen und assimiliert wurden, stellten fast ausschließlich die Slawen, die in Sippen lebten und politisch nicht bzw. nur lokal und ansatzweise organisiert waren, die Bevölkerung des Banats. Im 10. und am Anfang des 11. Jhs. wurden die Slawen dann von den Magyaren, die das Banat nicht nur eroberten (895), sondern auch besiedelten, größtenteils verdrängt und das ethnische Bild des Banats änderte sich noch einmal grundlegend. Die Mehrheit der Slawen zog sich nun nach Süden, hinter die Donau bzw. in die Berge, zu den Proto-Rumänen zurück oder wurde magyarisiert – eine geschlossene slawische Bevölkerung überlebte im Banat wohl nur in Enklaven, die allerdings an Umfang und Einfluss bedeutungslos waren. In der Folgezeit sollten dann auch diese altslawischen Bevölkerungsreste allmählich in den Magyaren sowie vor allem in den neuen, nun hier einwandernden ethnischen Gruppen (Bulgaren, Walachen) aufgehen. Die Spuren dieser frühen Slawen haben sich überall im Banat erhalten und zwar vorwiegend in Gestalt von unzähligen Ortsnamen, Flurnamen, Gewässernamen usw.

Danach, im Verlauf der folgenden Jahrhunderte, ließen sich erneut slawische Siedlergruppen, die – größtenteils auf der Flucht vor den osmanischen Türken – die slawischen Kerngebiete auf der Balkanhalbinsel verlassen hatten, im Banat nieder. Sie – weitere Bulgaren sowie Serben und Kroaten – und nicht die Altslawen des 6. – 10. Jhs. sollten den Grundstock der heutigen slawischen Bevölkerung des Banats bilden.

Rekasch. Im Raum um Rekasch haben wie im gesamten Banat ebenfalls Slawen gesiedelt und die ethnische sowie politische Entwicklung wird wohl auch hier nicht anders verlaufen sein als im übrigen Banat.

Der Ortsname Rekasch leitet sich von der slawischen Bezeichnung für Fluss ab – kroatisch: *rijeka*, serbisch: *reka*, bulgarisch: *peka* (gespr.: *reka*).

Daraus lässt sich schließen, dass es wohl Slawen waren bzw. ein slawisches Umfeld war, in dem die Uranfänge von Rekasch zu suchen sind und dass die Siedlung, die als Ur-Rekasch anzunehmen ist, wohl in der Nähe eines fließenden Gewässers entstand; es dürfte sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit um die Bega handeln. Die Wahl des Siedlungsplatzes an der Bega, die damals weiträumig versumpft war, lässt vermuten, dass die Bevölkerung in einer versteckten, unzugänglichen Gegend Schutz suchte – Schutz wohl vor awarischen Reiterkriegern. Infolge fehlender archäologischer Befunde ist es allerdings nicht möglich, den Standort der Siedlung genauer zu lokalisieren.

Des weiteren lässt sich daraus schließen, dass diese Siedlung wohl im 7. Jh. entstand, zu einem Zeitpunkt, als die Awaren noch aggressive und offensive Steppenreiter waren. Eine frühere Datierung – 6. Jh. – ist unwahrscheinlich, weil das slawische Element zu dieser Zeit im Banat noch schwach vertreten war, eine spätere Datierung – 8. oder 9. Jh. – ist ebenfalls unwahrscheinlich, weil die Slawen dann keine Veranlassung mehr hatten, sich in den Sümpfen niederzulassen. Auch hier gilt, dass eine engere zeitliche Eingrenzung mangels archäologischer Befunde nicht möglich ist.

Wie könnte man sich infolgedessen die Anfänge von Ur-Rekasch vorstellen? Slawische Siedler, die sich zum Schutz vor awarischen Reiterkriegern vermutlich schon seit dem 6. Jh. vereinzelt in den Bega-Sümpfen niedergelassen hatten, dürften aus wirtschaftlichen und Sicherheitsgründen wohl am Anfang des 7. Jhs. zum Teil dazu übergegangen sein, ihre Hütten zusammenzulegen. Aus diesen Zusammenschlüssen slawischer Kleinbauern entstanden dann in der Folgezeit wohl erste feste Siedlungen, Siedlungen allerdings, die diese Bezeichnung anfangs kaum rechtfertigten. Ein Großteil dieser Siedlungen wird zudem später wieder aufgegeben worden sein und lediglich einige wenige davon sollten bestehen bleiben, allmählich wachsen und sich zu richtigen Weilern bzw. Dörfern

entwickeln. In einer dieser kleinen slawischen Siedlungen nun dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit die Keimzelle jener Gemeinschaft zu sehen sein, die sich später zu Rekasch weiterentwickeln sollte. Die Bevölkerung des auf diese völlig unspektakuläre Weise entstandenen Ur-Rekasch schließlich wird aus einer slawischen Sippe bzw. Teilen einer solchen Sippe bestanden haben, d. h. die ersten „Rekascher“ waren wohl altslawische Kleinbauern.

Aufgrund von Hochwasser dürfte der Standort von Ur-Rekasch in der Folgezeit wohl mehrmals innerhalb der Sümpfe verlegt worden sein. Begünstigt und ermöglicht durch die Sesshaftwerdung der Awaren, die nun als friedliche und harmlose Bauern keine Bedrohung mehr darstellten, wurde dann die äußerst ungesunde und unbequeme Lage der Siedlung in den Sümpfen im Zuge dieser Umsiedlungen möglicherweise schon in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. zugunsten der wesentlich angenehmeren und erträglicheren Lage auf



der Anhöhe am nördlichen Rand der Sümpfe aufgegeben. Diese neue Siedlung könnte sich somit schon auf dem Areal des heutigen Rekasch befunden haben, dürfte allerdings dessen Ausdehnung lediglich zu einem winzigen Bruchteil erreicht haben. Daneben kann man aber durchaus auch davon ausgehen, dass Ur-Rekasch erst später – möglicherweise im 9. Jh., während der bulgarischen Herrschaft – auf die Anhöhe verlegt wurde.

Der Name dieser ersten Siedlungen, die man als Ur-Rekasch betrachten könnte, ist unbekannt, wird aber wohl den slawischen Wortstamm *reka* in irgendeiner Form enthalten haben. Im Gegensatz aber zu früheren Siedlungen in diesem Raum, die bei Standortverlegungen und Umsiedlungen von ihren Bewohnern endgültig zugunsten völlig neuer Gründungen aufgegeben wurden, scheint sich in diesem Fall ein Traditionskern entwickelt zu haben, der gegen Brüche, Neuanfänge und Umstrukturierungen resistent war. Dieser Traditionskern, der sich wohl im *reka*-Namen äußerte und der vermutlich identitätsstiftend gewirkt hat, dürfte sich hier – getragen von der Bevölkerung – in den jeweiligen Nachfolgesiedlungen durchgesetzt haben und sich als so stark und beständig erwiesen haben, dass er über Jahrhunderte – bis heute – alle Standortwechsel überlebt hat. Zudem hat er sich wohl auch allen ethnischen Verschiebungen und Gewichtsverlagerungen gegenüber als durchsetzungsfähig erwiesen und so erscheint in mittelalterlichen ungarischen Urkunden in verschiedenen, abgewandelten Namensformen eine Siedlung namens *Rygach*, *Rykas*, *Reukas*, *Rewkas*, *Rikass*, *Rikas* usw. Diese Siedlung bzw. diese Siedlungen, die an unterschiedlichen Punkten entstanden und sich nacheinander ablösten und die längst nicht mehr slawisch oder ausschließlich slawisch waren, bildeten die Traditionskette, als deren letztes Glied dann im 18. Jh. das moderne Rekasch an seinem heutigen Standort gegründet bzw. neu gegründet werden sollte.

Die Bulgaren

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Bulgaren – Teil der großen hunnischen Konföderation – waren türkische Stämme wohl gleicher oder verwandter Herkunft.

Im Zuge der hunnischen Expansion möglicherweise bis nach Mitteleuropa gelangt, zogen sie sich 454, nach der Schlacht am Nedao, nach Osten, in die Ukraine und an die Wolga zurück. Von hier aus unternahmen sie ab dem 6. Jh. Raubzüge in die byzantinischen Donauprovinzen. Von 559 bis in die

630er Jahre zuerst unter der Herrschaft der Awaren, dann der westlichen Gök-Türken (Türküt) stehend, gelang ihnen um 635 die Befreiung. An Dnjepr und Don gründeten sie nun unter Khan Kuvrat das Großbulgarische Reich, das allerdings schon Anfang der 660er Jahre von den ebenfalls hunnisch-türkischen Chasaren, die nördlich des Kaukasus ein Reich gegründet hatten, unterworfen wurde.

Die bulgarischen Stämme spalteten sich daraufhin. Ein Teil unter Batbajan blieb unter den Chasaren in der Ukraine. Ein zweiter Verband unter Kotraq flüchtete nach Norden und ließ sich am Zusammenfluss von Wolga und Kama nieder, wo ein Reich mit der Hauptstadt Bolgar gegründet wurde. Die Wolga, die bei den nomadischen Türken Itil hieß, wurde später von den Russen wohl nach diesen Bulgaren benannt. Dieses Reich der sog. Wolga-Bulgaren sollte bis 1237 Bestand haben, als es von den Mongolen unter Batu und Sübüdai vernichtet wurde. Die Nachkommen der Wolga-Bulgaren leben – als Tschuwaschen – noch heute dort.

Eine dritte Gruppe, die unter Khan Asparuch (oder: Ispersch) nach Westen flüchtete, ließ sich zunächst in Bessarabien nieder, setzte dann 679/80 über die Donau und besetzte die Dobrudscha. Von hier aus wurden die in Moesien siedelnden slawischen Stämme (Anten, Severer u. a.) unterworfen und die byzantinischen Ansprüche auf das Gebiet in mehreren Feldzügen erfolgreich zurückgewiesen. Schon ein Jahr später, 681, wurde das sog. Erste Bulgarische Reich, dessen Hauptstadt Pliska war, gegründet. Die Bulgaren – eine Minderheit, der eine slawische Mehrheit gegenüberstand – bildeten in diesem Reich die politische und militärische Elite. Unter mehreren energischen Khanen wurde das Reich der Donau- bzw. Balkan-Bulgaren in den folgenden zwei Jahrhunderten nach Norden, Süden und Westen beträchtlich erweitert. Während Khan Tervel sich noch mit Byzanz um die Anerkennung des Reiches auseinandersetzen musste und dabei 705 Konstantinopel (erfolglos) belagerte, führte ein Jahrhundert später Khan Krum schon Eroberungskriege, die beispielsweise im Süden Thrakien ins Reich einbrachten. Im Norden besiegte er 804 den östlichen Rumpfstaat der Awaren und annektierte dessen Territorium (Siebenbürgen, Theißebene, Banat) als Vasallenstaat – die Bulgaren waren nun Nachbarn der Franken. 811, bei einem byzantinischen Vorstoß, gelang dem Kaiser Nikephoros I. die Eroberung der bulgarischen Hauptstadt Pliska. Anschließend allerdings wurde er von Krum vernichtend geschlagen und fiel in der Schlacht. Nach alter Steppentradition ließ Krum nun aus der Schädeldecke des Kaisers ein Trinkgefäß anfertigen und trank daraus auf den Sieg. 813 belagerte er Konstantinopel, scheiterte jedoch ebenfalls.



Khan Krum wird die Schädeldecke Nikephoros' I. zum Trinken gereicht (bulgarische Miniatur, 14. Jh.)

Sein Nachfolger, Khan Omurtag, schloss mit Byzanz Frieden, eroberte jedoch im Gegenzug im Westen weite Teile des zukünftigen Serbien und führte 827 einen zweiten Feldzug nach Norden gegen die Awaren, der dieses Gebiet endgültig dem bulgarischen Reich anschloss.

865 ließ sich Khan Boris taufen und nahm das Christentum an. Zugleich nahm er den slawischen Herrschertitel *Knjaz* an. Das nunmehr christliche Bulgarien vergrößerte seine Macht und seinen Einfluss durch weitere Eroberungen und erreichte unter Simeon, der sich erstmals *Zar* nannte, seine größte Ausdehnung, die nahezu die gesamte Balkanhalbinsel sowie weite Gebiete nördlich der Donau umfasste. 893 wurde mit Preslav eine neue Hauptstadt, die den Ansprüchen einer Großmacht genügen sollte, monumental ausgebaut.

In einem neuerlichen Krieg gegen Byzanz wurden von Konstantinopel die Magyaren zu Hilfe gerufen, ein ugrisches Volk, das zu diesem Zeitpunkt in den Steppen Bessarabiens nomadisierte. Nachdem die Bulgaren von den Magyaren unter Levente mehrere herbe Niederlagen hinnehmen hatten müssen, schlossen sie ihrerseits ein Bündnis mit den Petschenegen, einem türkischen Nomadenvolk, das im Rücken der Magyaren die ukrainischen Steppen beherrschte. Von den Bulgaren und den Petschenegen in die Zange genommen, unterlagen die Magyaren und flohen 895 nach Westen, wo sie das Karpatenbecken (Ungarn, Siebenbürgen, Banat u. a.) eroberten.

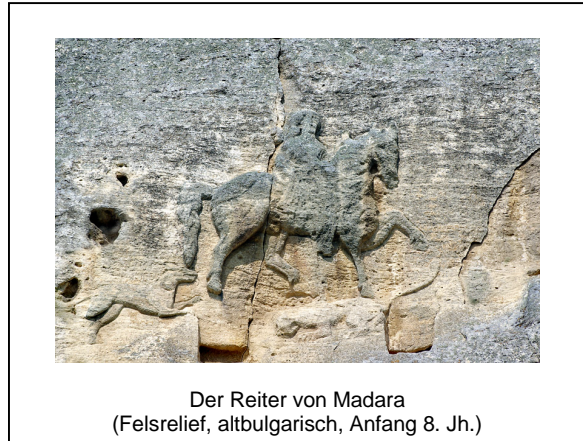
Dieser erste Gebietsverlust leitete den Zerfall des ersten bulgarischen Reiches ein, der dann ab der Mitte des 10. Jhs. nicht mehr aufzuhalten war. Während die Petschenegen die Gebiete nördlich der Donau (Walachei) besetzten, führte von Süden her das wieder erstarkte Byzanz einen gnadenlosen Eroberungskrieg gegen die Bulgaren, der zum Untergang des Reiches führte. Das Ende kam mit dem byzantinischen Kaiser Basileios II. *Bulgaroktonos* – d. i. der Bulgarenschlächter – der 1014, nach einer

siegreichen Schlacht, 14.000 bulgarische Gefangene blenden ließ. Von 1018 bis 1185 war Bulgarien byzantinische Provinz.

Ab 1185, nach mehreren Aufständen, gründeten die wohl walachisch- oder kumanischstämmigen Brüder Iwan Asen und Theodor Peter Asen das sog. Zweite Bulgarische Reich mit der Hauptstadt Trnovo. Die großen Zaren dieses Reiches wie beispielsweise Kalojan oder Iwan Asen II. ließen Bulgarien schnell wieder zu einer Großmacht von beträchtlicher räumlicher Ausdehnung auferstehen.

Im 14. Jh. zerfiel das zweite bulgarische Reich in drei Teilreiche, die von 1371 bis 1393 von den osmanischen Türken mühelos erobert werden konnten. Erst im 19. Jh. konnten die Bulgaren sich danach wieder von der türkischen Herrschaft befreien.

Die ursprünglichen Bulgaren waren nomadische Viehzüchter und Reiterkrieger. Ihre militärische Stärke beruhte – wie bei den Awaren – vor allem auf den berittenen Bogenschützen und den Panzerreitern. Ihre Religion, der Schamanismus, wurde – ebenfalls wie bei den Awaren – von der Verehrung des Himmelsgottes Tängri beherrscht. Aus dem Bereich der Kunst sei der sog. Reiter von Madara hervorgehoben, ein Felsrelief, das etwa Anfang des 8. Jhs. entstand und das wohl einen Khan auf der Jagd darstellt. Die in Europa einzigartige Darstellungsweise verrät iranische Anregungen, die wohl im nördlichen Kaukasusvorland aufgenommen wurden (sassinidische Perser?).



Der Reiter von Madara
(Felsrelief, altbulgarisch, Anfang 8. Jh.)

Im 9. Jh. wandelte sich die bulgarische Gesellschaft unter slawischem und byzantinischem Einfluss grundlegend. Wie ihre slawischen Untertanen wurden die Bulgaren sesshafte Bauern und wie ihre slawischen Nachbarn nahmen sie anstelle von Khan den Herrschertitel Knjaz bzw. später Zar an. Ab der Mitte des 9. Jhs. war die Slawisierung der türkischen Bulgaren so weit fortgeschritten, dass diese fortan nicht mehr als eigene Ethnie fassbar waren. Aus der Verschmelzung einer türkischen Minderheit mit einer slawischen Mehrheit war ein neues, slawisches Volk entstanden, das lediglich den türkischen Volksnamen von der Minderheit übernommen hatte. Die heutigen, modernen Bulgaren sind Slawen, die einen türkischen Namen tragen und zur Unterscheidung von ihnen werden die eigentlichen, die alten hunnisch-türkischen Bulgaren heute häufig als Proto-Bulgaren bezeichnet. Gleichzeitig mit der Slawisierung – die Slawen waren schon seit dem 8. Jh. Christen – erfolgte die Christianisierung der Bulgaren. Bei der Annahme und Verbreitung des byzantinisch-orthodoxen Christentums unter den Bulgaren spielten – wie bei den Slawen – Missionare eine herausragende Rolle. Neben Kyrill und Methodios, die im 9. Jh. auch in Bulgarien wirkten, waren es vor allem deren Schüler Naum und Kliment, die am Ende des 9. Jhs. der Orthodoxie in Bulgarien zu einer wahren Blüte verhelfen. Sie gründeten in Preslav (Naum) und Ohrid (Kliment) Schulen, an denen die slawische (bulgarische) Sprache als Liturgiesprache eingeführt wurde. Dieses sog. Altkirchenslawisch sollte in Zukunft zur bestimmenden Kirchensprache aller orthodoxen Slawen – und darüber hinaus: Rumänen – werden. Zudem entstand wohl in ihrem Umkreis als Weiterentwicklung der *Glagolica* (Kyrill) die *Kyryllische* Schrift, die unter den orthodoxen Slawen ebenfalls weite Verbreitung finden sollte.

Mit der Orthodoxie übernahmen die Bulgaren von Konstantinopel auch die byzantinische Kultur, die die bulgarische Gesellschaft fortan bis in ihre feinsten Verästelungen hinein beeinflussen und prägen sollte.

Banat. Das Banat gehörte von 804 bis 895 dem bulgarischen Großreich an – bis 827 als Vasallenstaat (östlicher awarischer Rumpfstaat), danach als fester Bestandteil des Reiches. Innerhalb des bulgarischen Reiches lag das Banat allerdings weit entfernt von den politischen, kulturellen und religiösen Zentren im Süden und Südosten, war von keinerlei Interesse für die bulgarische Politik und wurde dementsprechend als Ödland und Pufferzone im nordwestlichen Vorfeld des eigentlichen Reichsgebietes betrachtet. Eine gewisse militärische Bedeutung hatte es vermutlich als Grenzgebiet zum nahen fränkischen Machtbereich im Westen und wurde infolgedessen wohl von Außenposten bewacht und gesichert. Besiedelt wurde es von den Bulgaren jedoch wohl kaum, abgesehen vielleicht von einigen kleinen, versprengten Exklaven. Die Bevölkerung des Banats zu dieser Zeit bestand vorwiegend aus Slawen. Dazu kamen slawisierte Awaren und Gepiden, die jedoch unter dem slawischen Druck schon bald aufhören sollten, als eigene Ethnien zu bestehen sowie im Gebirge provinziälromanisch-protorumänische Gruppen.

In der 2. Hälfte des 9. Jhs., in den Jahren und Jahrzehnten vor der magyarischen Eroberung, bieten die politischen und ethnischen Verhältnisse im Banat nur ein unscharfes, verschwommenes Bild. Es

scheint eine Machtkonzentration mit Schwerpunkt im südlichen Banater Bergland und an der Donau bestanden zu haben, die von einem lokalen Potentaten namens Glad geführt wurde und die – kulturell und religiös an Bulgarien angelehnt – politisch möglicherweise eigene Wege ging. Dieses politische Gebilde ist äußerst umstritten und bietet seit jeher Raum für Spekulationen. Man befindet sich hier auf dem diffizilen Terrain des nach wie vor aktuellen ungarisch-rumänischen Historikerstreits um die Frage, wer zuerst im Banat (und vor allem in Siebenbürgen) war, die Magyaren oder die Rumänen. Während aus dieser Sicht die Existenz und Identität dieser politischen Formation von ungarischer Seite heruntergespielt oder gar ganz geleugnet wird, wird sie von rumänischer Seite überbewertet und national-rumänisch gedeutet. Eine Festlegung bezüglich der tatsächlichen Verhältnisse – jenseits aller Spekulationen – ist aufgrund der ausgesprochen schlechten Quellenlage nicht möglich, die Realitäten sind wohl irgendwo in der Mitte zwischen den beiden Positionen anzusiedeln. Mit großer Wahrscheinlichkeit war der möglicherweise aus Vidin stammende Glad ein Statthalter der bulgarischen Herrschaft im südlichen Banat, der in seinen politischen Verfügungen und Entscheidungen – weit entfernt von der Hauptstadt und vom Zaren – wohl weitestgehend unabhängig agierte. Denkbar ist daneben aber auch, dass hier, im Machtvakuum der Randzonen (Wälder, Berge), wo man sich dem Zugriff der bulgarischen Staatsmacht hatte entziehen können, Zentrifugalkräfte wirkten, die die Entstehung eines lokalen oder regionalen Kleinfürstentums begünstigten und ermöglichten. Ein solches slawisches Fürstentum – wohl von der bulgarischen Herrschaft gelöst – wäre dann von einem *Wojwoden* (Herzog) geführt worden, in diesem Fall Glad, der slawischer Abstammung gewesen sein mag. Festzuhalten wäre noch, dass in diesem wie auch immer gearteten Herrschaftsbereich provinzialromanisch-protorumänische Elemente sicherlich vertreten waren, mit großer Wahrscheinlichkeit aber nicht in führender Stellung.

Darüber hinaus jedoch konnten sich im Banat – vor allem auf der ungeschützten offenen Steppe – größere politische Einheiten wohl genauso wenig entwickeln wie differenzierte Herrschaftsstrukturen und so war das Banat des 9. Jhs. weitestgehend ein Land ohne staatliche Ordnung, eine vergessene Welt der kleinen Ackerbauern, Viehzüchter und Handwerker.

Rekasch. Wie das gesamte Banat, so gehörte auch das rekascher Gebiet im 9. Jh. nominell dem bulgarischen Großreich an. Das ethnische Bild auch dieser Gegend wird wohl von Slawen geprägt worden sein, Bulgaren hingegen werden hier kaum gesiedelt haben. Genauso wenig wird sich wohl der Machtbereich des Glad bis hierher erstreckt haben, vielmehr wird sich die Gegend in einem Dornröschenschlaf außerhalb jeglicher Staatlichkeit befunden haben. Es ist anzunehmen, dass sich in dieser Zeit im weiteren Umkreis des heutigen Rekasch wohl mehrere kleinere Siedlungen befanden, die man allerdings nicht überbewerten sollte, es wird sich vermutlich nur um kleine Flecken oder um Gehöfte gehandelt haben. Langfristig sollte sich von diesen Siedlungen ohnehin lediglich eine einzige als beständig erweisen – Ur-Rekasch – und selbst hierbei kann man nur von einer Wahrscheinlichkeit ausgehen.

Ur-Rekasch war wohl auch im 9. Jh. weiterhin unverändert ein verschlafener slawischer Weiler am Rand der Bega-Sümpfe. Vielleicht wurde die Siedlung allerdings erst in diesem Zeitraum – nach dem endgültigen Zusammenbruch der awarischen Herrschaft und angesichts einer bulgarischen Staatsmacht, die in dieser Gegend keinerlei Interessen verfolgte und hier dementsprechend nur äußerst schwach vertreten war bzw. völlig fehlte – aus den ungesunden Sümpfen auf die Anhöhe verlegt. Und schließlich wird sich – vielleicht schon im 8. Jh., spätestens aber jetzt, im 9. Jh. – im bis dahin heidnischen Ur-Rekasch allmählich das orthodoxe Christentum durchgesetzt haben, das hier wohl über Missionare aus Byzanz bzw. aus Bulgarien Eingang gefunden haben dürfte.

Wie könnte es ausgesehen haben, dieses Ur-Rekasch, sofern es zu dieser Zeit schon existierte? Es lag wohl auf einer kleinen, gerodeten Lichtung, umgeben von dichten Urwäldern und in greifbarer Nähe zu den jederzeit Schutz bietenden Sümpfen. Die Siedlung selbst, um die sich wohl die Äcker drängten, dürfte anfänglich nur aus wenigen Holzhütten bestanden haben und erst allmählich – über Jahrhunderte – gewachsen sein. Vermutlich gab es noch keine Kapelle oder gar Kirche, vielmehr wird



wohl ein freier Platz in der Natur – beispielsweise unter einer alten Eiche oder Linde (ein Nachklang aus heidnischen Zeiten) – als Versammlungsort gedient haben. Das Leben und der Alltag dieser Menschen – Wälder roden, Äcker bestellen, Vieh hüten, jagen, fischen usw. – waren geprägt vom Kampf mit den Widrigkeiten einer urwüchsigen Natur, der die Existenzgrundlage abgetrotzt werden musste und wohl auch von der Bedrohung durch kriegerische Steppenreiter, die ihren langen Schatten bis hierher warfen.

In Ur-Rekasch wie im gesamten Banat war die Bulgarenzeit eine weitestgehend ereignislose, ruhige Zeit, eine Zeit, die von den Rhythmen bäuerlichen slawischen Lebens geprägt wurde. Erst ab den 860er Jahren wurde das Gleichgewicht dieser ländlichen Welt zunehmend von magyarischen Raubzügen aus dem Osten gestört und vollends zusammengebrochen ist es dann nach 895, als die Magyaren bei der Eroberung des Karpatenbeckens auch das Banat besetzten.

Die Magyaren

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Magyaren waren eine Konföderation ugrischer, türkischer und iranischer Stämme und Splittergruppen.

Die Urheimat der Magyaren ist das Gebiet beiderseits des mittleren und nördlichen Ural-Gebirges – das Quellgebiet der Petschora und das Gebiet am unteren Ob. Die hier lebenden, sog. Uralischen Völker bestehen aus zwei Gruppen: den Samojeden und den Finno-Ugriern. Die Samojeden (Nenzen, Enzen u. a.) wurden im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende größtenteils nach Osten und Nord-Osten, nach Sibirien abgedrängt, die Finno-Ugrier, die, wie der Name es schon verrät, aus zwei Zweigen bestehen – dem Finnischen und dem Ugrischen – spalteten sich um 2500 v. C. Während einige Völker des finnischen Zweiges (Finnen, Esten, Samen u. a.) nach Westen, nach Skandinavien und ins Baltikum abwanderten, blieben andere (Mordwinen, Udmurten, Tscheremissen, Permjakten u. a.) am Ural, bilden dort aber heute nur noch Minderheiten. Die Völker des ugrischen Zweiges schließlich spalteten sich ebenfalls, allerdings erst um 1500 v. C. Die Chanten (Ostjaken) und Mansen (Wogulen) blieben in ihrer Heimat und wurden später von den Ostslawen nach Osten, an den Ob verdrängt, wo sie noch heute leben. Sie sind die nächsten Verwandten der heutigen Magyaren (Ungarn). Die anderen ugrischen Stämme, die Vorfahren der Magyaren, wanderten nach Süden, ins Kama-Gebiet und im Verlauf der folgenden Jahrhunderte von dort weiter an die mittlere Wolga und an den Ural (Fluss).

Bereits in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende gerieten die halbnomadischen magyarischen Waldbewohner hier, in den offenen Steppen des Südens, in den Sog des Reiternomadentums. Mit dem Pferd übernahmen sie von ihren iranischen Nachbarn – Skythen, später Sarmaten (hier vor allem Alanen) – nicht nur eine neue Mobilität, sondern allmählich auch eine andere Lebensweise und Kultur und wurden selbst zu Steppenreitern. Vollends Teil der nomadischen Steppenwelt mit ihren wechselnden Stammeskonföderationen, weit ausgreifenden Raubzügen und riesigen Reichen wurden sie dann gegen Ende des 4. Jhs. n. C., als sie unter türkische Herrschaft gerieten. Fortan sollten sie etwa 450 Jahre lang unter türkischen Völkern leben und von diesen entscheidend geprägt werden.

375 n. C. wurden sie zusammen mit den Alanen wohl von Balamber unterworfen und gehörten in der Folgezeit dem hunnischen Machtbereich an. Auch nach 454, nach der Auflösung des attilanischen Großreiches, blieben sie weiterhin hunnisch-türkischen Völkern untertan, zunächst, in den folgenden etwa 200 Jahren, den Onoguren, deren Konföderation wohl bis in die 30er Jahre des 7. Jhs. bestand. Die Ostslawen, die sich in diesem Zeitraum allmählich nach Süden ausbreiteten und mit der onogurischen Konföderation in Berührung traten, verwechselten dabei die Magyaren mit den eigentlichen Onoguren und nannten sie deshalb – abgeleitet von Onoguren – Ungarn. Später, im 8. und 9. Jh., gelangte dieser Name – ebenfalls von den Ostslawen vermittelt – nach Europa, wo er bis heute die Fremdbezeichnung für die Magyaren geblieben ist. Um 635, im Zuge der Gründung des Großbulgarischen Reiches durch Khan Kuvrat, dessen Herrschaftsgebiet auch den onogurischen Machtbereich umfasste, wurden mit den Onoguren wohl auch die Magyaren dem bulgarischen Reichsverband angeschlossen. Schon kurze Zeit später jedoch, Anfang der 660er Jahre, wurde Großbulgarien von der aufstrebenden Macht der ebenfalls hunnisch-türkischen Chasaren zerschlagen, deren Großreich mit Schwerpunkt an der unteren Wolga sich künftig vom Dnjepr bis zum Kaukasus und zum Aral-See erstrecken sollte. Als Teilverband des bulgarischen Reiches wurden die Magyaren, nun wohl schon weiter westlich, an Don und Dnjepr – im sog. *Lebedien* – siedelnd, ebenfalls unterworfen und blieben in den folgenden etwa 170 Jahren Untertanen der Chasaren.

In den 830er Jahren trieben Unruhen und Aufstände das Chasarenreich in eine schwere innenpolitische Krise und schwächten seine Aktionsfähigkeit beträchtlich. Die Magyaren nutzten die günstige Gelegenheit, lösten sich aus der Abhängigkeit und flohen aus dem chasarischen Machtbereich. Ein Teil der Magyaren wandte sich nach Norden und ließ sich – als Nachbarn der

Volga-Bulgaren – in den Steppen östlich der mittleren Wolga nieder, in einer Gegend, die später, ab dem 11. Jh., von den europäischen Magyaren Groß-Ungarn (*Magna Hungaria*) genannt werden sollte. In den folgenden Jahrhunderten lebten diese Magyaren hier – weiterhin als viehzüchtende Nomaden – mit dem türkischen Stamm der Baschkiren zusammen. 1237 wurden sie dann von den Mongolen unter Batu und Sübüdai unterworfen und größtenteils ausgelöscht, wobei die Überlebenden von den Mongolen selbst, vor allem aber von den Baschkiren assimiliert wurden. Heute leben in der ehemaligen *Magna Hungaria* nur noch türkische Baschkiren, eine Minderheitenbevölkerung, die wohl kaum mehr mit den modernen Ungarn verwandt ist.

Die Mehrheit der Magyaren jedoch floh nach Westen, gefolgt von drei türkischen Stämmen aus dem chasarischen Kernland, den sog. Kabaren, die sich ihnen anschlossen. Hier, in der westlichen Ukraine und in Bessarabien – im sog. *Etelköz* (türk.: *Etelközü*) – erlangten sie nach Jahrhunderten unter türkischer Herrschaft ihre Unabhängigkeit und beanspruchten und behaupteten zugleich erstmals einen eigenen Herrschaftsbereich.

Diese nomadischen Verbände, die fortan geschlossen als Magyaren auftreten sollten, bildeten eine Konföderation aus sieben Stämmen. Lediglich zwei davon trugen uralische Namen – die *Megyér* und die *Nyéék*, wobei die ersteren der namensgebende und wohl auch größte und führende Stamm der Konföderation waren. Die Namen der übrigen fünf Stämme scheinen türkischen Ursprungs zu sein – *Kürt-Gyarmat*, *Tarján*, *Jenö*, *Kér* und *Keszi*. Hinzu kamen noch die drei Kabarenstämme (*Tárkány*, *Varsány* und ?). Die ethnische Zusammensetzung der magyarischen Stämme war äußerst heterogen und spiegelte ihre bisherige Geschichte wider. Neben den führenden uralischen Verbänden waren iranisch-аланische Rest- und Splittergruppen ebenso vertreten wie vor allem große hunnisch-türkische Einheiten verschiedener Herkunft – Onoguren, Bulgaren, Chasaren, Kabaren u. a. Alle diese Gruppen sollten im Verlauf der nächsten zwei Jahrhunderte ihre jeweilige ethnische Identität verlieren und magyarisiert werden. Jedoch nicht nur das ethnische Bild der Magyaren war von türkischen Elementen geprägt, das jahrhundertelange Zusammenleben mit Türken hatte die gesamte Lebensweise und Kultur der Magyaren tiefgreifend und umfassend beeinflusst und verändert. In der Entwicklung der magyarischen Sprache hatte es seine Spuren ebenso hinterlassen wie in der religiösen Vorstellungswelt und selbst die Führungsstruktur der Konföderation war wohl chasarischen Vorbildern nachempfunden. Die Magyaren wurden von zwei Fürsten regiert, dem *Gyula*, der für die Regierungsgeschäfte und für das Heer zuständig war und dem *Kende* (türk.: *Kündü*), dem obersten religiösen Führer, einem Sakralfürsten. Daneben spielte in der Führung noch ein dritter Würdenträger eine nicht unwesentliche Rolle, der *Horka*, der oberste Richter. Der *Gyula* dieser frühen Zeit im *Etelköz* war *Almos*, der *Kende* und der *Horka* sind namentlich nicht bekannt.

Von ihren Sitten im *Etelköz* aus begannen die Magyaren nun, regelmäßige Raubzüge in alter Steppenmanier nach Westen zu unternehmen. Ab 837 erschienen sie an der unteren Donau (Walachei), ab 862 drangen sie schon über die Karpaten vor und erreichten Ungarn (ihre zukünftige Heimat) und Österreich. In den 890er Jahren riefen die Byzantiner, die sich im Krieg mit den Donau-Bulgaren befanden, die Magyaren zu Hilfe. *Almos'* Sohn *Árpád*, der neue *Gyula*, schickte daraufhin den Großteil des Heeres unter der Führung seines Sohnes *Levente* (*Liünti*) über die Donau nach Süden, wo die Bulgaren mehrmals schwer geschlagen wurden. In ihrer Bedrängnis wandten sich die Bulgaren an die Petschenegen, ein türkisches Nomadenvolk, das mittlerweile die östliche Ukraine beherrschte. Von den Bulgaren an der Donau und von den Petschenegen im *Etelköz* gleichzeitig angegriffen – die Petschenegen überfielen und plünderten die schutzlosen Lager – sahen sich die Magyaren genötigt, nach Westen zu fliehen. Unter der Führung von *Árpád* (*Gyula*) und *Kurszán* (*Kende*) drang das Gros des magyarischen Volkes 895 von Osten und Nord-Osten her über die Pässe der Ostkarpaten ins Karpatenbecken ein. Gleichzeitig führte *Levente* das Heer von der Donau aus nordwärts und über die Südkarpaten ebenfalls ins Karpatenbecken. Im *Alföld*, in der Donau-Theiß-Tiefebene, wo man sich traf, stieß noch eine weitere, kleinere Heeresabteilung von Westen, von einem Raubzug zurückkehrend, hinzu.



Ankunft der Magyaren unter Árpád im *Alföld* (Historiengemälde, Ausschnitt, Árpád Feszty, 1894)

Da die bulgarischen Herrschaftsansprüche im östlichen Karpatenbecken nur schwach vertreten waren, stießen die Magyaren bei der Eroberung und Besetzung Siebenbürgens, des Banats und der



Die Slawen des Karpatenbeckens unterwerfen sich Árpád (Historiengemälde, 19. Jh.)

östlichen Hälfte Ungarns 895 kaum auf Widerstand. Ein einziges Gefecht – im *Alföld* – gegen den

bulgarischen Heerführer Zalan genügte den Magyaren bereits, um das Land in Besitz nehmen zu können. Ebenso lagen die Verhältnisse in der westlichen Hälfte Ungarns, in Pannonien, das schon wenige Jahre später, 900, den Franken entrissen wurde. Siebenbürgen allerdings wurde vorerst nur in seinen westlichen Gebieten besiedelt, der größere mittlere und östliche Teil diente als Pufferzone gegen die Petschenegen jenseits der Karpaten. Erst im 11. und 12. Jh. sollten die Magyaren dann auch hier nach Osten vorstoßen und das Land allmählich besiedeln. Die Bevölkerung, die die Magyaren im Karpatenbecken vorfanden, bestand nahezu ausschließlich aus Slawen und war politisch kaum über die Grenzen der dörflichen Gemeinschaft hinaus organisiert. Wohl lediglich im bewaldeten Hügelland entlang der Berge bestanden einige kleinräumige Machtzentren (Menumorut, Gelu, Glad u. a.), die von den Magyaren erobert bzw. in die Berge abgedrängt wurden. Während sich Teile der slawischen Bevölkerung in Berge und Wälder – in die protorumänischen Gebiete – zurückzogen und andere nach Süden, hinter die Donau, auf bulgarisches Gebiet flohen, sollten die zurückbleibenden Slawen in der Folgezeit weitestgehend magyarisiert werden. Im *Alföld* stießen die Magyaren zudem auf einen kleinen turksprachigen Stammesverband – möglicherweise die letzten Nachkommen der Awaren, die die Zeitläufte hier, einsam im machtpolitischen Niemandsland nomadisierend, überlebt hatten. Sie schlossen sich der magyarischen Konföderation an und wurden als Grenzwächter gegen die Petschenegen nach Osten, an den Rand der Karpaten umgesiedelt. Unter der Bezeichnung Szekler (*Székel*) sollten sie in Zukunft sowohl sprachlich als auch kulturell magyarisiert werden, sich aber auch bis heute eine Reihe von nationalen Eigenheiten bewahren können. Die Magyaren selbst, als nomadische Viehzüchter, beschränkten sich in den ersten Jahrzehnten nach der Landnahme auf die Besiedlung der offenen Landschaften, vornehmlich der Ebenen. Auch siedelten bzw. nomadisierten die Stämme in dieser Zeit noch getrennt voneinander auf jeweils stammeseigenen Territorien und unter eigenen Stammesfürsten.

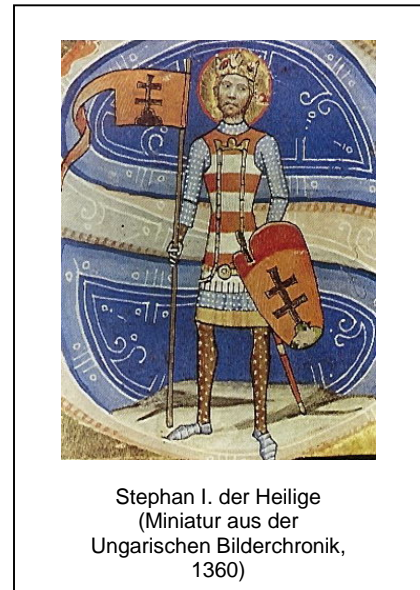
Am Anfang des 10. Jhs., 904, beim Tod des *Kende* Kurszán, schaffte Árpád die Würde des *Kende* endgültig ab. Zugleich gab er selbst das Amt bzw. die Würde des *Gyula* ab und rief sich zum Großfürsten, d. h. zum Alleinherrscher der Magyaren aus. Die nachfolgenden Träger des nun in seinen Machtbefugnissen wesentlich beschnittenen *Gyula*-Amtes wurden nach Osten, ins westliche Siebenbürgen abgeschoben, wo sie fortan wie einfache Stammesfürsten regierten und ihre eigene Hausmacht aufbauen sollten. Die Träger des *Horka*-Amtes wurden unter den gleichen Begleitumständen nach Westen abgeschoben.

906, kurz vor seinem Tod, zerschlug Árpád im Norden das slawische Großmährische Reich, dessen südliche Hälfte annektiert wurde. Die Jahrzehnte nach Árpáds Tod 907 – unter den Großfürsten Szabolcs, Faisz und Taksony – waren dann die Zeit der großen sog. Ungarnzüge nach Westen. Angetrieben von der Aussicht auf reiche Beute an Edelmetall, Frauen, Sklaven usw. stießen jährlich größere oder kleinere magyarische Verbände unter der Führung von Stammesfürsten nach Westen und Süden vor, plünderten, raubten und brandschatzten und kehrten unerreichbar schnell – und jedes Mal auf einer anderen Route – ins *Alföld* zurück. Die kampftechnische Überlegenheit der Magyaren äußerte sich nicht nur in Taktik (vorgetäuschte Flucht und anschließender Überfall) und Bewaffnung (Reflexbogen und Reitersäbel). Vor allem waren es die für zeitgenössische Verhältnisse unfassbare Schnelligkeit und Beweglichkeit der Magyaren, denen das mittelalterliche Europa jahrzehntelang nichts entgegenzusetzen hatte. Die Ungarnzüge überzogen nicht nur Deutschland, Italien und Frankreich mit einer Verwüstungsspur, auch so entfernte Gebiete wie das nördliche Spanien waren davon betroffen und auf der Balkanhalbinsel hatten die Bulgaren ebenso darunter zu leiden wie die Byzantiner. Bis in die 930er Jahre waren die Ungarnzüge reine Raub- und Plünderungszüge, danach waren sie mit Tributzahlungen gekoppelt. Der – aus europäischer Sicht – böse Spuk nahm ein schlagartiges Ende, als ein magyarisches Heer, geführt vom *Horka* Bulcsu und von Lél (Lehel), 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg von dem deutschen Kaiser Otto I. dem Großen vernichtend geschlagen wurde. Nur auf dem Balkan hielten die Raubzüge danach noch eine zeitlang an, verebten aber auch hier bis in die 970er Jahre allmählich.

Die Schlacht auf dem Lechfeld markierte einen neuerlichen Wendepunkt in der magyarischen Geschichte – die Aufgabe der alten nomadischen Traditionen und die Hinwendung zum christlichen Europa. Neben der Einstellung der Raubzüge wurde nun unter anderem das *Horka*-Amt endgültig abgeschafft, eine Maßnahme, die zu einer erheblichen Stärkung der Zentralgewalt führen sollte. Der nachfolgende Großfürst Géza (972 – 997) begann darüber hinaus die Organisation des magyarischen Staates grundlegend und umfassend nach westeuropäischen Vorbildern zu reformieren. Die politische und religiöse, aber auch wirtschaftliche und kulturelle Orientierung am katholischen Abendland sollte die Magyaren aus der Isolation herausführen und in das europäische Staatensystem einbinden. Die magyarischen Reiterhorden gaben nun ihre nomadische Lebensweise allmählich auf und wurden sesshafte Bauern. In der 2. Hälfte des 10. Jhs. begannen sie auch in die Wald- und Hügelregionen vorzustoßen und sie zu besiedeln. Diese Besetzung und Besiedlung von neuen, ausgedehnten Gebieten führte zur Aufsplitterung und Vermischung und somit zur Aufweichung der Stammesverbände. Die parallel dazu von Géza im Rahmen seiner Reformen betriebene Sammlung

und weitere Stärkung der politischen Zentralgewalt nach westlichem Vorbild forcierte diese Entwicklung zusätzlich und so lösten sich am Ende des 10. Jhs. die Stammesstrukturen allmählich auf.

Der Nachfolger Gézas, sein Sohn Vajk, von 997 bis 1000 Großfürst, trat aus Überzeugung zum katholischen Christentum über und wurde als Stephan I. (ung.: István, nachmalig der Heilige) 1001 zum König gekrönt. Stephan I. führte die Reformen seines Vaters weiter, setzte bei seinem Volk die Abwendung von der tradierten Lebensweise unwiderruflich durch und begründete einen modernen Staat, das mittelalterliche Königreich Ungarn. In seinen ersten Regierungsjahren als König löste er zudem die Stammesstrukturen – die alte Grundlage der magyarischen Staatsorganisation – endgültig auf. In mehreren Feldzügen und Kampagnen wurde nun nicht nur die Macht der Stammesfürsten gebrochen und aufgehoben, um 1002 wurde zudem das *Gyula*-Amt im westlichen Siebenbürgen endgültig abgeschafft und in den Jahren danach die letzten nicht-magyarischen Kleinfürstentümer (Kean, Ahtum u. a.) in ihren Refugien in Wäldern und am Rand der Berge zerschlagen. In Zukunft sollte die Sippenorganisation, die die Auflösung der Stämme überlebt hatte, die Grundlage der staatlichen Verwaltung bilden. Die Macht- und Einflussgebiete der größeren Sippen wurden in neugegründeten sog. Komitaten zusammengefasst, an deren Spitze je ein vom König eingesetzter Bevollmächtigter stand, der *Comes* oder *Gespan* (ung.: *Ispán*), der in seinen Machtbefugnissen dem westeuropäischen Grafen vergleichbar war. Neben diesen politischen Reformen, die ein zentralisiertes, autokratisches Königtum anvisierten, wurde die Missionierung der breiten Volksmassen vorangetrieben und mit westeuropäischer Unterstützung eine katholische Kirchenorganisation aufgebaut.



Eine eigentliche Hauptstadt besaß dieses ungarische Königreich nicht, vielmehr sollten die Könige der folgenden Jahrhunderte – darin den deutschen Kaisern vergleichbar – abwechselnd in verschiedenen Residenzstädten (Pfalzen) hofhalten. Bis zur Mitte des 13. Jhs. bildeten nahezu ausschließlich Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) und Esztergom (Gran) die Zentren – Krönungs-, Residenz- und Grabesstätten – des Königtums, danach sollte Buda (Ofen) hinzukommen, aber auch weitere Städte wie beispielsweise Visegrád (Plintenburg), ja, zeitweilig sollte sogar Temesvár (Temeschwar) königlich-ungarische Residenzstadt sein.

1038, beim Tod Stephans I., war das Königreich Ungarn kulturell, religiös und politisch weitestgehend in das europäische Staatensystem integriert – die ehemals Zöpfe tragenden und in Jurten wohnenden, nomadischen Viehzüchter waren sesshafte Bauern geworden, die Verehrer des Himmelsgottes Tängri mit ihren zauberkundigen Schamanen (ung.: *Taltos*) waren katholische Christen geworden, die entfesselten Reiterhorden aus der Steppe waren in einen fest umrissenen und zentral gelenkten Staat eingebunden.

Banat. Das Banat wurde von den Magyaren im Zuge ihrer Landnahme zusammen mit Siebenbürgen und der östlichen Hälfte Ungarns 895 erobert. Die Beseitigung der eher nominellen denn tatsächlichen bulgarischen Herrschaft bereitete den Magyaren auch hier keine Schwierigkeiten, die Mehrheit der Bevölkerung, die vorwiegend aus Slawen bestand, floh wie im gesamten Karpatenbecken vor den Eindringlingen in Berge und Wälder bzw. nach Süden, auf bulgarisches Territorium. Die zurückbleibenden Bevölkerungsschichten wurden in der Folgezeit größtenteils von den Magyaren assimiliert. Es ist nicht belegt, welcher magyarische Stamm das Banat besetzte, aber der mitunter in späteren, mittelalterlichen Chroniken erscheinende Name *Capitaneatus Kunt* als Bezeichnung für das magyarische Banat der Landnahmezeit gibt möglicherweise einen Hinweis darauf, dass der *Kende* – in diesem Fall *Kurszán* – hier, wenn auch nur vorübergehend, residierte.

Wohl nur in den geographisch geschützten Gebieten des Banats stießen die Magyaren auf einigen Widerstand. Ihrer nomadischen Lebensweise entsprechend drangen sie allerdings in diese Gebiete vorerst nicht ein und besetzten nur die leichter zu kontrollierende Ebene. Einige Jahrzehnte später jedoch, wohl um 934, stießen die Heerführer Zoárd, Kadusa und Bojta, die zu einem Raubzug nach Byzanz aufgebrochen waren, im Vorbeigehen in die bewaldete und gebirgige Randzone des Banats vor und zerschlugen hier die halbstaatliche Herrschaft des Glad. Aber selbst zu diesem Zeitpunkt besetzten sie das Land noch nicht dauerhaft, sondern zogen sich aus dem unübersichtlichen Gelände zunächst wieder zurück und beschränkten sich weiterhin darauf, die offene Steppe zu beherrschen und zu besiedeln.

Diese banater Steppe war denn auch während der gesamten ersten Hälfte des 10. Jhs., der bewegten Zeit der großen Ungarnzüge, wiederholt Ausgangspunkt magyarischer Raubzüge, die sich von hier aus wohl vorwiegend gegen Bulgarien und Byzanz richteten. Die Schlacht auf dem Augsburger Lechfeld jedoch – mit ihren weitreichenden Folgen für die magyarische Geschichte – zeitigte in der anschließenden Zeitspanne unter Großfürst Géza auch im Banat Wirkung. Auch hier begannen die Magyaren sesshaft zu werden und allmählich in die Waldregionen vorzustoßen und sich darin dauerhaft niederzulassen, auch im Banat entstanden nun die ersten magyarischen Dörfer. Es wurden sowohl slawische Dörfer übernommen als auch völlig neue gegründet, die häufig nach den zu diesem Zeitpunkt noch nicht aufgelösten Stämmen benannt wurden. Noch heute zeugen banater Ortsnamen von dieser Zeit. Die Ursprünge des späteren Jahrmarkt etwa sind möglicherweise auf diese Zeit zurückzuführen: Der ungarische Name des Ortes – Gyarmata (rum.: Giarmata) – könnte vom Stammesnamen *Kürt-Gyarmat* abgeleitet sein.

Unterdessen hatten sich im slawisch-protorumänisch dominierten Raum – in den Rückzugsgebieten am Rand des Banats – wieder separatistische Tendenzen durchgesetzt. Hier, im Spannungsfeld zwischen Magyaren und Bulgaren, verdichteten sich gegen Ende des 10. Jhs. die lokalen bzw. regionalen Machtstrukturen und führten zur Entstehung einer erneuten Machtkonzentration, die politisch und religiös weiterhin der orthodoxen Welt südlich der Donau (Bulgarien, Byzanz) nahe stand. Dieses Staatsgebilde, das sich abseits der magyarischen Herrschaft etabliert hatte, wurde von Ahtum – wohl einem Wojwoden – geführt. Ausgehend von seiner Residenz *Morisena*, wird der Schwerpunkt seiner Macht, die sich über weite Teile des Banats erstreckte, wohl an der Marosch anzunehmen sein. Auch hier – wie vorher schon im Falle von Glad – sind die politischen und ethnischen Verhältnisse aufgrund der unzulänglichen Quellenlage nur unscharf und verschwommen zu erkennen und auch hier besteht seit langem zwischen ungarischen und rumänischen Historikern eine Kontroverse über die Identität dieses Kleinstaates. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Ahtum ein Kleinfürst aus einem slawisch-bulgarischen Umfeld, der über die Slawen und die bulgarischen Splitter- und Restgruppen im Banat herrschte, wobei sicherlich auch hier wieder provinzialromanisch-protorumänische Elemente das ethnische Bild der Bevölkerung ergänzten. Der türkische Ursprung des Namens Ahtum legt es nahe, in ihm einen bulgarischstämmigen, lokalen Machthaber zu sehen, der sich eine Hausmacht auf- und ausgebaut hatte. Nicht auszuschließen ist aber auch eine petschenegische Herkunft des Ahtum – die türkischen Petschenegen beherrschten zu dieser Zeit die angrenzende Walachei und drangen wiederholt zu Raubzügen auch ins Banat ein. Diesbezüglich wäre denkbar, dass sich beispielsweise ein Häuptling mit seiner Gefolgschaft von den petschenegischen Verbänden absetzte und sich im machtfreien, nicht von den Magyaren besetzten Raum des Banats eine eigene Herrschaft errichtete. Aus ungarischer Sicht wird Ahtum (ung.: Ajtony) als magyarischer Stammes- oder Sippenführer betrachtet, der sich der königlichen Zentralgewalt zu entziehen versuchte und aus rumänischer Sicht schließlich wird er als Wojwode einer frühen rumänischen Staatsbildung, der sich gegen die eindringenden Magyaren stellte, gefeiert.

Wie dem auch sei, als Stephan I. – inzwischen christlicher König von Ungarn – im Zuge der Zentralisierung und Sammlung der Königsmacht am Anfang des 11. Jhs. die magyarischen Stammesstrukturen auflöste und die regionalen Machtbereiche zerschlug, bedeutete dies auch das Ende für Ahtum. In einer Schlacht, die wohl in der Nähe der Marosch stattfand, wurde er von dem königlich-magyarischen Heerführer Csanád vernichtend geschlagen und sein Herrschaftsbereich der Krone angeschlossen. Die Residenz *Morisena* wurde zu Ehren des siegreichen Feldherrn in Csanád (dt.: Tschanad, rum.: Cenad) umbenannt und sollte unter diesem Namen in Zukunft eine wichtige Rolle im königlich-ungarischen Banat spielen. Die Datierung dieser Ereignisse ist bis heute umstritten und nicht eindeutig festzulegen: 1003, 1015 oder 1028?

Zur gleichen Zeit, um 1018, ließen sich im Banat Bulgaren nieder, die auf der Flucht vor Basileios II. *Bulgaroktonos* (dem Bulgarenschlächter) waren, dem byzantinischen Kaiser, der soeben das Erste Bulgarische Reich zerschlagen hatte. Diese Bulgaren sollten sich hier der ungarischen Krone unterwerfen, Siedlungen gründen und sich in den folgenden Jahrhunderten als ethnisches Element dauerhaft durchsetzen können.



Statue des Hl. Gerardus (Gellért)
vor der katholischen Kirche in Tschanad

Unter Stephan I. wurden die Magyaren auch im Banat endgültig sesshaft und gaben auch hier ihre nomadische Lebensweise auf. Die magyarischen Ackerbauern, die nun in Dörfern lebten, erschlossen sich in den ersten Jahrzehnten des 11. Jhs. die bewaldeten Gebiete am Rand der Steppe vollends als neuen Lebensraum und die hier noch ansässigen Slawen wurden nun größtenteils assimiliert bzw. weiter hinauf in die Bergregionen abgedrängt. In der Regierungszeit Stephans I. wurde mit der Umsetzung der schon erwähnten politischen Reformen auch im Banat – wie im gesamten magyarischen Staat – die Grundlage für die zukünftige Verwaltung geschaffen und der Aufbau der Komitate bzw. Gespanschaften in die Wege geleitet. Ebenfalls am Anfang des 11. Jhs. setzte sich im Banat das katholische Christentum durch, was zur Folge hatte, dass auch hier eine Kirchenorganisation aufgebaut wurde – das erste Bistum des Banats wurde mit Sitz in Tschanad gegründet, der erste Bischof des Banats (zugleich der erste Bischof der Magyaren überhaupt) war der Benediktinermönch Gerardus (ung.: Gellért), ein Venezianer, der um 1030 geweiht wurde und 1046 den Märtyrertod starb. Am Ende der Regierungszeit Stephans I. schließlich war das Banat, dessen Bevölkerung nun zu einem großen Teil aus christlich-katholischen Magyaren bestand, vollständig in den magyarischen Staatsverband integriert.

Rekasch. Die ethnischen und Machtverhältnisse im Umkreis von Rekasch in der Magyarenzeit wurden einmal mehr von der geopolitischen Grenzlage der Gegend zwischen Steppe und Wald bestimmt. Während die Magyaren unter Árpád bei ihrer Landnahme 895 die Steppen im Süden und Westen von Rekasch nicht nur eroberten, sondern fortan auch tatsächlich besetzten und besiedelten, wurden die Wald- und Sumpfgebiete um Rekasch nominell zwar erobert, faktisch aber weder besetzt, noch besiedelt.

Das Steppengebiet in der weiteren Umgebung von Rekasch erlebte in der Folgezeit die Ausbreitung und den Aufstieg der nomadischen Magyaren, nahm mit den Ungarnzügen für einen kurzen Augenblick an der Weltgeschichte teil, war danach, in der Zeit Gézas, Zeuge der Sesshaftwerdung der Magyaren und sah dabei die ersten magyarischen Dörfer entstehen, um dann schließlich, unter Stephan I., Teil des südöstlichen Vorpostens des christlich-katholischen Abendlandes zu werden.

Nur wenige Kilometer davon entfernt, an der Peripherie des magyarischen Siedlungsraumes, begann das Territorium einer völlig andersgearteten Welt. Hier, im bewaldeten Hügelland, das genauso wie die Sümpfe an Bega und Temesch für Reiternomaden ungeeignet war, hatte sich – wie seit Jahrhunderten schon – der herrenlose, machtfreie Raum eines politischen Niemandslandes erhalten, ein Rückzugsgebiet, das weiterhin vorwiegend slawischen bäuerlichen Gemeinschaften Schutz bot. Wohl betraten Magyaren – wie einst die Hunnen und Awaren – auf Jagdzügen diese Gegend, wohl sahen sie gelegentlich Erkundungstrupps hier um und wohl wird auch der eine oder andere kleinere Raubzug hierher geführt haben, grundsätzlich aber hatten die Magyaren kein Interesse an diesem Gebiet und so blieb es sich selbst überlassen.

Für Ur-Rekasch, die altslawische Siedlung auf der Anhöhe nördlich der Bega-Sümpfe, endete in den letzten Jahren des 9. Jhs. vorerst wohl die beschauliche Zeit des Friedens und eine bewegte, von kriegerischen Bedrohungen und Umbrüchen geprägte Zeit begann. Die Bevölkerung der Siedlung sah sich möglicherweise schon 895 oder in den Jahren unmittelbar danach – bei der Ankunft der Magyaren – erstmals dazu gezwungen, vorübergehend in den schützenden Sümpfen Zuflucht zu suchen. Bedingt durch die neue, aggressive und dynamische Nachbarschaft wird diese Bevölkerung in den folgenden Jahrzehnten unruhige Zeiten durchlebt haben, zumal von Osten her hin und wieder vielleicht sogar petschenegische Plünderungskommandos hier eindringen. Angesichts dieser gespannten und unsicheren Verhältnisse ist davon auszugehen, dass die Bevölkerung von Ur-Rekasch ihre Siedlung dann im Verlauf des 10. Jhs. wohl auch weiterhin wiederholt fluchtartig aufgeben und sich zeitweise in die Unzugänglichkeit der Sümpfe zurückziehen musste.

Einen gewissen Auftrieb schließlich erhielt die slawische Bevölkerung der Gegend möglicherweise gegen Ende des 10. Jhs. mit dem Aufstieg des Ahtum, unter dessen Herrschaft weite Kreise der vor-magyarischen Bevölkerung des Banats zusammengefasst waren. Der Wojwodschafft des Ahtum, deren Zentrum sich wohl an der Marosch befand, gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit auch das hügelige Gebiet im Norden von Rekasch an, die unmittelbare Umgebung von Rekasch allerdings lag hier nur am äußersten südlichen Rand, Ur-Rekasch lag also im Grenzgebiet. Schon in den ersten Jahrzehnten des 11. Jhs. jedoch – unter Stephan I. – wurde der Machtbereich des Ahtum von Csanád zerschlagen und die slawische Bevölkerung in der Folgezeit zu einem großen Teil von den Magyaren verdrängt oder assimiliert. Nun drangen die Magyaren auch hier konsequent in die Wälder vor und ließen sich allmählich darin nieder.

Ab dieser Zeit – Anfang des 11. Jhs. – ist auch in Ur-Rekasch mit der Anwesenheit von Magyaren zu rechnen. Die Umstände der Besetzung bzw. Unterwerfung des slawischen Ur-Rekasch durch die Magyaren allerdings liegen im Dunkeln und entziehen sich jeglicher Erfassung. Bedingt auch hier – wie schon so oft – durch fehlende schriftliche Zeugnisse und archäologische Befunde lässt sich das

tatsächliche Geschehen leider nur erahnen und bestenfalls grob umreißen. Haben die Magyaren Ur-Rekasch im Verlauf von Kampfhandlungen erobert? Eher unwahrscheinlich, denn in diesem Fall wäre die slawische Bevölkerung wohl verschwunden (getötet, geflohen, assimiliert) und mit ihr wäre auch die slawische Namenskontinuität des Ortes abgerissen. Vielmehr werden die Magyaren – mittlerweile sesshaft, christlich und „zivilisiert“ – das Gebiet um Ur-Rekasch wohl mehr oder weniger friedlich besetzt und die slawische Bevölkerung unterworfen haben. Der Ort samt seinen Bewohnern wurde anschließend wohl in das magyarische Verwaltungssystem eingegliedert, wobei möglicherweise der überlieferte Ortsname nun abgewandelt – magyarisiert – wurde. Abgesehen von vielleicht einigen wenigen Ausnahmen werden sich die Magyaren selbst – als Angehörige des herrschenden, politisch und militärisch führenden Volkes – zunächst allerdings kaum hier, in der Abgeschiedenheit der Wälder, niedergelassen bzw. angesiedelt haben und so blieb Ur-Rekasch wohl auch weiterhin eine slawische (und orthodoxe) Siedlung.

Auch der Lebensalltag des neuen, magyarisch verwalteten Ur-Rekasch wird sich nicht wesentlich anders gestaltet haben als der des alten, slawischen Ur-Rekasch mit dem einen Unterschied vielleicht, dass die Magyaren gegenüber den Slawen auf einer höheren politischen Organisationsstufe standen und Ur-Rekasch nun in einen stabilen, aufstrebenden Staat eingebunden war.

Die Rumänen

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Rumänen entstanden in einem komplizierten und lang andauernden Entwicklungsprozess aus der Verschmelzung thrakisch-dakischer, römischer, slawischer und wohl auch türkischer ethnischer Komponenten.

Die Anfänge der rumänischen Ethnogenese sind im 2. Jh., in dem Zeitraum, der auf die Eroberung Dakiens durch Trajan folgte, anzusetzen. In der 106 n. C. eingerichteten Provinz *Dacia*, die knapp 170 Jahre unter römischer Herrschaft blieb, verschmolzen – hauptsächlich in Siebenbürgen – römische Kolonisten aus allen Teilen des Imperiums mit den einheimischen Dakern zu Provinzialromanen, den sog. Dakoromanen. Nach dem Abzug der Römer aus der *Dacia*, 271 unter Aurelian, zog sich die im Lande gebliebene provinzialromanische Bevölkerung – vorwiegend die mittellose Unterschicht, die keine Möglichkeiten hatte, das sinkende Schiff zu verlassen – zu einem großen Teil in die Randgebiete, in den Schutz von Bergen und Wäldern zurück. Der Druck der zeitgleich in die *Dacia* eindringenden Barbaren (Goten, Vandalen, Gepiden) trieb in den folgenden Jahrzehnten weitere thrakische Gruppen (Daker, Karpen, Kostoboken u. a.) in diese Rückzugsgebiete und verstärkte das provinzialromanische Substrat damit nicht unwesentlich.

In den Jahrhunderten der Völkerwanderungszeit lösten sich dann rundherum die Barbaren an der Herrschaft ab: Von 271 – 375/400 die Jazygen, Roxolanen, Taifalen, Terwingen, Victofalen, Hasdingen und Gepiden, von 375/400 – 454 die Hunnen und von 454 – 576 die Gepiden sowie hunnische Einzelstämme. Trotz dieser Völkerstürme jedoch konnten sich die Provinzialromanen in ihren Refugien behaupten und als Ethnikum überleben, die jahrhundertelange Isolation allerdings, ohne Austausch und Anregungen von außen, beeinträchtigte ihre Entwicklung – das gesprochene

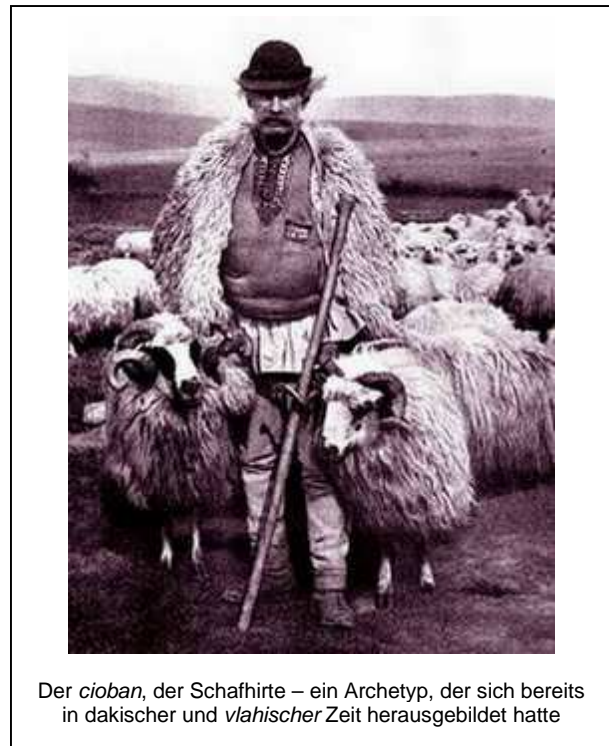


Die Karpaten – Landschaften und Lebensräume, die sich vielerorts seit den Zeiten der Daker und Dakoromanen unverändert erhalten haben

Vulgärlatein verdarb immer mehr, die Kultur sank auf ein rudimentäres Niveau herab, die sozialen Strukturen verkümmerten, die politische Organisation löste sich in Sippenverbände auf. Der Alltag war von archaischer Einfachheit, neben holzbearbeitendem Handwerk und kleiner Felderwirtschaft war vor allem die Transhumanz, die Schäferei mit saisonalem Weidewechsel zwischen höheren und tieferen Lagen, kennzeichnend für diese Bevölkerung.

Ab der Mitte des 6. Jhs., noch in der Gepidenzeit, begannen von Norden her die Slawen einzudringen. Größere Ausmaße erreichte die slawische Einwanderung jedoch erst nach 567, nach der Ankunft der Awaren, die die Slawen in ihren Reichsverband einbezogen und häufig als Hilfstruppen (Fußvolk) auf Kriegszügen einsetzten. Die Slawen, die sich im Hügelland und am Rand der Berge niederließen, trafen hier auf die alteingesessenen Provinzialromanen. Im Grenzbereich zwischen den beiden Gruppen fanden fortan wohl ethnische Verschiebungen statt, d. h. slawische Gruppen drangen allmählich tiefer in die Berge vor und provinzialromanische Gruppen stiegen teilweise aus den Bergen herab. Aus der Verschmelzung der beiden Gruppen entstand im Laufe der folgenden Jahrhunderte eine neue Ethnie, die man als Proto-Rumänen bezeichnen könnte. Die schlechte Quellenlage lässt es allerdings müßig erscheinen, darüber zu spekulieren, welche Seite größere Anteile an diesem Prozess hatte und ob denn nun die Proto-Rumänen slawisierte Provinzialromanen oder romanisierte Slawen waren, sicher ist nur, dass sich die romanische Sprache – bei allen sonstigen slawischen Einflüssen – durchsetzen konnte.

Die Provinzialromanen, deren Eigenbezeichnung nicht bekannt ist, wurden von den Slawen *Vlahen* genannt. Dieser slawische Begriff bezeichnete ursprünglich romanische, lateinischsprachige Bevölkerungen im allgemeinen – verwandt mit dem deutschen „welsch“, das die gleiche Bedeutung hat. Unter dem Eindruck der vorgefundenen provinzialromanischen Bevölkerung der ehemaligen *Dacia* und bezogen auf deren Lebensweise verlagerte sich jedoch in den folgenden Jahrhunderten die Gewichtung des Begriffes und er wurde zum Synonym für Wanderhirte. Auch nach der Verschmelzung der Provinzialromanen mit den Slawen blieb diese Fremdbezeichnung an der nun umformten Ethnie haften und so traten die *Vlahen* im späten Mittelalter als *Wlachen* oder *Walachen* in die Geschichte ein. Der heutige Volksname hingegen – Rumänen, Rumänien – ist eine künstliche Schöpfung des nationalen Denkens des 19. Jhs., ein politisches Programm, mit dem man sich zur Romanität bekennen und sich zugleich von den umgebenden Slawen und Ungarn abheben wollte.



Der *cioban*, der Schafhirte – ein Archetyp, der sich bereits in dakischer und *vlahischer* Zeit herausgebildet hatte

Im 8. Jh., als die Macht der Awaren im Verfall begriffen war und vollends im 9. Jh., unter den Bulgaren, die letztlich kein wirkliches Interesse an den Gebieten nördlich der Donau hatten und sich hier weitestgehend auf die nominelle Kontrolle beschränkten, traten die Proto-Rumänen/*Vlahen* wohl erstmals in größerer Zahl aus ihren Refugien heraus und ließen sich am Rand der slawischen Welt nieder. Gegen Ende des 9. Jhs. übernahmen sie aus Bulgarien und wohl von den Slawen vermittelt das orthodoxe Christentum, das hier großen Erfolg haben und sich schnell verbreiten sollte. Ebenfalls gegen Ende des 9. Jhs. entstanden die ersten Formen der politischen Organisation (Knesate, *Wojwodschaften*) sowie die ersten staatsähnlichen Machtkonzentrationen, an denen – wohl unter slawischer Führung – auch *Vlahen* teilhatten, die Kleinfürstentümer des *Menomorut* (Bihor), des *Gelu* (Siebenbürgen), des *Glad* (Banat) u. a. Im 10. Jh. übernahmen sie dann mit dem Altkirchenslawischen und der kyrillischen Schrift weitere Elemente der slawisch-bulgarisch-byzantinischen Zivilisation und integrierten sich vollständig in diesen Kulturkreis. Zudem änderte sich im 10. Jh. mit dem Einfall neuer Steppenreitervölker aus dem Osten die politische Situation und die Entwicklung in den einzelnen Großräumen des zukünftigen Rumänien nahm einen jeweils anderen Verlauf.

Im Süden und Osten der Karpaten – in der *Walachei* und in der *Moldau* – wo die bulgarische Herrschaft stärker vertreten war bzw. immer wieder nomadische Reiterkrieger aus der Ukraine einfielen, hatten sich keine slawisch-*vlahischen* Kleinfürstentümer bilden können, die Slawen und *Vlahen* blieben hier weiterhin politisch unorganisiert. Im 10. Jh. drang hier das türkische Nomadenvolk

der Petschenegen ein und besetzte das Land. Die Slawen flohen nun größtenteils nach Süden, auf bulgarisches Gebiet bzw. zu den *Vlahen* in die Berge, wobei wohl erneut slawische Elemente mit den *Vlahen* verschmolzen.

Die Petschenegen, die von den Byzantinern Patzinaken genannt wurden, waren in Kasachstan Teil der gök-türkischen Konföderation gewesen, wurden um 800 nach Westen vertrieben und nomadisierten im 9. Jh. am Ural und an der Wolga. Unter chasarischem und usischem (einem weiteren nomadischen Turkvolk) Druck stießen sie um 890 nach Westen vor und eroberten das *Lebedien* (östliche Ukraine), um kurz danach, 895, im Verbund mit den Bulgaren die Magyaren aus dem *Atelküzü* (ung.: *Etelköz* = westliche Ukraine) zu vertreiben. Zugleich eroberten sie die Moldau und von hier aus etwas später, Mitte des 10. Jhs., die Walachei. In der Mitte des 11. Jhs. verloren sie die Ukraine wieder an die bereits erwähnten Usen und um 1091 die Moldau und die Walachei an die nachrückenden Kumanen. Lediglich in der Walachei konnten sich petschenegische Restgruppen noch bis 1122 halten. Nach der Vernichtung ihres Reiches löste sich die petschenegische Bevölkerung auf – ein Teil floh nach Westen, wo er von den ungarischen Königen aufgenommen und als Grenzwächter verwandt wurde, weitere Teile setzten sich nach Bulgarien ab und der Rest ging in der kumanischen Konföderation auf. Nicht zuletzt flohen in diesem Zusammenhang petschenegische Gruppen auch in die Karpaten zu den *Vlahen*, mit denen sie in der Folge verschmolzen und deren ethnisches Erbgut sie um einen türkischen Anteil bereicherten.

Die ebenfalls türkischen Kumanen (türk.: Qyptschak, russ.: Polovzer, byz.: Kumanen), die ursprünglich an Ob und Irtysch nomadisierten, stießen in der Mitte des 11. Jhs. nach Westen, ins Wolga-Gebiet und in die Ukraine vor und vernichteten hier das Reich der usischen Konföderation. Kurze Zeit später, um 1091, zerschlugen sie auch die Macht der Petschenegen in der Moldau und 1122 in der Walachei. Während sich nun die große Mehrheit der Konföderation – die sog. Weißen Kumanen – in der Ukraine und an der Wolga niederließ, beherrschten die westlichen Verbände – die sog. Schwarzen Kumanen – fortan die Walachei und die Moldau. Die Walachei bildete somit in der Folgezeit den äußersten westlichen Rand der kumanischen Welt, wurde jedoch von den Kumanen wohl lediglich in der Ebene (Steppe) besiedelt. Infolgedessen blieben hier machtpolitische Freiräume erhalten, die von den Ungarn jenseits der Karpaten und von den *Vlahen*, die nun ins Vorgebirge herabstiegen, zur Gründung von Kleinstaaten genützt wurden. In den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. entstanden so in den südlichen Ausläufern der Karpaten die Fürstentümer des Litovoi, des Farcaș, des Ioan und des Seneslau. Diese Wojwodschaften und Knesate, deren Bevölkerung erstmalig hauptsächlich aus *Vlahen*/Walachen bestand, wurden wohl als ungarische Grenzmarken gegründet und blieben denn auch bis zu ihrem Ende Vasallenstaaten des ungarischen Königreiches. Der Einfluss der (Schwarzen) Kumanen auf diese politischen Formationen sollte allerdings nicht unterschätzt werden. Wiederholt traten kumanische Häuptlinge mit ihren Gefolgschaften zu den *Vlahen*/Walachen über und errichteten sich – politisch und militärisch besser organisiert als die Autochthonen – in diesem Umfeld lokale Herrschaften. Die *Vlahen*/Walachen, ausschließlich Wald- und Bergbewohner, lernten von den Kumanen im Rahmen dieses Zusammenlebens unter anderem beispielsweise die Kunst der berittenen Kriegsführung kennen und anwenden. Darüber hinaus stiegen Kumanen häufig in die Führungsspitzen der *vlahischen*/walachischen Gesellschaft auf und so sollten in späteren Jahrhunderten nicht wenige walachische Knesen- und Bojarenfamilien auf eine kumanische Abstammung zurückblicken können und einen kumanisch-türkischen Namen tragen.

Dieses einigermaßen gefestigte politische Gleichgewicht brach völlig zusammen als der große Mongolensturm über Osteuropa hereinbrach. Die Kumanen, die erstmals 1223 an der Kalka (Ukraine) eine schwere Niederlage von den Mongolen – unter Dschebe und Sübüdai – hatten hinnehmen müssen, wurden nun, einige Jahre später, von denselben Mongolen endgültig und vernichtend geschlagen – 1239 wohl von Möngke an der Wolga und in der Ukraine und 1241 von Bötschek im Westen, in der Walachei. Die kumanische Konföderation löste sich auf, die Bevölkerung wurde von den Mongolen assimiliert oder floh – wie vor etwa einem Jahrhundert die Petschenegen – nach Ungarn (Khan Kuthen) oder Bulgarien (Khan Iona). Zugleich zogen sich wohl die *vlahischen*/walachischen Herrschaften am Südhang der Karpaten angesichts der mongolischen Urgewalt in die Berge zurück bzw. wurden sie von den Mongolen vernichtet. Ebenfalls wie bei den Petschenegen schlossen sich dabei westliche (schwarze) kumanische Gruppen diesen *Vlahen*/Walachen an und verschmolzen in der Folgezeit mit ihnen, wobei weitere türkische Elemente in das ethnische Erbgut der *Vlahen* Eingang fanden. Die *Vlahen*, deren Ethnogenese nun allmählich zum Abschluss kam, können ab dieser Zeit schon mit ihrem historischen Namen als Walachen oder – nach heutigem Sprachgebrauch – Rumänen bezeichnet werden.

Die Mongolen, die sich bereits 1242 in die Ukraine und an die Wolga zurückzogen, wo sie das Khanat der Goldenen Horde gründen und fortan Osteuropa beherrschen sollten, hinterließen in der Walachei ein Machtvakuum. In diesem nominell auch weiterhin den Mongolen untertanen Gebiet – in das denn auch in den folgenden Jahrzehnten der ukrainische Khan Noghay wiederholt einfiel – legten sich die ungarischen Könige dann am Anfang des 14. Jhs. erneut Grenzmarken am südlichen Rand

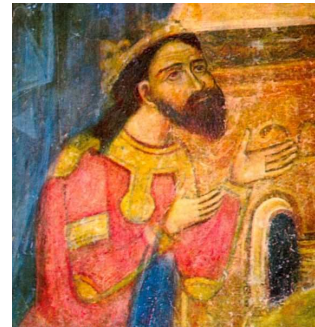
der Karpaten an, auch diesmal unter Einbeziehung der regionalen walachischen Bevölkerung. Der Fürst Tihomir (Negru Vodă?) und sein Sohn Basarab I., die wohl kumanischer Abstammung waren, vereinigten schließlich um 1310 diese Marken zu einem Staat und lösten sich von der ungarischen Krone. Dies war die Geburtsstunde des ersten walachischen/rumänischen Staates. Allerdings geriet dieses Fürstentum – die Walachei – schon um 1350 wieder unter die Botmäßigkeit der ungarischen Krone, um danach, 1462, osmanischer Vasallenstaat zu werden (Walachei = türk.: *Eflak*) und es bis ins 19. Jh. zu bleiben.

In der Moldau, die näher an der Ukraine mit ihren jeweiligen Machtzentren der Petschenegen, Usen, Kumanen und Mongolen lag und die sich dem Zugriff dieser Völker leichter darbot, hatten die *Vlahen*/Walachen keine Freiräume, um Kleinstaaten im offenen Land zu gründen, sondern blieben weiterhin wie seit Jahrhunderten auf die Besiedlung der Berge beschränkt. Erst mehr als ein Jahrhundert

nach dem Abzug der Mongolen nach Osten errichteten die Ungarn hier um 1352 eine Grenzmark, deren Bevölkerung aus Walachen bestand und deren Fürst Dragoș wohl ebenfalls walachischer Abstammung war. Schon 1359 löste sich der nachfolgende Fürst Bogdan vom ungarischen Königreich und gründete somit den zweiten walachischen/rumänischen Staat, das Fürstentum Moldau. Einige Jahre später jedoch, um 1370, geriet die Moldau wieder in die Abhängigkeit von der ungarischen Krone, um dann ab 1415 polnischer Vasallenstaat zu sein. Ab 1494 schließlich setzte sich auch hier – wie in der Walachei – die osmanische Oberhoheit durch (Moldau = türk.: *Boğdan*), die hier ebenfalls bis ins 19. Jh. anhielt.

Völlig anders verlief die Entwicklung im Inneren des Karpatenbogens. In Siebenbürgen und seinen westlichen Randgebieten, wo 895 die von den Petschenegen gejagten Magyaren einfielen, wurden die bereits erwähnten frühen slawisch-*vlahischen* Kleinfürstentümer (Menumorut, Gelu, Glad u. a.) von Árpád und seinen Nachfolgern zerschlagen. Viele Slawen – ein Teil floh wohl nach Süden – sowie die *Vlahen* zogen sich daraufhin wieder in die natürliche Festung der Berge zurück, wobei auch hier erneut ethnische Verschmelzungen stattfanden. Da die Magyaren Siebenbürgen vorerst allerdings nur nominell beherrschten und hier noch nicht siedelten, konnten sich im slawisch-*vlahischen* Umfeld am Rand der Berge gegen Ende des 10. Jhs. neue Kleinfürstentümer etablieren (Kean, Ahtum u. a.). Unter Stephan I. wurden auch diese politischen Formationen zerschlagen und die Bevölkerung wieder in Berge und Wälder abgedrängt. In den folgenden zwei Jahrhunderten stießen die Magyaren dann allmählich nach Osten vor und besiedelten das Land, wobei die verbliebenen Slawen weitestgehend assimiliert wurden. Die *Vlahen*, unterdessen von Süden und Osten her schon mit Teilen der Petschenegen und Kumanen verschmolzen und nun schon als Walachen zu bezeichnen, begannen erst im 14. Jh., nachdem sich die politische Situation stabilisiert hatte, wieder aus ihren Refugien herabzusteigen und sich auf dem flachen Land als Untertanen der ungarischen Krone niederzulassen. Ab dem 16. Jh. sollten sie dann das demographische Übergewicht in Siebenbürgen erlangen, hier allerdings nie einen Staat gründen können.

Doch selbst nun, im 14. Jh., war die rumänische Ethnogenese noch nicht endgültig abgeschlossen. In eben diesem 14. Jh. wanderten von Süden her zahlreiche Sippenverbände sog. Aromunen in die walachischen Gebiete nördlich der Donau ein, wo sie mit den Walachen verschmolzen. Die Aromunen waren die Nachfahren der spätantiken thrakisch-römischen Provinzialbevölkerung des Balkans. Anders als im Karpatenraum, wo die Wandervölker schon im 3. Jh. jegliches Weiterbestehen römischer Kultur und Lebensweise unmöglich gemacht hatten, blieben in den Gebieten südlich der Donau das Wesen und die Kraft der römischen bzw. byzantinischen Welt bis ins ausgehende 6. Jh. ungebrochen erhalten. Erst die Landnahme der Slawen am Anfang des 7. Jhs. vertrieb die Provinzialromanen aus den Balkanprovinzen nach Süden oder Osten, wobei auch hier, wie nördlich der Donau, Teile der Bevölkerung in die Berge flüchteten. Wie die nördlichen, wurden auch diese südlichen Provinzialromanen *Vlahen* genannt, wie in den Karpaten verschmolzen auch in den Rhodopen oder im Balkangebirge Teile der zugewanderten Slawen mit ihnen und auch sie sollten in der Folgezeit überwiegend einsame romanischsprachige Wanderhirten in einer slawischen Welt sein. Im 14. Jh. – wohl bedingt durch das stetige Vordringen der osmanischen Großmacht – wanderte ein Großteil dieser *Vlahen* dann nach Norden ab. Teilweise wurden sie in den soeben gegründeten Fürstentümern Walachei und Moldau als willkommenen Bevölkerungszuwachs aufgenommen, teilweise wurden sie von den ungarischen Königen nach Siebenbürgen gerufen, um dort unbesiedeltes Land zu erschließen. Am Beginn der Neuzeit, als sich nur noch vereinzelt Splittergruppen in verschiedenen Gegenden der Balkanhalbinsel erhalten hatten, wurden sie dann in Anspielung auf ihre römische Abstammung Aromunen genannt. Noch heute leben aromunische Restgruppen in Kroatien, Serbien, Bulgarien, Makedonien, Albanien und Griechenland und je nach



Basarab I. (Fresko aus der Fürstenkirche Curtea de Argeș, Ausschnitt, 14. Jh.)

Lebensraum sind sie unter verschiedenen Namen bekannt. Neben der am häufigsten vorkommenden Bezeichnung Aromunen werden sie beispielsweise Maurowlachen, Morlakken, Remeni, Zinzaren, Kutzowlachen, Istrorumänen, Meglenorumänen usw. genannt.

Banat. Im Banat schließlich vollzog sich die rumänische Ethnogenese wohl nur im gebirgigen Osten, der von den Römern erobert wurde und Teil der *Dacia* sowie der Nachfolgeprovinzen war. In den übrigen Teilen des Banats konnten sich in der Zeit der römischen Dominanz nur unbedeutende dakische Sippenverbände halten, die zudem politisch nicht organisiert waren. Während die Daker im Bergland in den folgenden Jahrhunderten allmählich mit den Römern zu Provinzialromanen verschmolzen und die Zeitläufte so überdauern sollten, gingen die Daker der Ebene wohl in den Stürmen der Völkerwanderungszeit spurlos unter.

Als danach, gegen Ende des 6. Jhs., die Slawen ankamen, führte der schon bekannte Prozess der Verschmelzung mit den Provinzialromanen auch im Banater Bergland zur Entstehung von *Vlahen*. Im 8. und im 9. Jh., während der endenden awarischen und der bulgarischen Herrschaft, fand dann möglicherweise eine unauffällige Einwanderung *vlahischer* Sippen aus dem Gebirge im Osten (Banater Bergland) und Norden (Apuseni-Gebirge, außerhalb des Banats) statt. Es wird sich dabei kaum um größere Verbände gehandelt haben, nichtsdestotrotz wurden vermutlich dadurch vorwiegend bewaldete und sumpfige Gebiete auch im mittleren und westlichen Banat von vereinzelt *vlahischen* Gruppen besiedelt. Den Schwerpunkt des *vlahischen* Siedlungsraumes allerdings bildete weiterhin das Bergland mit seinen Randgebieten, wo die *Vlahen* gegen Ende des 9. Jhs. im Kleinstaat des Glad – zusammen mit Slawen und wohl unter slawischer oder bulgarischer Führung – erstmalig im Banat sogar in einer politischen Formation auftraten, die über die tradierte Sippenstruktur hinausging.

Ab 895, mit der Landnahme der Magyaren, veränderten sich dann die politischen und ethnischen Verhältnisse im Banat grundlegend. Die Magyaren besetzten die Ebene und installierten eine stabile Herrschaft, die den slawischen und *vlahischen* Gruppen keine Freiräume mehr bot. Das Fürstentum des Glad wurde zerschlagen und die slawische Bevölkerung des Banats löste sich allmählich auf – während zahlreiche Sippenverbände nach Bulgarien bzw. in die Berge, zu den *Vlahen* flüchteten, wurden die Zurückbleibenden in der Folgezeit wohl zu einem großen Teil von den Magyaren assimiliert. Noch einmal, an der Wende vom 10. zum 11. Jh., sollte danach ein weiterer slawisch-*vlahischer* Kleinstaat im Banat entstehen, das Fürstentum des Ahtum. Mit der Zerschlagung auch dieser Herrschaft brachen die Magyaren die politische und militärische Kraft der slawischen und *vlahischen* Bevölkerung endgültig und drängten sie für lange Zeit in unwirtliche Randgebiete ab, wobei trotz dieser Umstände davon auszugehen ist, dass vor-magyarische Siedlungskerne in geschütztem Gelände auch außerhalb der Berge weiterhin bestehen blieben. Nachdem nun die Magyaren ihre Macht- und Besitzansprüche im Banat entscheidend durchgesetzt hatten und hier unangefochten herrschten, beruhigte sich auch die Lage an der ethnischen Front schnell. Wohl erst ab dem 13. Jh. begann danach der mittlerweile schon als Walachen/Rumänen zu bezeichnende Teil der vor-magyarischen Bevölkerung des Banats allmählich wieder aus den Bergen herabzusteigen, sich zu verbreiten und in alle Gegenden des Landes einzusickern – nun allerdings als friedliche, bäuerliche Untertanen der ungarischen Könige. Zudem sollte diese walachische Bevölkerung im Banat nie als staatsbildende Kraft auftreten.

Rekasch. Im Raum um Rekasch, wo die letzten Daker wohl ebenfalls in der beginnenden Völkerwanderungszeit verschwanden, erschienen die ersten *Vlahen* – im Zuge der bereits erwähnten möglichen Einwanderung *vlahischer* Sippen aus dem Gebirge – vielleicht schon im 8. oder im 9. Jh. Als politisch unstrukturierte Minderheit dürften sie sich wohl unter den Slawen im bewaldeten Hügelland nördlich von Rekasch oder in den Sümpfen niedergelassen haben. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob womöglich auch in der Bevölkerung von Ur-Rekasch zu dieser Zeit schon *Vlahen* vertreten waren. Die Annahme einer so frühen Anwesenheit von *Vlahen* in Ur-Rekasch ist allerdings äußerst zweifelhaft und lässt sich weder beweisen, noch völlig ausschließen. Auch nach der Ankunft der Magyaren dürften sich vereinzelt *vlahische* Bevölkerungselemente – wenn auch nur wenige – weiterhin im slawischen Gebiet um Rekasch gehalten haben. Fraglich ist hingegen wieder, ob diese *vlahischen* Splittergruppen – so sie vorhanden waren – danach, am Anfang des 11. Jhs., das Ende des Ahtum und seines Staatsgebildes hier überdauert haben oder sich ins Gebirge zurückzogen. Sicher ist nur, dass erst wesentlich später, nach der endgültigen Durchsetzung der magyarischen Herrschaft und der Beruhigung der politischen und ethnischen Situation, im rekascher Raum Bevölkerungsgruppen erschienen, die nun aber schon unter dem geschichtlichen Namen Walachen/Rumänen bekannt waren. Diese wie im gesamten Banat wohl ab dem 13. Jh. eingewanderten Walachen sollten sich hier dauernd niederlassen und sich fortan als Konstante der Bevölkerungsstruktur durchsetzen. Urkundlich werden die Walachen im Zusammenhang mit Rekasch – zu jenem Zeitpunkt wohl *Rykas* – schließlich erstmals im Jahr 1359 erwähnt.

Das Königreich Ungarn

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Das noch junge Königreich Ungarn – die Magyaren werden im Weiteren mit ihrem europäischen Namen Ungarn genannt – wurde nach dem Tod seines Gründers, Stephan I. des Heiligen (997 – 1038), etwa drei Jahrhunderte lang von Königen aus der Árpádendynastie regiert, einer Dynastie, die auf Árpád zurückging und von eben Stephan I. konsolidiert worden war. In den Jahrzehnten, die unmittelbar auf Stephans I. Herrschaft folgten, wurde Ungarn von Thronfolgestreitigkeiten und von daraus folgenden bürgerkriegsähnlichen Kämpfen zerrissen, die das Land destabilisierten und in ein politisches Chaos stürzten. Erst unter König Ladislaus (László) I. dem Heiligen (1077 – 1095) konnte die innenpolitische Lage beruhigt und gefestigt werden und Ungarn mit der Besetzung von Slawonien 1089 und der Eroberung Kroatiens 1091 seine ersten Schritte auf dem Weg zur osteuropäischen Großmacht unternehmen.

Die seit der Landnahmezeit wiederholt stattfindenden Einfälle der Petschenegen von jenseits der Karpaten ließen 1091 – beim Zusammenbruch der petschenegischen Großmacht – merklich nach und hörten 1122 – bei der Auflösung der letzten petschenegischen Restgruppen in der Walachei – endgültig auf. Bedeutende Verbände dieser Konföderation wurden nun in ungarische Dienste genommen und als Grenzwächter sowohl an der Ost- wie auch an der Westgrenze des Reiches angesiedelt. Die steppennomadischen Einfälle auf ungarisches Gebiet fanden damit aber beileibe kein Ende, vielmehr nahmen sie an Intensität wohl sogar noch zu – nun von den an die Stelle der Petschenegen getretenen Kumanen ausgehend.

Trotz dieser dauernden Bedrohung durch nomadische Einfälle erzielte der ungarische Expansionsdrang nach Süden unter König Kolomán (1095 – 1116) mit der Eroberung von Dalmatien 1102 einen weiteren Erfolg. Die neu erworbenen Territorien (Slawonien, Kroatien, Dalmatien) wurden in die ungarische Verwaltung einbezogen und schon kurze Zeit später, 1105, wurde mit dem wohl nach kroatischem Vorbild neu geschaffenen Amt des *Banus* ein königlicher Statthalter über die regionalen Gespane (*Comites*) eingesetzt. Das Amt und die Institution des *Banus* sollten sich in der Organisation und im Schutz von Grenzgebieten als dermaßen effizient erweisen, dass schon einige Jahrzehnte später eine ganze Reihe von *Banaten* (Banschaften) an der ungarischen Südgrenze entstehen sollte.

Im 12. Jh. setzte sich Ungarn dann jahrzehntelang mit Byzanz um die Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel auseinander. Neben unzähligen Grenzstreitigkeiten und kleineren Gefechten wurden auch mehrere regelrechte Kriege geführt, wobei von beiden Seiten wiederholt großangelegte Offensiven und Kampagnen tief in Feindesland führten. Stephan II. (1116 – 1131), dessen Politik von Großmachtambitionen beherrscht wurde, unternahm Feldzüge gegen Serbien, gegen Polen, ja, selbst gegen so weit entfernt liegende Staaten wie das russische Fürstentum Wladimir. Mit Byzanz stieß er zusammen, als er versuchte, die nordwestlichen Gebiete Bulgariens in ungarischen Besitz zu bringen. In einem Krieg, der von 1127 – 1130 währte und in dem die byzantinischen Truppen vom Kaiser Johannes II. Komnenos (1118 – 1143) persönlich angeführt wurden, unterlag er allerdings und musste die besetzten Gebiete wieder räumen. Die dauernden Kriege dieses Herrschers verschlangen Unsummen an Geld und warfen einen riesigen Bedarf an Mannschaften für die Heere auf. Die Hilfe, die ihm dabei von Seiten des Adels zugute kam, gab er in Form von weitreichenden Privilegien zurück, die ihrerseits den Aufstieg des Adels, vor allem der sog. Magnaten (Hochadel, Oligarchen, Großgrundbesitzer), einleiteten. Die Magnaten, die nun spürbar an Macht und Einfluss gewannen, sollten in Zukunft eine ernsthafte und mitunter gefährliche Konkurrenz für die Krone darstellen.

Géza II. (1141 – 1162) musste von 1150 – 1156 erneut einen Krieg gegen Byzanz führen – diesmal gegen den neuen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143 – 1180), der Gebiete in Süd-Ungarn beanspruchte. Mit Géza II. nahm zugleich die großräumige Besiedlung Siebenbürgens ihren Anfang. Neben den Ungarn selbst, die nun vermehrt nach Osten vorstießen und sich hier niederließen, wurden um 1150 erstmals Kolonisten aus Flandern, Luxemburg und vor allem aus dem Rheinland als Pioniere und Grenzwächter in Siebenbürgen angesiedelt. Dieser Bevölkerungsgruppe, die später – vor allem nach dem Mongolensturm – noch erheblichen Zuzug erhalten sollte, wurde die Einwanderung und Ansiedlung durch die Verleihung besonderer Privilegien schmackhaft gemacht. Ebenfalls auf diese Zeit zurückgehen dürfte – ähnlich wie in Kroatien der *Banus* – die Einführung des altslawischen Titels Wojwode für den Statthalter Siebenbürgens, wiewohl diese Bezeichnung erst 1199 erstmals urkundlich erwähnt wird.

Stephan III. (1162 – 1172), der sich gegen zwei Gegenkönige durchsetzen musste, hatte ebenfalls Gebietsforderungen Manuels I. Komnenos abzuwehren. Der Krieg, der von 1163 – 1170 währte, endete mit einem Sieg von Byzanz, das nun ungarische Gebiete südlich der Donau besetzte. Die leidvollen Erfahrungen aus den byzantinischen Kriegen sowie das erfolgreich bewährte Beispiel

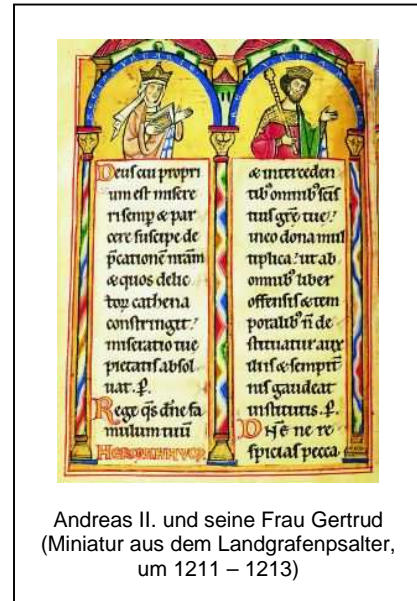
Kroatien bewogen die Ungarn nun, ihre Gebiete südlich der Donau vorbeugend als verteidigungssichere Grenzmarken zu organisieren und so sollte ab der Mitte des 12. Jhs. im Raum zwischen Save und Donau ein Gürtel von *Banaten* entstehen.

Unter dem nachfolgenden König Béla III. (1172 – 1196), der am Kaiserhof von Konstantinopel erzogen worden war, erlebte Ungarn eine Zeit der kulturellen Blüte, die vor allem von eben byzantinischen Einflüssen geprägt war. Unter anderem behauptet sich seit dieser Zeit im ungarischen Reichswappen das byzantinische Doppelkreuz. Ebenfalls unter Béla III. wurden um 1180 auch die ersten sog. Zipser Deutschen in der gleichnamigen Landschaft auf dem Gebiet der späteren Slowakei angesiedelt.

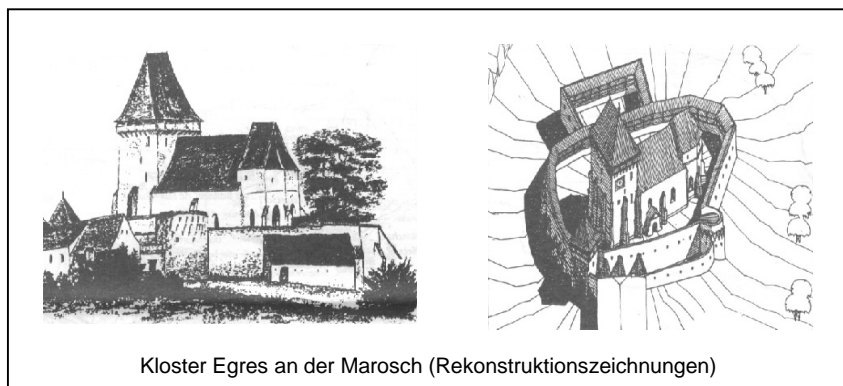
Andreas II. (1204 – 1235), ein ritterlicher König westlicher Prägung, richtete um 1206 – um seine südöstliche Grenze gegen das aufsteigende Zweite Bulgarische Reich besser schützen zu können – auf dem Gebiet des heutigen Oltenien das Severiner *Banat* (Szörényer *Banat*) ein. 1211 rief er – diesmal zur wirksameren Abwehr der Kumanen jenseits des Karpatenbogens – den Deutschen Ritterorden nach Siebenbürgen. Die Ordensritter hielten sich allerdings nicht an die vom König und ihrem Hochmeister Hermann von Salza getroffenen Vereinbarungen und begannen im Burzenland steinerne Burgen zu bauen: Marienburg (bei Feldioara), Kreuzburg, Dietrichstein (heute Törzburg/Bran) u. a. Um einem bedrohlichen Machtzuwachs des Ordens und einem „Staat im Staate“ vorzubeugen, wurden die Ordensritter schon 1225 wieder aus Ungarn ausgeladen, um danach ihren zukünftigen Ordensstaat in Preußen zu errichten. 1217 – 1218 führte Andreas II. dann einen Kreuzzug

gegen das niedergehende Byzanz, der jedoch kläglich scheiterte. Unterdessen hatten neuerliche königliche Schenkungen und Donationen an die großen alten Adelsgeschlechter – die Magnaten, deren herausgehobene Stellung dadurch weiter gefestigt wurde – in der ungarischen Gesellschaft zu Empörung und offenem Widerstand geführt. Auf Druck des niederen Adels und der Gemeinfreien sah sich Andreas II. schließlich 1222 gezwungen, die sog. *Goldene Bulle* zu erlassen, einen königlichen Freibrief, der den Aufstieg einer breiten Schicht von Kleinadligen ermöglichte und zugleich deren Stellung gegenüber den Magnaten stärkte. Auch diese Adelsschicht, die fortan zunehmend wohlhabender wurde, sollte die Politik des Landes in Zukunft oft gegen die Krone bestimmen. 1224 ließ Andreas II. zudem mit dem sog. *Andreanum* die Rechte der deutschen Einwanderer in Siebenbürgen festlegen und verbrieften, so beispielsweise die Erhaltung der persönlichen Freiheit oder das Recht auf Selbstverwaltung. Ausgehend vom sächsischen Rechtssystem, nach dessen Muster diese Privilegien gewährt wurden, sollten die deutschen Siedler in Siebenbürgen von den Ungarn schon bald *Saxones*, d. h. Sachsen, genannt werden. 1227 schließlich, unter dem Eindruck der sich im Osten abzeichnenden Bedrohung durch die Mongolen und wohl auch als Nachwirkung der Schlacht an der Kalka (1223), stellten sich die westlichen (Schwarzen) Kumanen unter ihrem Khan Barc (oder: Bortz) unter den Schutz der ungarischen Krone. 15.000 Kumanen wurden bekehrt und in der Walachei und in der Moldau das Bistum Kumanien eingerichtet. Andreas II. konnte damit nicht nur einen großartigen Erfolg bei der christlichen Mission verbuchen, sondern darüber hinaus das Staatsgebiet Ungarns im Osten schon weit vor der eigentlichen Grenze durch einen Verbündeten schützen lassen. Zu seiner Grablege erwählte Andreas II. übrigens das Zisterzienserkloster Egres (rum.: Igrış) im Banat. Schon wenige Jahre nach seiner Bestattung (1235) jedoch – 1241, vor der Ankunft der Mongolen – wurden die sterblichen Überreste des Königs nach

Kerz/Cîrța, einem in Siebenbürgen gelegenen Tochterkloster von Egres, überführt. Egres selbst, das Kloster an der Marosch (in der Nähe von Tschanad), sollte kurz darauf von den Mongolen zerstört, danach wieder aufgebaut und im 16. Jh. von den Osmanen endültig zerstört werden – heute sind seine Spuren im Gelände kaum noch



Andreas II. und seine Frau Gertrud (Miniatur aus dem Landgrafenspalter, um 1211 – 1213)



Kloster Egres an der Marosch (Rekonstruktionszeichnungen)

auszumachen.

Die Herrschaft des Königs Béla IV. (1235 – 1270) wurde vom großen Mongolensturm überschattet, der von 1237 – 1242 mit elementarer Gewalt fast ganz Osteuropa verwüstete. Verschiedene Gerüchte über einen Anmarsch von Mongolen verdichteten sich erstmals 1239, als 40.000 ukrainische (Weiße) Kumanen unter ihrem Khan Kuthen (oder: Kotjan) sowie alanische Verbände aus der östlichen Ukraine und dem Kaukasusvorland an der ungarischen Grenze erschienen, sich dem König unterwarfen und um Aufnahme ins Reich baten. Die Ansiedlung der nomadischen Kumanen auf ungarischem Reichsgebiet, mitten unter sesshaften Bauern, bereitete allerdings große Schwierigkeiten und führte schnell zum Bruch, worauf die Kumanen schon 1240 wieder abzogen und nach Süden, nach Bulgarien auswichen. Nur ein Jahr später, 1241, standen die Mongolen an den Karpatenpässen.

Der Aufstieg der Mongolen zur beherrschenden Weltmacht des 13. Jhs. begann mit einem lokalen Sippenführer namens Temüdschin (1162 – 1227). Dieser vereinigte in blutigen Kämpfen von 1188 bis 1206 die nomadischen Stämme der mongolischen Steppen, ließ sich anschließend, 1206, auf einem *Khuriltai* (Reichstag) zum Khagan aller Stämme erheben und nahm den Ehrentitel Dschingis Khan an. Als genialer Feldherr und Organisator eroberte er in den nächsten zwei Jahrzehnten zusammen mit seinen nicht minder befähigten Generalen – Sübüdai, Dschebe, Mukhuli, u. a. – weite Teile Asiens vom Pazifik bis an die Grenzen Europas. Vor seinem Tod (1227) gab Dschingis Khan seinen Söhnen und Nachfolgern den Auftrag, die Welt zu erobern, „soweit der Huf des Mongolenpferdes kommt“.

Sein Nachfolger, sein dritter Sohn Ögödei (Khagan 1228 – 1241), handelte entsprechend und verfügte auf einem *Khuriltai* vier Feldzüge zur Eroberung der Welt – einen davon nach Westen, nach Europa. Das nach dem Abschluss dieser Feldzüge – es erfolgten danach noch weitere Eroberungen in Süd-China und Iran – entstandene mongolische Großreich sollte das größte Territorialreich der Weltgeschichte sein.

Der große Westfeldzug nach Europa wurde 1235 geplant und 1236/37 vorbereitet. Den Oberbefehl übernahm Batu, ein Enkel Dschingis Khans, die eigentliche Leitung des Feldzugs aber lag bei Sübüdai, dem alten Feldherrn und General Dschingis Khans, der auch für die Planung – für das militärische und strategische Konzept – verantwortlich war. Unter anderen nahmen am Feldzug eine ganze Reihe von mongolischen Prinzen teil, Enkel und Urenkel Dschingis Khans, die die einzelnen Heeresabteilungen befehligten.

Der Feldzug begann im Herbst 1237 mit der Eroberung der Staaten und Herrschaftsbereiche an der Wolga. Während Batu Groß-Ungarn und die Wolga-Bulgaren vernichtete, unterwarf Möngke weiter südlich die Kumanen an der Wolga. Anschließend, im Winter 1237/38, wurden die nördlichen russischen Fürstentümer überrannt – Rjasan, Moskau, Wladimir, Rostow, Twer, Jaroslawl u. a. 1239 wurden dann die weiten Steppengebiete nördlich des Kaukasus besetzt und unterworfen, wobei bedeutende kumanische und alanische Verbände nach Westen, nach Ungarn flohen. Nach einer längeren Unterbrechung, die der Sicherung der unterworfenen Gebiete diente, wurde die Offensive im Winter 1240/41 wieder aufgenommen und zunächst die südlichen russischen Fürstentümer überrannt – Perejaslawl, Tschernigow, Kiew u. a. Nach der anschließenden Eroberung von Podolien und Galizien wurde mit den Karpaten die ungarische Grenze erreicht, wo das Heer sich teilte.

Ungarn sollte, nach Batus Willen, dafür bestraft werden, den geflohenen Kumanen und Alanen Asyl gewährt zu haben. Der Hauptstoß des Angriffs zielte in das Herz des ungarischen Königreichs, zur Flankensicherung operierten im Norden und Süden weitere Heeresabteilungen. Eine Vorausabteilung unter Shiban eilte in drei Tagen – alles auf ihrem Weg niedermachend – bis vor Pest und belagerte die Stadt. Das Hauptheer unter Batu und Sübüdai drang unterdessen über den Verecke-Paß auf dem kürzesten Weg ins Landesinnere ein, stieß am 11. April 1241 bei Mohi am Fluss Sajó auf das ungarische Heer unter Béla IV. und vernichtete es in wenig mehr als fünf Stunden – der König allerdings konnte fliehen. Anschließend traf man sich mit Shiban vor Pest. Die nördliche Heeresäule unter Orda, Khaidu und Baidar zog unterdessen durch Litauen und Polen, eroberte und verwüstete unterwegs Sandomir, Krakau und Breslau und vernichtete am 9. April 1241 bei Liegnitz ein polnisch-deutsches Ritterheer unter Heinrich II. von Schlesien. Anschließend zog man über Mähren (Olmütz) nach Ungarn und stieß bei Pest zum Hauptheer. Im Süden operierten zu dieser Zeit gleich drei Heeresäulen. Khadan und Büri brachen mit



Batu Khan (idealisierende Zeichnung)

ihrer Abteilung durch den Borgo-Paß in Siebenbürgen ein, eroberten unter anderem Bistritz/Bistrița, Klausenburg/Cluj und Großwardein/Oradea, um sich dann nach Süden zu wenden und in Tschanad mit den anderen beiden südlichen Heeressäulen zusammenzutreffen. Über den Oituz-Paß drang inzwischen eine weitere Abteilung in Siebenbürgen ein, die unter anderem Kronstadt/Braşov und Karlsburg/Alba Iulia eroberte. Der Heerführer dieser Gruppe ist nicht sicher belegt – Bogutai?/Borundai? In Karlsburg stieß dann noch die südlichste Heeressäule, die von Bötschek geführt wurde, hinzu. Diese Abteilung hatte zuvor in der Walachei die (Schwarzen) Kumanen geschlagen, war dann über das Alt-Tal in Siebenbürgen eingedrungen und hatte Hermannstadt/Sibiu erobert. Zusammen zogen nun beide Gruppen von Karlsburg durch das nördliche Banat – der Marosch entlang – nach Tschanad, wo man mit Khadan und Büri zusammentraf und gemeinsam über Szeged nach Pest, zum Hauptheer vorstieß. Im weiteren Verlauf des Jahres 1241 wurde Ungarn unter den mongolischen Heerführern aufgeteilt und systematisch geplündert.

Während unterdessen der fliehende König Béla IV. von Khadan bis tief in den Süden von Kroatien verfolgt wurde, plante Batu schon den nächsten Feldzug weiter nach Westen. In dieser Situation traf im März 1242 aus der Mongolei unerwartet die Nachricht ein, dass der Khagan Ögödei gestorben sei. Die Heerführer und Prinzen, die bei der Wahl des neuen Khagans zugegen sein mussten, brachen den Feldzug daraufhin ab und zogen – wohl dem rechten Donauufer entlang – über Bulgarien und die Ukraine aus Ungarn und Europa ab.

Der Mongolensturm hinterließ ein ausgeblutetes und in weiten Teilen des Landes entvölkertes Ungarn. Die Politik Bélas IV. – der wieder auf seinen Thron zurückkehrte – wurde fortan vom Alptraum weiterer mongolischer Einfälle beherrscht und geprägt. Die Grenzmarken, die *Banate*, wurden nun noch straffer organisiert und die Städte befestigt, d. h. mit Mauern versehen. Die allgemeinen Verteidigungsmaßnahmen begünstigten wieder einmal den Machtzuwachs des Adels, dem nicht nur neue königliche Privilegien zugute kamen, sondern der mit der landesweiten Errichtung von privaten Burgen seine Macht nun auch äußerlich sichtbar markierte. Die Macht des Adels sollte im weiteren Verlauf des 13. Jhs. zudem zu einem grundsätzlichen Wandel in der Struktur des Komitatswesens führen. Aus königlichen Komitaten wurden Adelskomitate, d. h. die Amtsträger der Komitate, die Gespane, sollten fortan nicht mehr vom König bestimmt und eingesetzt werden, sondern vom regionalen Adel. Genauso sollte die Politik der Komitate nicht länger im Sinne der königlichen Interessen betrieben werden, sondern ebenfalls an den feudalen Interessen der regionalen Machthaber orientiert sein. Da vor allem der Osten Ungarns – die Donau-



Béla IV. (Miniatur aus der Ungarischen Bilderchronik, 1360)

Theiß-Ebene und Siebenbürgen – in weiten Teilen entvölkert war, setzte nun zugleich eine Kolonisation großen Ausmaßes ein. Dabei wurden nicht nur Ungarn aus der westlichen Reichshälfte herangezogen, sondern auch sog. *hospites* (Gäste). Diese kamen vorwiegend aus dem Deutschen Reich und ließen sich in Siebenbürgen nieder, wo sie das Sachsentum erheblich verstärken sollten. 1243 kehrten aus Bulgarien auch die Kumanen (ung.: *Kun*) und Alanen (ung.: *Jász*) wieder nach Ungarn zurück, diesmal endgültig. Die Alanen, die von den Ungarn fälschlicherweise *Jász*, d. h. Jazygen, genannt wurden, sind nicht mit den echten, antiken Jazygen zu verwechseln, wiewohl sie mit ihnen verwandt waren. Beide Völker wurden entlang der Theiß angesiedelt, wurden ab 1279 allmählich christianisiert sowie sesshaft gemacht und gingen in den folgenden Jahrhunderten in den Ungarn auf.

Unter Ladislaus IV. dem Kumanen (1272 – 1290) – die Königinmutter war Kumanin – versank Ungarn im politischen Chaos. Während die großen Adelsgeschlechter, die Magnaten – ausgehend von ihrer jeweiligen Familienmacht – ihre Territorialherrschaften errichteten bzw. ausbauten, Ungarn untereinander aufteilten und gemäß ihren partikularistischen Interessen regierten, sank das Königtum zur Machtlosigkeit herab. Mit Andreas III. (1290 – 1301) schließlich starb 1301 der letzte – machtlose – König der Árpádeindynastie. Danach setzte der Adel das Prinzip der Wahlmonarchie durch.

Mit der Wahl Karls I. (1308 – 1342), eigentlich Karl Robert von Anjou, kam in Ungarn die neapolitanische Anjou-Dynastie an die Macht. Schon am Anfang seiner Regierungszeit zerschlug Karl I. die Macht der adligen Magnaten und setzte an ihre Stelle eine neue, königstreue Aristokratie. Auf dieser Grundlage sollte im Ungarn der Anjou-Zeit erneut ein starkes, gefestigtes Königtum herrschen, das in seinen politischen Entscheidungen unabhängig agierte. Unter der Herrschaft Karls I. wurde

Ungarn intensiver denn je zuvor in das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geflecht der westlich-abendländischen Welt integriert. Mit ihm, der aus Neapel kam, hielt nicht zuletzt die verfeinerte Kultur der italienischen Fürstenhöfe der Frührenaissance in Ungarn Einzug.



Ludwig I. der Große (Gemälde, 1370)

Sein Sohn, der Ritterkönig Ludwig I. der Große (1342 – 1382), ließ Ungarn auch außenpolitisch wieder in neuem Glanz erstrahlen. In mehreren Kriegen gegen die Republik Venedig (1347 – 1381) behauptete er den umstrittenen Besitz von Dalmatien und seit 1370 regierte er – in Personalunion – neben Ungarn auch Polen. In seiner Regierungszeit kündigte sich allerdings – mit den Entwicklungen in den Gebieten südlich von Ungarn, auf der Balkanhalbinsel – erstmals eine Gefahr an, die in der Folgezeit für den Bestand des Königreichs tödlich sein sollte. Noch erkannte man sie nicht in ihrem vollen Ausmaß, aber selbst die vorläufige Ruhe an den südlichen Grenzen konnte nicht darüber hinwegtäuschen, welcher Aufgabe das Hauptaugenmerk der ungarischen Herrscher in Zukunft zu gelten hatte – der Abwehr der osmanischen Türken.

Wenn man den Horváthi-Aufstand – bei dem es um die Anerkennung der Thronansprüche des neuen

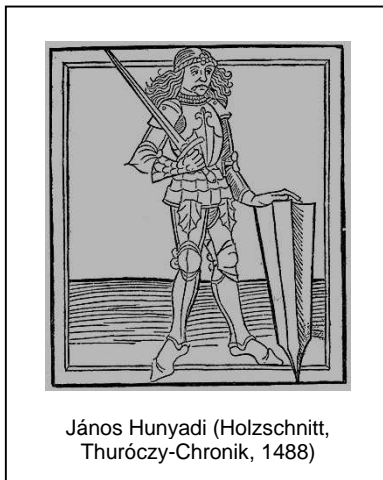
Königs ging und der keine langfristigen Folgen haben sollte – beiseite lässt, so war das einschneidendste und folgenreichste Ereignis am Anfang der Regierungszeit Sigismunds von Luxemburg (1387 – 1437) die Schlacht auf dem Amselfeld im Kosovo (1389). Die Folgen dieser Schlacht – bei der die Serben unter ihrem Fürsten Lazar I. von den Osmanen unter Murad I. vernichtend geschlagen wurden – waren von großer Tragweite auch für Ungarn. Während Scharen slawischer Flüchtlinge in Ungarn einsickerten, leistete Serbien – nun ein osmanischer Vasallenstaat – dem türkischen Vordringen nach Norden fortan keinen Widerstand mehr. Die ungarische Südgrenze war somit unmittelbar von den Osmanen bedroht und Ungarn sah sich plötzlich schnellen und ungebremsten türkischen Angriffen ausgesetzt. Schon bald danach erfolgten denn auch die ersten türkischen Einfälle auf ungarisches Gebiet, in die *Banate* südlich der Donau (das ehemalige Syrmien). Sigismund reagierte darauf und organisierte einen Kreuzzug gegen die Osmanen, an dem neben den Ungarn westeuropäische Ritteraufgebote genauso teilnahmen wie balkanische Verbündete. In der entscheidenden Schlacht, die 1396 bei Nikopolis in Bulgarien stattfand, schlug allerdings der neue türkische Sultan Bayezid I. die von Sigismund geführte christliche Streitmacht erneut vernichtend und untermauerte damit die osmanische Vormachtstellung auf der Balkanhalbinsel. Sigismund, der sich danach, ab dem Anfang des



Sigismund von Luxemburg (Gemälde, Albrecht Dürer, um 1509 – 1516)

15. Jhs., vorwiegend im Westen (Böhmen, Italien, Deutsches Reich) engagierte, vernachlässigte die Türkenabwehr in der Folgezeit zunehmend. Während er die Verteidigung der Grenzen nun in die Hände des Hochadels sowie der regionalen Statthalter (Bane und Gespane) delegierte, beteiligte er sich persönlich nur noch selten und nur im Falle schwerwiegender Bedrohungen durch die Türken an anti-osmanischen Unternehmungen. Vollends dem Westen wandte er sich dann 1410 (Krönung zum römisch-deutschen König) bzw. 1433 (Kaiserkrönung) zu, wobei die in der Anjou-Zeit gefestigte Stellung des ungarischen Königtums schon bald darauf wieder allmählich zu zerbröckeln begann und Ungarn erneut weitestgehend im Sinne der Machtinteressen der Adelsparteien regiert wurde. Unterdessen zog sich an den südlichen Grenzen Ungarns ein zäher Grenzkrieg hin – türkische Raubzüge und Überfälle, ungarische Vergeltungskampagnen, Belagerungen und Eroberungen von Festungen, Gefechte, Scharmützel usw.

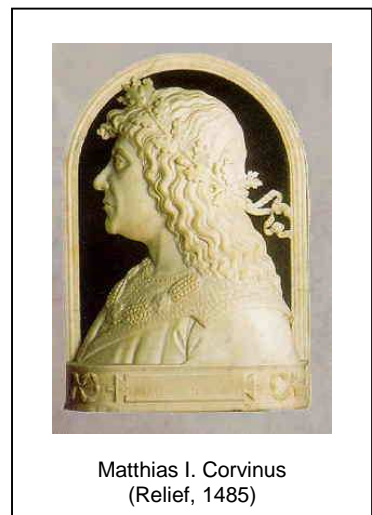
Während anschließend Wladislaw I. Jagiello (1440 – 1444) Ungarn in Personalunion mit Polen regierte, wurde der minderjährige Ladislaus V. Postumus (1440 – 1457) – der infolge von Thronstreitigkeiten gleichzeitig ebenfalls König von Ungarn war – jahrelang im Deutschen Reich festgehalten. Die ungarische Politik dieser Zeitspanne indes wurde von einem aristokratischen Würdenträger wohl rumänischer Abstammung dominiert, von János Hunyadi (rum.: lancu de Hunedoara, um 1408 – 1456). Hunyadi hatte bereits in der Zeit Sigismunds – unter anderem auf Feldzügen in Italien und in Böhmen – die ersten Stufen auf dem Weg der militärischen Laufbahn erklimmt, erst unter Wladislaw I. jedoch wurde er als Heerführer und Statthalter mehrerer Grenzprovinzen vor allem im Türkenkrieg zur beherrschenden Gestalt des Geschehens. Aufsehenerregende Erfolge über die Türken – beispielsweise 1440 an der Donau und 1442 in Siebenbürgen und in der Walachei – trugen ihm dann, noch im gleichen Jahr 1442, das Amt des obersten ungarischen Reichsfeldherrn ein, das er bis zu seinem Tod innehaben sollte. 1443/44 unternahm er den sog. Langen Feldzug, der ihn tief nach Serbien und Bulgarien hineinführte, wobei die Türken in mehreren Schlachten geschlagen wurden, Sofia eingenommen wurde und der gegnerische Heerführer, der osmanische Statthalter von Rumelien (europäischer Teil des osmanischen Reiches), Kasim Pascha in Gefangenschaft geriet. Noch im gleichen Jahr 1444 endete jedoch eine weitere Schlacht, die ebenfalls in Bulgarien, in Varna geschlagen wurde und bei der die Türken vom Sultan, von Murad II. persönlich geführt wurden, mit einer Niederlage und mit dem Tod des Königs Wladislaw I. 1446 wurde Hunyadi dann – infolge der Abwesenheit des Königs Ladislaus V. – zusätzlich zum Reichsverweser (*gubernator*) von Ungarn ernannt, ein Amt, das er bis 1452 besetzte, als der König seine Regierung in Ungarn antrat. 1448 musste er auf dem Amsfeld in Serbien (Kosovo) gegen Murad II. erneut eine Niederlage hinnehmen. Der darauffolgende neue Sultan Mehmed II. setzte dann 1453 mit der Eroberung von Konstantinopel neue Maßstäbe – der Untergang des über tausendjährigen Byzanz markierte zugleich den endgültigen Aufstieg der osmanischen Türken zur Weltmacht und unterstrich ihren Anspruch auf die Weltherrschaft. In der anschließenden Zeit des unaufhaltsamen Vordringens der Osmanen unter Mehmed II. war Hunyadi – mit der Ausnahme vielleicht von Skanderbeg in Albanien – weit und breit der einzige Feldherr, der imstande war, die osmanische Militärmaschinerie erfolgreich zu bekämpfen. So musste Mehmed II. – der von Sieg zu Sieg eilte – 1456 vor den Mauern von Belgrad eine empfindliche Niederlage gegen ihn einstecken. Die von Hunyadi befehligte und dem Franziskanermönch Giovanni da Capestrano angeführte christliche Streitmacht konnte hier nicht nur den türkischen Angriff auf die Stadt abwehren, sondern sogar das vom Sultan persönlich geführte gegnerische Heer zur Flucht zwingen. Nur drei Wochen später jedoch starb Hunyadi an der Pest.



János Hunyadi (Holzschnitt, Thuróczy-Chronik, 1488)

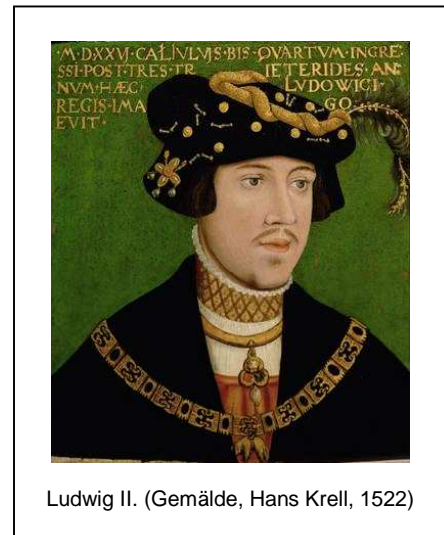
Hunyadis Sohn, der ungarische König Matthias I. Corvinus (1458 – 1490), war ein strahlender Renaissancefürst italienischen Gepräges, unter dessen Herrschaft Ungarn eine Zeit der kulturellen Blüte erlebte. Während Matthias I. seine Aufmerksamkeit vorwiegend dynastischen Angelegenheiten in Polen, Böhmen, Mähren oder Österreich zuwandte, beschränkte sich die Auseinandersetzung mit den Türken auf lokale Grenzkriege. 1463 beispielsweise eroberte Matthias I. die strategisch wichtige Burg Jajce in Bosnien und 1476 die ebenso wichtige Burg Šabac an der Save. Lediglich 1479 fand ein größeres Gefecht statt, als die ungarischen Feldherren Stefan Báthory und Pál Kinizsi einen türkischen Einfall unter Michaloğlu Ali Pascha in Siebenbürgen abwehrten und die Eindringlinge in der Schlacht auf dem „Brotfeld“ (*Kenyérmező*) an der Marosch vernichtend schlugen.

Auch unter Wladislaw II. Jagiello (1490 – 1516), der Ungarn erneut in Personalunion mit Polen regierte, erschöpfte sich der Türkenkrieg in lokalen Auseinandersetzungen im Grenzgebiet. Ungarn wurde zu dieser Zeit von einem großen Bauernkrieg, der von György Dózsa (Gheorghe Doja) geführt wurde, zerrissen. Die Niederschlagung des Aufstandes (1514) durch den Adel zementierte nicht nur die Rechtlosigkeit der breiten Volksmasse der Bauern, sondern hinterließ auch ein gespaltenes und geschwächtes Land.



Matthias I. Corvinus (Relief, 1485)

Erst unter Ludwig II. (1516 – 1526) schließlich sollte der Türkenkrieg erneut eine Steigerung erleben. Allerdings ging die Initiative dazu nicht vom ungarischen König aus, sondern vom neuen Sultan Süleyman II., der das osmanische Reich auf den Höhepunkt seiner Macht führen sollte. Süleyman II. eröffnete die Offensive 1521 mit der Eroberung der Grenzburgen im Süden Ungarns (Šabac, Belgrad u. a.). Nur fünf Jahre später drang er dann in Ungarn selbst ein, stieß am 29. August 1526 bei Mohács auf das von Ludwig II. befehligte ungarische Aufgebot und vernichtete es nach einem weniger als zwei Stunden dauernden Kampf, wobei nach der Schlacht auch der ungarische König ums Leben kam. Noch aber besetzten die Türken Ungarn nicht, das nun von Thronansprüchen und –kämpfen zwischen dem Österreicher Ferdinand I. von Habsburg und dem Wojwoden von Siebenbürgen János Zápolyaj (beide erklärten sich zu Königen) zerrissen wurde. 1529, auf seinem Zug gegen Wien – das der Belagerung standhielt und nicht eingenommen werden konnte – eroberte Süleyman II. Buda, zog sich danach aber erneut aus Ungarn zurück, das er nur als Aufmarschgebiet gegen die österreichischen Habsburger betrachtete. 1541 schließlich war es wieder Süleyman II. persönlich, der das Chaos und die Anarchie dieser Jahre in Ungarn beendete, indem er diesmal nicht nur das von den Habsburgern belagerte Buda endgültig eroberte, sondern auch den größten Teil Ungarns dauernd besetzte und dem osmanischen Reich anschloss.



Ludwig II. (Gemälde, Hans Krell, 1522)

Das Königreich Ungarn zerfiel nun in drei ungleiche Teile. Während der westliche Randstreifen mit Kroatien und der Slowakei als Rest-Königreich Ungarn mit der Hauptstadt Pozsony (Bratislava) unter habsburgische Regentschaft fiel, entstand im Osten als türkischer Vasallenstaat das Fürstentum Siebenbürgen. Die Mitte aber, das Herz Ungarns – mehr als die Hälfte des Stephansreiches – stand fortan als *paşalık* im Zeichen des türkischen Halbmondes. Zwei osmanische Großprovinzen wurden in der Folge hier eingerichtet, in der westlichen Hälfte 1541 das *Eyâlet-i-Budin* (Buda), in der östlichen Hälfte 1552 das *Eyâlet-i-Timişvar* (Temeschwar).

Banat. Das Banat bildete nach dem Tod Stephans I. des Heiligen innerhalb des ungarischen Königreichs keine verwaltungspolitische Einheit und hatte dementsprechend auch keinen zentralen Verwaltungssitz. Es war vielmehr dezentral in Komitate (Gespanschaften) eingeteilt, deren Anzahl und Namen zunächst noch nicht bekannt sind und wurde von Gespanen (*Comites*) regiert. Die Hauptaufgabe der Gespane war wohl die allmähliche Kultivierung eines weitestgehend urwüchsigen und unerschlossenen Landes mit ausgedehnten Wäldern und Sümpfen. Neben der Festigung der politischen und dem Aufbau von wirtschaftlichen Strukturen wurde die Gründung von Siedlungen genauso gefördert und vorangetrieben wie die Anlage von Straßen und Handelswegen. Urbane Zentren im Sinne von Städten gab es in der Region seit über 700 Jahren nicht mehr. Die alten Römerstädte im östlichen Banat waren nach dem Abzug der Römer (271 n. C.) schon bald verfallen und teils verlassen worden, teils zu kümmerlichen Siedlungen herabgesunken. Erst nun, am Anfang des 2. nachchristlichen Jahrtausends, dürften hier – und diesmal von den Ungarn – allmählich die Grundlagen neuer Städte geschaffen worden sein, von Städten allerdings, die in dieser frühen Phase ihrer Entstehung, gemessen an heutigen Maßstäben, bestenfalls als Dörfer zu bezeichnen wären. Nichtsdestotrotz sollten sich diese bescheidenen urbanen Anfänge als die Keimzellen der sich im Verlauf der folgenden Jahrhunderte daraus entwickelnden und heute noch bestehenden, bekannten Städte des Banats erweisen.

Darüber hinaus galt es im Banat, das ja am Banater Bergland und teilweise auch an der Donau Grenzland war, äußere Feinde abzuwehren. Die Petschenegen, die in der benachbarten Walachei nomadisierten, fielen während des 11. Jhs. wie im restlichen Ungarn wiederholt auch in dieser Region ein. Nachdem jedoch ihre Konföderation zwischen 1091 und 1122 zerschlagen wurde, kamen im Rahmen der anschließenden Ansiedlung petschenegischer Verbände auf ungarischem Reichsgebiet petschenegische Gruppen auch ins Banat und wurden hier sesshaft. Die Namen einiger banater Ortschaften wie beispielsweise Beschenowa/Beşenova oder Betschkerek/Becicherec erinnern noch heute daran. Die Zeit der nomadischen Raubzüge ins Banat war damit jedoch keineswegs zu Ende – wie überall in Ungarn gingen die Raubzüge nun, während der folgenden etwa 120 Jahre, von den nachrückenden Kumanen aus. Zwar gelang es Ladislaus I. dem Heiligen bereits 1089 – also noch in den letzten Jahren der petschenegischen Herrschaft in der Walachei – ein über Siebenbürgen eingefallenes kumanisches Heer im Banat in einer Schlacht an den Ufern der Temesch bei Pogăneşti (im späteren Komitat Karasch) vernichtend zu schlagen, von weiteren Einfällen abhalten sollte dieser ungarische Erfolg die Kumanen allerdings nur vorübergehend.

Auch die Auseinandersetzungen Ungarns mit Byzanz im 12. Jh. ließen das Banat nicht unberührt – im Zuge der verschiedenen Feldzüge fanden auch hier Kampfhandlungen statt. 1129 beispielsweise setzte Johannes II. Komnenos – in Verfolgung von Stephan II., der eben von einem Eroberungszug auf byzantinischem Gebiet nach Ungarn zurückkehrte – bei Horom (?) über die Donau, stellte das ungarische Heer wohl an den Ufern der Nera und schlug es vernichtend, wobei der ungarische König gerade noch fliehen konnte. Bei den anschließenden Vergeltungsaktionen wurden dann weite Teile vorwiegend des südlichen Banats geplündert und verwüstet, das byzantinische Heer stieß allerdings auf seinem Vormarsch sogar bis in das Umland von Temeschwar vor. Etwa 20 Jahre danach, 1151 – 1152, führte dann Manuel I. Komnenos eine erneute Strafexpedition gegen Ungarn, diesmal gegen Géza II., der sich in die inneren Angelegenheiten des byzantinisch beherrschten Serbien eingemischt hatte. Manuel I., der im Zuge der militärischen Operationen selbst bis in den Raum um Szèkesfehèrvár (Stuhlweißenburg) vorstieß, ließ hierbei zu seiner Flankensicherung den Fürsten Boris von Halics/Russland gleichzeitig ins Banat einfallen. Boris, ein entfernter Verwandter des ungarischen Herrscherhauses und Prätendent auf den ungarischen Thron, plünderte im Rahmen dieses Streifzugs weite Teile des südliche Banats, vornehmlich Gebiete der späteren Komitate Temesch und Torontal. Wieder einige Jahre später, 1166, entsandte Manuel I. – nun gegen Stephan III. gerichtet – abermals eine Militärexpedition nach Ungarn, die diesmal aus zwei getrennt operierenden Heeren bestand. Während der General Leon Vatatzes aus der östlichen Walachei über die Karpaten in Siebenbürgen eindrang, durchzog das zweite, von Johannes Dukas befehligte Heer – bevor es ebenfalls in Siebenbürgen einfiel – wohl durch das Cerna-Tal das östliche Banat, wo allerdings keine größeren Kampfhandlungen stattfanden, sondern nur Ortschaften geplündert wurden. Die anhaltende Bedrohung und Gefährdung der südlichen ungarischen Grenzgebiete – unter anderen auch das Banat – durch feindliche Angriffe und Einfälle sowie nicht zuletzt wohl die von den byzantinischen Kampagnen angerichteten Verwüstungen führten in der Folgezeit zur Errichtung der *Banate* zwischen Donau und Save, die dadurch, dass sie unmittelbar nur der Krone unterstanden und autonome Entscheidungen treffen konnten, schnell handlungsfähig und abwehrbereit sein konnten.

Gegen Ende des 12. und am Anfang des 13. Jhs. erhellt sich mit dem Erscheinen erster Urkunden endlich auch die Komitatsstruktur des Banats. 1175 wird das Komitat Temesch (*Temes*) erstmals greifbar – erster namentlich bekannter Gespan: Pancratius. 1187 folgt Tschanad (*Csanád*), dann 1200 Karasch (*Krassó*), 1208 Kuvin (*Keve*), 1214 Arad (*Arad*) und später, 1270, Schumplio (*Sumplio*) sowie 1330 Horom (*Haram*) und Torontal (*Torontál*). Den kleineren Komitaten allerdings – Kuvin, Schumplio und Horom – war nur eine kurze Lebensdauer beschieden, schon bald wurden sie im Zuge verwaltungspolitischer Umstrukturierungen wieder aufgelöst und ihre Territorien den großen Komitaten Temesch und Karasch angeschlossen. Der äußerste südöstliche Winkel des Banats hingegen, die Gegend um Orschowa und das südliche Banater Bergland waren nicht in die Komitatsverwaltung einbezogen, sondern gehörten ab 1206 dem Severiner *Banat* an, das sich nach Osten bis an den Alt (Olt) erstreckte und seine südliche Grenze an der Donau hatte. Das wohl bedeutendste dieser banater Komitate war Tschanad, dessen gleichnamige Hauptstadt zugleich auch die größte und wichtigste Stadt dieser Zeit im Banat gewesen sein dürfte. Schon 1212 erstmals dokumentiert – als *Castrum Temesiensis* – ist allerdings auch Temeschwar, die Hauptstadt des Komitats Temesch und spätere Hauptstadt des gesamten Banats. Auf dem Gelände einer zweifellos vorhandenen älteren Vorgängersiedlung hatten die Ungarn hier wohl schon im 10. Jh. unter Ausnützung der strategisch günstigen Lage im Schutz der Bega-Sümpfe eine Holz-Erde-Burg errichtet. Im Verlauf des 11. und 12. Jhs. hatte sich um die Burg eine kleine zivile Siedlung etabliert, die aufgrund der zentralen Lage des Standortes am Schnittpunkt mehrerer Handelswege kontinuierlich anwuchs. Der Name der Burg und zukünftigen Stadt schließlich (Temeschwar = *Temesvár* = Temeschburg) geht nicht – wie es naheliegender wäre – auf die Temesch zurück, sondern auf die Bega, die in diesen Jahrhunderten von den Ungarn Kleine Temesch (ung.: *Kistemes*, rum.: *Timișel*) genannt wurde und die auch heute noch durch die Stadt fließt.

Die staatliche Ordnung sowie der sich allmählich konturierende wirtschaftliche und demographische Aufschwung im Banat erfuhren jedoch einen herben Rückschlag, als im Frühjahr 1241 die Mongolen hier einbrachen. Die von Bötschek und Bogutai?/Borundai? geführten mongolischen Reiterverbände drangen – aus Siebenbürgen (Karlsburg) kommend – durch das Marosch-Tal ins Banat ein. Während sich die Hauptmasse des Heeres nun entlang der Marosch nach Westen, auf Tschanad zu bewegte, das völlig zerstört und eingeäschert wurde, schwärmten schlagkräftige und äußerst bewegliche Streifscharen nach Süden aus, um die verwaltungspolitischen und militärischen Strukturen der Region zu zerstören und ihre Handlungsfähigkeit damit lahmzulegen. In wenigen Wochen wurden auf diese Weise vor allem im Norden und Osten des Banats unzählige Dörfer und Städte zerstört, Festungen und Burgen geschleift und die Bevölkerung massenweise getötet bzw. in die Sklaverei verschleppt. Auch nach dem Abzug des Heeres nach Westen, ins ungarische Kernland, wurden diese Plünderungsaktionen fortgesetzt, nun allerdings seltener und nur von vereinzelt Kommandos ausgehend. Erst im Frühjahr 1242 – nach dem allgemeinen Rückzug der Mongolen nach Osten, in die

Ukraine – konnte das Banat aufatmen, seine Wunden pflegen und wie in ganz Ungarn anfangen, die umfangreichen und vielfältigen Schäden zu beheben.

Neben dem Aufbau der zerstörten Dörfer und Städte – die Städte wurden ummauert – und der Ankurbelung der darniederliegenden Wirtschaft war das vordergründigste Anliegen der banater Komitatsverwaltungen nun die Wiederbevölkerung eines Landes, das den Mongolen einen hohen Blutzoll hatte entrichten müssen. Dahingehend wurden im Banat nun vor allem Ungarn aus der westlichen Reichshälfte angesiedelt, aber genauso wurde auch die Einwanderung fremder, nicht-ungarischer Bevölkerungsgruppen, die sich hier niederlassen wollten, angestrengt und gefördert. So wurden beispielsweise kumanische Verbände, die jetzt, nach dem Abzug der Mongolen, aus Bulgarien nach Ungarn zurückkehrten, in der Ebene angesiedelt, wo sie ihr nomadisches Leben weiterführen konnten, bevor sie allmählich in der ungarischen Bevölkerungsmehrheit aufgingen. Die Erinnerung an sie hat sich im Banat bis heute in der Bezeichnung der sog. Kumanenhügel erhalten, in Grabhügeln, die häufig anzutreffen sind und mit ihnen in Verbindung gebracht werden, die tatsächlich jedoch zumindest teilweise wesentlich älter sein und wohl auf die Jazygen zurückgehen dürften. Auch die Ansiedlung von Rumänen (Walachen) wurde nun durch gelenkte Zuzüge und Einwanderungen aus dem Reservoir des Karpatenraumes in großem Maßstab gefördert und eingeleitet. Darüber hinaus wurden im Rahmen des Kolonisationsprogramms – allerdings in kleinerem Ausmaß – noch weitere ethnische Gruppen ins Land geholt, darunter auch Deutsche. Schon früher – seit der Zeit Stephans I. des Heiligen – waren wiederholt deutsche Einwanderergruppen ins Banat gekommen, hatten sich jedoch aufgrund ihrer geringen Zahl hier nie durchsetzen oder gar geschlossene Kolonien bilden können. Vielmehr verlor sich diese deutsche Bevölkerung des mittelalterlichen Banats, die in der Regel aus Handwerkern bestand, größtenteils im ungarischen Bürgertum der Städte und erreichte nie – auch nicht annähernd – den Umfang und die Bedeutung der gleichzeitigen sächsischen Kolonisation in Siebenbürgen. Nichtsdestotrotz sollte aus dieser dünnen Bevölkerungsschicht – allerdings erst wesentlich später, im 15. Jh. – ein bedeutender spätscholastischer Theologe und Schriftsteller hervorgehen, der aus Temeschwar gebürtige und wohl deutschstämmige Pelbart(us), ein Franziskanermönch, der vor allem aufgrund seiner Predigten (*sermones*) europaweit bekannt und geschätzt wurde.

Fünf Jahre nach dem Abzug der Mongolen, 1247, rief Bela IV. die Ritter des Johanniterordens ins Severiner *Banat*, die hier unter ihrem Meister (*praeceptor*) Remboald einen Beitrag zur Grenzverteidigung leisten sollten. 1260 allerdings, beim Einfall der Bulgaren (Zar Konstantin Asen, Zweites Bulgarisches Reich), die weite Teile des südlichen und östlichen Banats plünderten, erwies sich der Einsatz der Ordensritter als völlig wirkungslos, woraufhin sie das Banat bereits um 1262 wieder verließen.

Im Zeitraum von 1285 bis 1290 – in der Regierungszeit Ladislaus' IV. (des Kumanen) – fielen dann erneut die Mongolen im Banat ein, auch diesmal wieder erhebliche Verwüstungen hinterlassend. Diese letzten Unternehmungen der Mongolen im Banat waren allerdings keineswegs Kampagnen eines großangelegten gesamtmongolischen Feldzuges wie 1241, sondern lediglich Plünderungszüge und eine Machtdemonstration des mittlerweile die Ukraine und die westlich anschließenden Gebiete beherrschenden regionalen Khans Noghay. Unter Ladislaus IV. wurde im Banat – möglicherweise zum ersten Mal in dieser Region – zudem der ungarische Reichstag einberufen, eine Versammlung der Reichsstände, die 1289 in Fény (Foeni) im Komitat Torontal stattfand. Im Banat schließlich, in der Georgskirche zu Tschanad, wurde Ladislaus IV., nachdem er in Körösszeg (Cheresig) von Kumanen ermordet worden war, dann auch zu Grabe gelegt (1290).

In der zweiten Hälfte des 13. Jhs. vollzog sich zugleich – wohl ebenfalls als Folge des Mongolensturms – der allmähliche Aufstieg Temeschwar zur führenden Stadt des Banats. Temeschwar, das in einer Urkunde von 1266 als *Castrum de Tymes* bezeichnet wird, nahm nun zunehmend die Stelle von Tschanad ein, das nach der Zerstörung durch die Mongolen nie wieder seine einstige Größe und Bedeutung erlangen konnte. Als Siedlung unerheblich, als Festung jedoch von nicht zu unterschätzender strategischer Bedeutung, war Temeschwar zwar ebenfalls von den Mongolen erobert und geplündert worden – vor allem die Befestigungswerke der Burg waren beschädigt worden – bei weitem allerdings hatte die Zerstörung hier nicht das Ausmaß von Tschanad erreicht und dementsprechend schneller und besser sollten sich Burg und Stadt Temeschwar davon erholen und wiederaufgebaut werden. Mit der Stadt Temeschwar wuchs zugleich auch die Bedeutung des Komitats Temesch und so sollte ab der Wende vom 13. zum 14. Jh. der Temescher Gespan der mächtigste und einflussreichste im Banat sein.

Vollends zur bedeutendsten Stadt der Region entwickelte sich Temeschwar dann in der anschließenden ersten Hälfte des 14. Jhs., in der Regierungszeit Karls I., wobei mit der Stadt sowohl das Komitat Temesch als auch das gesamte Banat wiederholt im Mittelpunkt der ungarischen Reichspolitik stehen sollten. Karl I. (Karl Robert von Anjou) hatte sich im Chaos der Magnatenkämpfe, die nach dem Tod des letzten Árpáden-Königs 1301 in Ungarn ausgebrochen waren, durchsetzen können und war 1308 zum König gewählt worden. Danach, als König, zerschlug er – im Bestreben,

ein starkes, vom Hochadel unabhängiges Königtum zu errichten – in mehrere Jahre dauernden Kämpfen die Macht der Magnaten. Im Verlauf all dieser Auseinandersetzungen nun, hatte sich unter anderem auch das Banat stets als eine seiner verlässlichsten Macht- und Ausgangsbasen erwiesen. Hier, auf königstreuem Gebiet, wo der Einfluss sowie die Macht- und Herrschaftsstrukturen des Hochadels nur schwach ausgeprägt waren, fand Karl I. nicht nur politischen Rückhalt, sondern konnte zudem jederzeit auch auf die einheimischen militärischen Kräfte zurückgreifen. Temeschwar, als die mittlerweile größte Stadt des Banats, avancierte infolgedessen zu einem der bevorzugten Aufenthaltsorte des fortan unangefochten herrschenden Königs.

Erstmals besuchte Karl I. Temeschwar 1307, noch bevor er König war; er veranlasste schon bei dieser Gelegenheit die Errichtung eines Residenzschlosses anstelle der alten Burg, ein Bauvorhaben, das in den folgenden Jahren unter der Anleitung italienischer Baumeister durchgeführt wurde und 1316 zum Abschluss kam. Nach wiederholten zwischenzeitlichen Aufenthalten in der Stadt an der Bega verlegte er seine Residenz dann von 1316 bis 1323 vorübergehend ganz nach Temeschwar. In dieser Zeit sonnte sich Temeschwar, nun für einige Jahre Hauptstadt Ungarns, im vollen Glanz der königlichen Hofhaltung und wuchs zu überregionaler Bedeutung empor. 1323 wurde zudem erstmals ein ungarischer Reichstag hier abgehalten, der Reichstag der ersten ungarischen Währungsreform, in dessen

Frage Folge dann 1325 nach florentinischem Vorbild der „Forint“ geschaffen werden sollte. Auch nach der Verlegung der königlichen



Karl I. – Karl Robert von Anjou
(Miniatur aus der Ungarischen Bilderchronik, 1360)



Gefecht bei Posada
(Wiener Illustrierte Chronik, 14. Jh.)

Residenz nach Visegrád residierte Karl I. noch mehrmals in Temeschwar, zuletzt 1332. Im Herbst 1330 beispielsweise brach er von Temeschwar aus zum Feldzug gegen den walachischen Fürsten Basarab I. auf, der sich von der ungarischen Krone losgesagt hatte. Bei diesem Feldzug, der bis zur walachischen Hauptstadt Curtea de Argeş führte, kam es zu keinen Kampfhandlungen, vielmehr endete das Unternehmen in diplomatischen Verhandlungen. Auf dem Rückweg nach Temeschwar jedoch wurde das ungarische Heer in einem engen bewaldeten Tal namens Posada (möglicherweise im Banater Bergland) von walachischen Kontingenten überfallen und in mehrere Tage andauernden Gefechten aus dem Hinterhalt zu einem Großteil aufgerieben. Karl I. selbst, der König, entkam nur mit knapper Not dieser Falle und konnte sich erst nach seiner Ankunft in Temeschwar als gerettet betrachten.

Daneben wurden schließlich in der Zeit Karls I. im Banat weitere Anstrengungen unternommen, unerschlossene Landstriche zu besiedeln und die Bevölkerungszahl anzuheben. So wurde die Verstärkung und Ausbreitung der mittlerweile hier vor allem im Osten bereits ansässigen rumänischen (walachischen) Bevölkerung durch die vermehrte Ansiedlung von Bauern aus der Walachei und der Moldau – die in alle Teile der Region verfügt wurden – vorangetrieben. Aber auch Angehörige der höheren sozialen Schichten – rumänische *Knesen* mitsamt ihren oft äußerst umfangreichen Gefolgschaften – wanderten nun planmäßig aus den Gebieten jenseits der Karpaten hier ein und erhielten Land zugeteilt.

In der anschließenden zweiten Hälfte des 14. Jhs., unter Ludwig I. dem Großen, fiel das Banat wieder in die Bedeutungslosigkeit einer abseits liegenden Grenzprovinz zurück, die an den großen politischen Entscheidungen der Zeit keinen Anteil hatte. Sieht man einmal vom Ausbruch der Pest (1347 – 1349), die wie überall auch hier nicht in den Griff zu bekommen war und viele Opfer forderte sowie von einigen kleineren militärischen Unternehmungen, die von hier aus gegen Bulgarien und gegen die Walachei gerichtet waren und in deren Gefolge Bulgaren und erneut Walachen im Banat

angesiedelt wurden, ab, so erlebte die Region in diesen Jahrzehnten eine Zeit der Ruhe und der friedlichen, unauffälligen Weiterentwicklung ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen.

Nebenbei sei noch erwähnt, dass in dieser zweiten Hälfte des 14. Jhs. erstmals vereinzelt Gruppen von sog. Zigeunern (*Roma*) im Banat erschienen. Etwa ab dem 5. Jh. wohl aus Nordwest-Indien (Punjab) und Ost-Pakistan (Punjab, Sindh) abgewandert, hatten diese indo-arischen Ethnien über Persien, Armenien und Byzanz (Kleinasien und Griechenland) etwa im 13. Jh. die slawische Welt der Balkanhalbinsel erreicht, um sich dann von hier aus allmählich nach Norden – unter anderem auch ins Banat – zu verbreiten. Die nomadisch lebenden Zigeuner kamen im Banat allerdings keineswegs als geschlossener Stammesverband an, vielmehr sickerten sie sippen- und clanweise – und zudem von unterschiedlicher Stammesherkunft – nach und nach hier ein. Die Einwanderung und die Bewegungen dieser Gruppen sollten sich über Jahrhunderte hinziehen, sollten zugleich aber – im Banat genauso wie andernorts – zur Etablierung eines Bevölkerungselements führen, das sich dann auch gegen alle weiteren politischen und ethnischen Verschiebungen durchsetzen konnte. Von den Ungarn zunächst *Pharao népek* (Leute des Pharao) genannt, wurden sie aufgrund ihrer völlig andersgearteten Lebensweise von der sesshaften Bevölkerung schon bald geächtet und an den Rand der Gesellschaft verdrängt, wo sie fortan nur mit Widerwillen als *Vaganten* und *Fahrendes Volk* geduldet werden sollten.

Erst gegen Ende des 14. Jhs. geriet das Banat dann wieder in den Sog politischer und militärischer Entwicklungen von größerer, überregionaler Tragweite. 1382, nach dem Tod Ludwigs I., brachen in Ungarn anhaltende Thronstreitigkeiten und –kämpfe aus, die sich schließlich 1386 zu einem allgemeinen Aufstand der südlichen ungarischen Gebiete ausweiteten. Unter der Führung János Horváthis, des Bans von Macsó, sammelten sich hier die Anhänger der neapolitanischen Anjou-Dynastie und stellten sich der Wahl des Prätendenten Sigismund von Luxemburg zum ungarischen König entgegen. Das Banat, eine Hochburg der Anjou-Anhänger, war in diesen Jahren ebenfalls fest in den Händen der Horváthi-Partei, die hier alle Städte und befestigten Plätze besetzt hielt und von der Mehrheit der großen regionalen Adelsfamilien unterstützt wurde. Nachdem jedoch Sigismund – trotz aller Widerstände – im Frühjahr 1387 zum König gewählt worden war, lehnten sich die oppositionellen Kräfte unter Horváthi geschlossen in offener Rebellion gegen den neuen König auf und trieben Ungarn in einen Bürgerkrieg hinein. Die ersten aufständischen Gebiete, die im Rahmen der nun folgenden Auseinandersetzungen von den Königlichen zurückerobert werden konnten, waren Syrmien und das Banat. Im Banat war Miklós Garai, der zukünftige *Palatin* (d. h. Stellvertreter des Königs) – der von Stefan Losonczi, dem Ban von Severin und zukünftigen Gespan von Temesch unterstützt wurde – mit der Führung der militärischen Operationen betraut worden. Nicht nur gelang Garai hier zunächst die zügige Einnahme von Temeschwar und der weiteren Städte und Festungen sowie die völlige Niederschlagung der Rebellion, sondern er konnte zudem auch die Macht Sigismunds uneingeschränkt durchsetzen und den inneren Frieden im Banat wieder sicherstellen. Danach, bis zum Sommer des gleichen Jahres 1387, fielen auch die weiteren Regionen Südungarns größtenteils erneut an den König zurück, lediglich in Dalmatien und Bosnien sollten sich die Kämpfe noch mehrere Jahre, bis 1394, hinziehen.

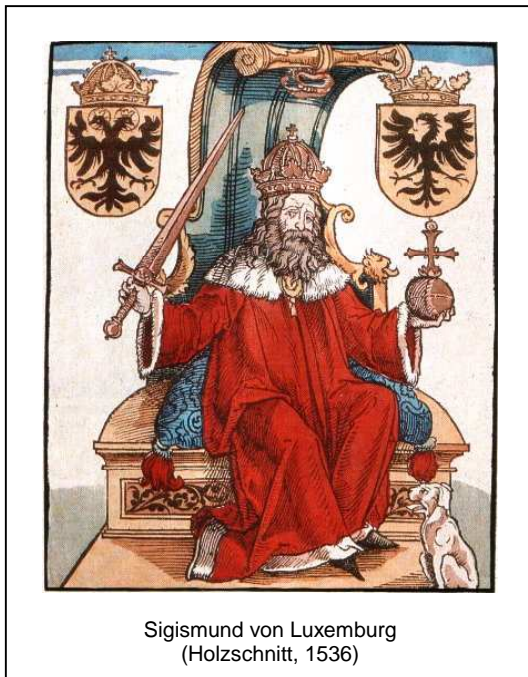


Miklós Garai (Grabplatte, 15. Jh.)

Darüber hinaus sah sich das Banat nun, im Schatten der aufziehenden osmanischen Bedrohung, plötzlich auch außenpolitisch in den Mittelpunkt des Geschehens versetzt. Wie alle südlichen ungarischen Gebiete sollte das Banat aufgrund seiner Grenzlage in den Türkenkriegen der folgenden etwa 150 Jahre in der vordersten Reihe stehen und einen wesentlichen Beitrag zur Abwehr der unzähligen osmanischen Einfälle leisten. Zugleich sollte sich Temeschwar – ohnehin schon bedeutendste Stadt der Region – zur südöstlichen Verteidigungszentrale Ungarns entwickeln.

Die Auseinandersetzungen mit den Türken begannen im Banat wie in den meisten südungarischen Grenzgebieten im Jahr 1389 mit der Schlacht auf dem Amselfeld, in deren Folge erstmals osmanische Verbände im Banat einfielen. Ab 1391 sollten diese – abgesehen von wenigen Ausnahmen – fast im jährlichen Rhythmus stattfindenden Einfälle bis zur türkischen Eroberung des Banats in der Mitte des 16. Jhs. nicht mehr abreißen. In der Mehrheit handelte es sich dabei um reine Raub- und Plünderungszüge größeren oder kleineren Ausmaßes, die von der irregulären leichten Reiterei der Osmanen, den Akindschi (türk.: *akıncı*) – Freischärlern, die aus eigenem Antrieb und meist ohne staatliche Unterstützung operierten – unternommen wurden. Nicht selten wurden solche Unternehmungen aber auch von den *Beys*, den Statthaltern der grenznahen osmanischen Provinzen

(*sancak* = Sandschak) geführt, die dann auch ihre regulären Truppen hier zum Einsatz brachten. Seltener hingegen waren Einfälle, die von den *Beylerbeys*, den Statthaltern der osmanischen Großprovinzen (*eyâlet*) oder von den *Wesiren*, den höchsten osmanischen Regierungsbeamten geführt wurden, es handelte sich dann schon um regelrechte Feldzüge, die mit großem Aufwand betrieben wurden und meistens von längerer Dauer waren. Äußerst selten standen schließlich die Sultane persönlich an der Spitze einer militärischen Unternehmung, es sei denn, es handelte sich dabei um großangelegte, gut vorbereitete und mit der geballten Kraft der osmanischen Militärmaschinerie vorgetragene Feldzüge, die dann auch tief ins Feindesland führten und gewöhnlich die Eroberung und Unterwerfung desselben beabsichtigten. Im Folgenden seien aus der endlosen Reihe dieser Unternehmungen, die übrigens regelmäßig – sofern die Verhältnisse es gestatteten – ungarische Rache- und Vergeltungsschläge nach sich zogen, einige bedeutendere und stellvertretende Kampagnen hervorgehoben.

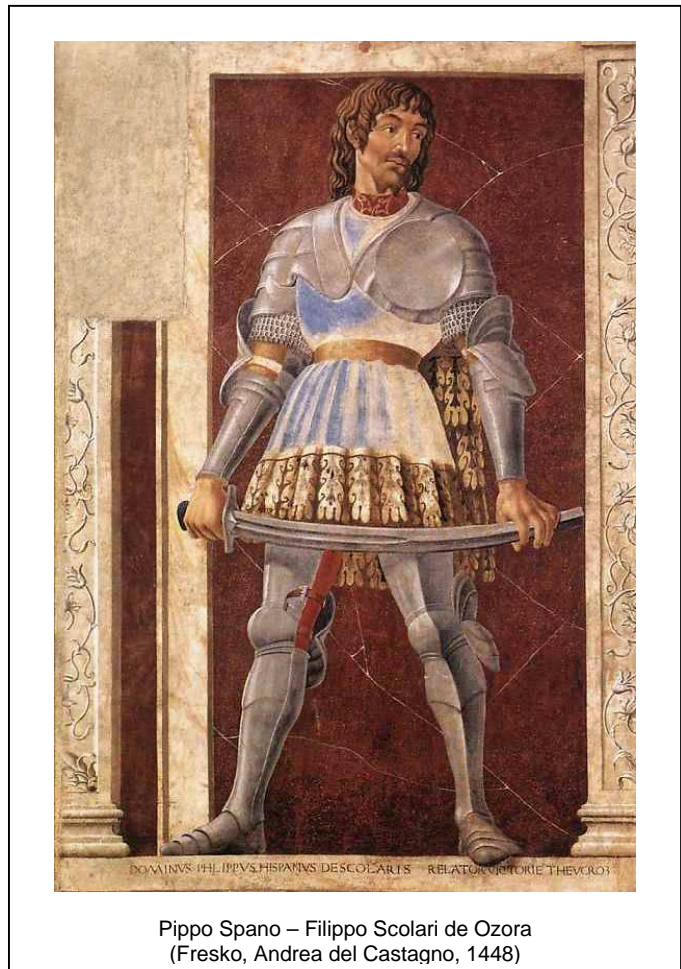


Sigismund von Luxemburg, der sich in den ersten Jahren seiner Regierungszeit persönlich im Kampf gegen die Türken engagierte, hielt sich nach der Befriedung des Banats durch Garai wiederholt hier auf, um die regionale Verteidigung zu unterstützen und zu koordinieren. Nach ersten Aufenthalten im Banat in den Jahren 1389, 1390 und 1391 befand er sich 1396 erneut in Temeschwar, diesmal im Zuge des schon lange geplanten und vorbereiteten christlichen Kreuzzuges gegen die Osmanen, der von hier aus über die Donau nach Bulgarien führte. Der mit diesem Kreuzzug verbundene Traum von der endgültigen Verdrängung der Osmanen aus der Balkanhalbinsel wurde jedoch bereits wenige Wochen später – genauso wie die teilnehmenden christlichen Streitkräfte – auf dem Schlachtfeld von Nikopolis von Bayezid I. vollständig zerschlagen. In den Wochen nach der Schlacht, als die siegreichen türkischen Truppen nach Norden und Westen ausschärmten, drangen Akindschi-Verbände unter anderem auch ins Banat ein und gelangten hier bis in die Nähe von Temeschwar, wo sie jedoch von Stefan Losonczi und den regionalen Streitkräften zurückgeworfen werden konnten.

Unterdessen irrte Sigismund nach der verlorenen Schlacht auf abenteuerlichen Fluchtwegen von Konstantinopel nach Westen und kam erst nach einer langen Odyssee 1397 wieder in Ungarn an. Der noch im gleichen Jahr in Temeschwar einberufene ungarische Reichstag beschäftigte sich dann auch naturgemäß vordringlich mit der Türkenfrage, d. h. mit der Organisation und Koordination der Verteidigung an den südlichen Grenzen. Unter anderem wurde auf diesem Temeschwarer Reichstag die Aufstellung einer durch Mobilität und Flexibilität gekennzeichneten Truppe leichter Reiter und berittener Bogenschützen zur wirksameren Verteidigung des Grenzhinterlandes veranlasst. Diese Reiterkontingente (*militia portalis*), die unter Einbeziehung des niederen Adels, serbischer Flüchtlinge und sogar der Bauern entstanden und offensichtlich am Vorbild der osmanischen Akindschi orientiert waren, sollten sich in der Folgezeit – mit der Verlagerung und Ausweitung ihrer Aufgabenbereiche – zu einer ungarischen Eliteeinheit mit großer und ruhmreicher Zukunft entwickeln. Und schließlich sollte die im Volk zunächst für sie gebrauchte und abfällig gemeinte Bezeichnung „Wegelagerer“ bzw. „Räuber“ schon bald dem ungarischen Ehrennamen Husaren weichen, der sich von der Verpflichtung der Grundherren ableitete, für jeweils zwanzig (ung.: *húsz*) Bauernhöfe einen Berittenen aufzustellen. Als Husaren sollten sie dann für besonders verwagene und tollkühne Einsätze berühmt werden.

Während nun in den folgenden Jahren der Kleinkrieg an der Donaugrenze mit wechselnden Erfolgen weiterging und vermehrt slawische Flüchtlinge aus dem Süden ins Banat einsickerten, um sich hier niederzulassen, wandte sich Sigismund zunehmend dynastischen Angelegenheiten im Westen Europas zu und vernachlässigte den Kampf gegen die Osmanen. Die Last der Abwehr und Verteidigung sollten fortan die regionalen Statthalter tragen, die Bane und Grenzgespane. Nichtsdestotrotz besuchte Sigismund das Banat und Temeschwar im Zusammenhang mit der Türkenabwehr auch weiterhin wiederholt, letztmals 1436, als er neben der ungarischen Königskrone auch schon die römisch-deutsche Kaiserkrone trug.

Die überragende politische und militärische Gestalt dieser Zeit im Banat jedoch war der florentinische *condottiere* Filippo Scolari de Ozora (1369 – 1426), genannt Pippo Spano bzw. Ozorai Pipó, der 1403 als Temescher Gespan und 1407 als Ban von Severin eingesetzt wurde und diese Ämter bis zu seinem Tod 1426 besetzte. Pippo Spano sollte daneben – aufgrund seiner Kompetenz als Verwaltungs- und Finanzexperte, vor allem aber aufgrund seines Einsatzes und seiner Erfolge als Türkenkämpfer – schon bald auch zum königlichen Berater Sigismunds ernannt werden. Zudem wurde er 1405 mit dem militärischen Oberbefehl über die Donaugrenze betraut, deren Verteidigung nun provinzübergreifend organisiert wurde, d. h., dass das militärische Potential aller banater Komitate der direkten Befehlsgewalt einer einzigen Führungsspitze – des Temescher Gespans – unterstellt und somit gebündelt sowie zentral gesteuert wurde. Mit der Errichtung einer Kette von Burgen und Festungen entlang der Grenzflüsse Donau und Save schuf Pippo Spano darüber hinaus die Grundlagen der ungarischen Militärgrenze, die dann einige Jahrzehnte später von Matthias Corvinus ausgebaut werden sollte. Im zivilen Bereich wurden die banater Komitate nun ebenfalls dem



Pippo Spano – Filippo Scolari de Ozora
(Fresko, Andrea del Castagno, 1448)

Temescher Gespan unterstellt und fortan von Temeschwar aus zentral verwaltet. Ab dieser Zeit war Temeschwar nicht länger nur die aufgrund ihrer Größe, ihrer zentralen Lage und ihrer wirtschaftlichen sowie kulturellen Potenz bedeutendste Stadt der Region, sondern überdies auch der politische Mittelpunkt, die tatsächliche Hauptstadt des Banats.

Der jahrelange Kleinkrieg an der Donau erfuhr unterdessen erstmals eine Steigerung, als 1418 Ishak Pascha, der Bey von Bosnien mit größeren Verbänden ins Banat einfiel. Während diese Unternehmung noch von Miklós Péterfi (Nicolae Petru, Aromune aus Makedonien), dem Temescher Vize-Gespan zurückgeschlagen wurde, verbuchte Pippo Spano selbst seinen ersten großen Erfolg gegen die Türken ein Jahr später. Den 1419 von Turakhan Pascha, dem Bey von Vidin beabsichtigten Einfall ins Banat konnte er – trotz bedeutender osmanischer Truppenverbände – schon an der Donau, bei Severin aufhalten und zurückwerfen, wobei sogar König Sigismund persönlich mit Reichstruppen an der Donau erschien. Noch im gleichen Jahr 1419 ließ Pippo Spano daraufhin in Temeschwar die Stadtbefestigung erneuern und verstärken sowie das Schloss Karls I. von italienischen Künstlern zu einer Residenz in italienischem Stil erweitern. 1420, während er sich in Böhmen aufhielt (Hussitenkriege), drang dann erneut ein großes türkisches Heer, das nach Siebenbürgen zog, plündernd im östlichen Banat ein, konnte hier aber von seinem Vertreter Stefan Rozgony am weiteren Vordringen in den Westen der Region gehindert werden. In den darauffolgenden Jahren operierte Pippo Spano – der nun in die Offensive ging und den Schwerpunkt des Geschehens aus dem Banat nach außen verlagerte – vorwiegend in der Walachei, wo die Osmanen den Fürsten Dan II. stürzen und ihren Günstling Radu Praznaglava einsetzen wollten. So konnte er im Verlauf der großen Kampagnen von 1423 (gleich zweimal), 1424, 1425 und 1426 die Türken in der Walachei nicht nur wiederholt in offener Feldschlacht schlagen, sondern sie darüber hinaus auch jedes Mal hinter die Donau zurückwerfen, das Land säubern und dem walachischen Fürsten die Macht erhalten. 1425 stellte er sich zudem auch in Serbien türkischen Truppen erfolgreich entgegen. Die Erhaltung der Walachei als türkenfreien Pufferstaat im südöstlichen Vorfeld der ungarischen Reichsgrenze war jedoch das Hauptanliegen dieser Jahre und so beschloss und verabschiedete denn auch der ungarische Reichstag, der von Sigismund 1426 in Temeschwar (oder: Lippa/Lipova?) einberufen wurde, unter anderem eine verstärkte Unterstützung dieses Fürstentums. Zur militärischen Entlastung sowohl der walachischen als auch der banater Donaugrenze unternahm Pippo Spano daraufhin –

immer noch im Jahr 1426 – den Versuch, auf benachbartem bulgarischen Gebiet einen zusätzlichen Pufferstaat zu errichten und einen ungarischen Günstling dort einzusetzen. Diese letzte große Unternehmung Pippo Spanos gegen die Türken, bei der er von einem portugiesischen Reiterkontingent unter Dom Pedro de Aviz – Sohn des portugiesischen Königs João I. und Bruder Heinrichs des Seefahrers – unterstützt wurde, sollte sich jedoch als nicht durchführbar erweisen. Am verbissenen Widerstand der Akindschi vor Vidin scheiterten nicht nur alle Angriffe, sondern rieben sich auch die 800 Reiter des portugiesischen Prinzen größtenteils auf, der selbst allerdings unbeschadet blieb. Pippo Spano, schon seit längerem erkrankt, erlag kurz darauf seinem Leiden.

Sigismund seinerseits, der ungarische König, scheiterte danach, 1428, bei einem ähnlichen Unternehmen in Serbien – der Eroberung der Burg Golubac – ebenfalls und mußte sich sogar vor einem osmanischen Entsatzheer, das wohl von Murad II. persönlich herangeführt wurde, fluchtartig hinter die Donau, ins Banat zurückziehen. 1429 schließlich rief er – zur Verstärkung der Türkenabwehr – den im Heidenkampf erfahrenen Deutschen Ritterorden aus Preußen an die Donau. Unter ihrem Komtur Nikolaus von Redwitz sollten die Ordensritter hier den Grenzabschnitt um Orschowa und Severin sichern und verteidigen helfen. Finanzielle Schwierigkeiten sowie mangelnde



Ruinen der Burg Golubac an der Donau

Kooperationsbereitschaft seitens der einheimischen Knesen untergruben und verhinderten ein wirkungsvolles Agieren des Ordens jedoch binnen kürzester Zeit und so traten die Ritter bereits um 1435 unverrichteterdinge wieder den Rückweg nach Preußen an. Wie der Einsatz des Johanniterordens vor nahezu zwei Jahrhunderten, blieb somit auch das Auftreten des Deutschen Ordens im Banat eine Episode, die keinerlei Einfluss auf die folgenden militärischen und politischen Entwicklungen haben sollte.

In den darauffolgenden Jahren der Thronwirren und der schnellen Thronwechsel nach Sigismunds Tod sollte wie in ganz Ungarn auch im Banat János Hunyadi die Richtlinien der Politik und des



János Hunyadi (Stich, 15. Jh.)

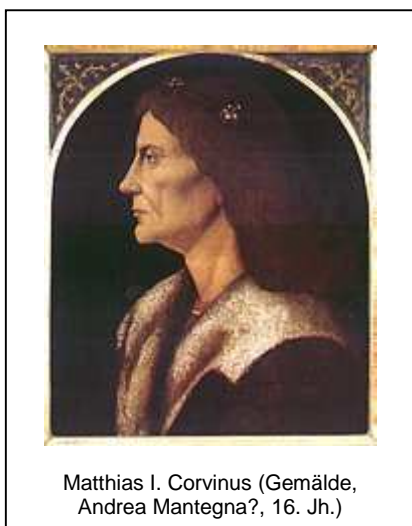
Türkenkrieges bestimmen. Aus ungarischer Sicht begann nun, mit Hunyadi, eine Zeit der offensiven Kriegsführung und des Großkampfes, in deren Verlauf der Rahmen der bisherigen, weitestgehend regionalen Grenzkriege gesprengt wurde und die militärischen Operationen geradezu europäische Dimensionen erreichten. Hunyadis Fähigkeiten als Feldherr und Organisator, die Größenordnung seiner weite Räume der Balkanhalbinsel durchmessenden Feldzüge sowie seine dabei wiederholt gegen die Osmanen erzielten militärischen Erfolge lassen ihn rückblickend als eine der herausragendsten Gestalten in der Geschichte der Türkenkriege erscheinen. Während nun, unter der Führung Hunyadis, die Schlachtfelder Serbiens, Bosniens, Bulgariens und der Walachei vom Kampfplärm widerhallten, kam Ungarn selbst – und damit auch das Banat – in dieser Zeit in den Genuss einer Ruhe- und Erholungsphase, die größtenteils frei von türkischen Einfällen war.

Hunyadis Aufstieg als ungarischer Heerführer und Türkenkämpfer begann im Jahr 1438, als ihm zunächst der Schutz einiger Burgen an der Donau – Orschowa, Severin u. a. – und kurz danach die Statthalterschaft des *Banates* von Severin übertragen wurde. Seine Aufgabe hier – Verteidigung und Abwehr der Türken an der Donau – war vorerst defensiver Art, schon bald jedoch ging er dazu über, den Grenzschutz durch dynamisch-offensive Vorstöße auf osmanisches Gebiet auszuweiten. Bereits

1439, während Sultan Murad II. persönlich die serbische Hauptstadt Semendria eroberte und anschließend in den ungarischen Teil Bosniens einfiel, führte er erstmals kleinere Unternehmungen jenseits der Donau, in Serbien durch. Im folgenden Jahr, 1440, erschien Murad II. erneut an der Donau, diesmal um die ungarische Schlüsselfestung Belgrad zu erobern, wobei bedeutende Akindschi-Streifscharen nach Norden, ins Banat und in die angrenzenden Gebiete ausschwärmten, hier plünderten und mehrere kleinere Festungen schleiften. Hunyadi, der zunächst zusammen mit weiteren ungarischen Militärbefehlshabern die von Murad II. geführten Angriffe auf Belgrad erfolgreich abwehrte, fiel anschließend im Gegenzug ins südliche (osmanische) Bosnien ein, wo er regionale Akindschi-Verbände zerschlagen konnte. Nur ein Jahr später, 1441, wurde er zum Gespan von Temesch und zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt, woraufhin er seine Residenz nach Klausenburg verlegte, sich aber weiterhin oft im Banat aufhielt, wo Temeschwar nun seine zweite Residenzstadt war. Zudem operierte er auch in diesem Jahr erfolgreich in Serbien. 1442 schlug er in Siebenbürgen, nach anfänglichen Verlusten, den Großangriff Mesid Paschas, des Beys von Vidin zurück und besiegte noch im gleichen Jahr in der Walachei Schehabeddin Pascha, den Beylerbey von Rumelien, der sich ebenfalls auf dem Weg nach Siebenbürgen befunden hatte. Noch 1442 zum obersten ungarischen Reichsfeldherrn aufgestiegen, unternahm er dann 1443/44 – von Temeschwar aus – den „Langen Feldzug“ nach Serbien und Bulgarien, der die Türken zeitweise in die Defensive drängte. Ein zweiter Feldzug nach Bulgarien – im gleichen Jahr 1444 – endete jedoch mit der schweren Niederlage von Varna gegen Murad II. 1444 ließ Hunyadi zudem das infolge eines Erdbebens (1443) teilweise zerstörte Residenzschloss in Temeschwar wieder instandsetzen und weiter ausbauen. 1446 zum Reichsverweser (*gubernator*) Ungarns ernannt, verlegte er seine Residenz schon 1447 ganz nach Temeschwar, um hier dem Geschehen an der Türkenfront näher zu sein. Temeschwar, das bis 1453 Hunyadis erste Residenz bleiben sollte, war nun zeitweilig nicht nur die zentrale militärische Anlaufstelle Ungarns, in der sich die gesamte Organisation und Koordination des Türkenkrieges bündelte, sondern – als Hauptsitz des *gubernators* von Ungarn und damit ersten Mannes im Staat – faktisch auch die politische und Verwaltungshauptstadt Ungarns.



Hunyadis Residenzschloss in Temeschwar
(Lithographie, Anfang 19. Jh.)



Matthias I. Corvinus (Gemälde, Andrea Mantegna?, 16. Jh.)

Nach einer neuerlichen Niederlage gegen Murad II., 1448 auf dem Amsfeld in Serbien, gelang Hunyadi dann 1456 noch ein letzter großer Erfolg gegen die Osmanen, die Verteidigung Belgrads gegen den neuen weltenstürmenden Sultan Mehmed II., ein Sieg, zu dessen Unterstützung Papst Calixtus III. erstmals das Mittagsläuten in ganz Europa angeordnet hatte. Nachdem allerdings die osmanische Bedrohung trotz des Sieges Hunyadis in der Folgezeit nicht wie erhofft geringer wurde, sondern sich im Gegenteil sogar noch steigerte, blieb diese päpstliche Anordnung weiterhin in Kraft, um schließlich – nach der tatsächlichen Vertreibung der Türken aus Europa – als christlicher Brauch weiterzuleben und so ertönt das Mittagsläuten noch heute in allen Kirchen der Welt.

Nach dieser verhältnismäßig ruhigen Zeit erlebte das Banat dann unter dem Sohn Hunyadis, dem ungarischen König Matthias I. Corvinus, der einen Teil seiner Kindheit in Temeschwar verbracht hatte, wieder eine Zunahme und Intensivierung der türkischen Angriffe bzw. Einfälle. Die Voraussetzungen dafür ergaben sich aus der unter Matthias I. erneut defensiv eingestellten Türkenpolitik Ungarns einerseits sowie aus den Folgen der endgültigen Eroberung und Eingliederung Serbiens in das osmanische Staatsgefüge 1459

durch Mehmed II. andererseits. In der Folgezeit sollten denn auch die weitaus meisten türkischen Einfälle ins Banat vom nun osmanischen *paşalık* Serbien ausgehen. Die türkischen Militäroperationen dieser Zeitspanne wurden zudem durch das – aus osmanischer Sicht – segensreiche Herrschen und Wirken der Michaloğlu-Familie gefördert und begünstigt. Die Michaloğlu, ein mächtiger und einflussreicher alt-türkischer Familienclan, der schon viele osmanische Würdenträger hervorgebracht hatte, stellten in den Grenzprovinzen südlich der Donau – von Bulgarien über Serbien bis Bosnien – nicht nur die Beys, die Statthalter, sondern hatten sich darüber hinaus im Laufe der Zeit zu wahren Herren der Donau aufschwingen können, die hier, fernab vom Sultan, das politische und militärische Geschehen bestimmten. Die Unternehmungen der einzelnen Michaloğlu-Beys waren infolgedessen – entsprechend den gemeinsamen Familieninteressen – stets aufeinander abgestimmt, von gegenseitiger Unterstützung geprägt und von einem beträchtlichen Machtpotential getragen, d. h., sie waren besonders treffsicher und schlagkräftig.

Eine der ersten bedeutenden Verteidigungsmaßnahmen Matthias' I. bestand in der Gründung (1462) der sog. Schwarzen Legion (*fekete sereg*), eines stehenden Söldnerheeres in einer Stärke von etwa 10.000 Mann, das ausschließlich dem König zur Verfügung stand und nur aus Ausländern – vor allem Böhmen, aber auch Serben, Kroaten, Deutschen und Schweizern – rekrutiert wurde. Die Schwarze Legion, deren erster Befehlshaber der böhmisch-hussitische Söldnerführer Jan Jiskra von Brandeis war, wurde in der Folgezeit allerdings nur selten gegen die Osmanen verwendet, ihr vorrangiges Einsatzgebiet waren vielmehr westliche Kriegsschauplätze sowie innenpolitische Auseinandersetzungen. Angesichts der sich mit jährlicher Regelmäßigkeit wiederholenden türkischen Einfälle zur Erkenntnis gelangt, dass das bisherige Grenzsystem der *Banate* den Anforderungen nicht mehr genüge, veranlasste er dann am Ende der 1460er Jahre den Ausbau der auf Pippo Spano zurückgehenden Militärgrenze im Süden Ungarns. Unter Einbeziehung der schon vorhandenen fortifikatorischen Anlagen wurden nun zwei Linien von Grenzburgen und –festungen zu einem geschlossenen Verteidigungssystem erweitert und verbunden. Das Gebiet zwischen den beiden Verteidigungslinien wurde in drei Grenz- oder Verteidigungssektoren eingeteilt, die je einem Generalkapitän unterstanden, wobei das Banat den mittleren Sektor bildete, dessen Hauptquartier in Temeschwar lag. Im Bereich des Banats verlief die erste, die äußere dieser Grenzlinien der Donau entlang von Severin über Orschowa und Moldowa (Moldova Veche) bis Belgrad. Die zweite, im Landesinneren gelegene Grenzlinie verlief von Karansebesch über Lugosch, Temeschwar und Betschkerek (Groß-Betschkerek = Zrenjanin/Serbien) bis Peterwardein (Petrovaradin, heute Vorort von Novi Sad/Serbien) an der Donau. Der unsicheren und äußerst gefährdeten Lage entsprechend war der Gebietsstreifen zwischen den beiden Grenzlinien in weiten Teilen entvölkert, wurde allerdings wiederholt von slawischen Flüchtlingen aus dem Süden – vor allem von Serben – besiedelt.



Ruinen der Burg Severin an der Donau

Unterdessen gingen die türkischen Angriffe auf das Banat ununterbrochen weiter. 1462 wurde zudem erstmals Temeschwar von einem osmanischen Heer – unter Michaloğlu Ali Pascha, dem Bey von Semendria – belagert. Die Stadt konnte allerdings von dem zu Hilfe gerufenen Wojwoden von Siebenbürgen János Pongracz entsetzt und die Belagerer zurückgeworfen werden. Ein weiterer Versuch, Temeschwar zu erobern, konnte 1467 vereitelt werden und 1476 konnte erneut Michaloğlu Ali Pascha – diesmal vom Temescher Gespan Ambrosius Nagy – vor den Mauern der Stadt abgewiesen werden.

Am Ende der 1470er Jahre trat dann abermals ein fähiger Heerführer von weit überregionaler Bedeutung im Banat auf, der den Türken hier einen äußerst verbissenen und erfolgreichen Widerstand leisten sollte. Pál Kinizsi (um 1432 – 1494), auch als Paulus de Kenyz oder Pavel Chinezu bekannt, stieg vom zunächst einfachen Soldaten aufgrund seiner überragenden Qualitäten schnell zum Heerführer auf, der zwischenzeitlich sogar Befehlshaber der Schwarzen Legion war. Als Haudegen und „ungarischer Herkules“, der über riesige körperliche Kräfte verfügte, ungemein tapfer war und mit zwei Schwertern zugleich gegen die Türken kämpfte, war sein Bild im Volk schon zu seinen Lebzeiten von zahllosen Legenden umrankt. Kinizsi, der 1478 zum Gespan von Temesch, zum Ban von Severin sowie zum Generalkapitän des mittleren Sektors der Militärgrenze ernannt wurde,

feierte schon ein Jahr später, 1479, seinen größten Triumph gegen die Türken. Nachdem die Paschas Ali und Iskender Michaloğlu mit einem Akindschi-Heer in Siebenbürgen eingefallen waren und reichlich geplündert hatten, wurden sie auf dem Rückweg vom Siebenbürger Wojwoden Stefan Báthory auf dem sog. Brotfeld (*Kenyérmező*) an der Marosch gestellt, konnten aber das militärische Übergewicht behaupten und die Siebenbürger in arge Bedrängnis bringen. Buchstäblich in letzter Minute erschien nun Kinizsi mit seinen Truppen aus dem Banat auf dem Schlachtfeld, griff die Türken im Rücken an und rieb das Heer der Michaloğlu zum größten Teil auf. Während danach die Überlebenden, unter ihnen auch die beiden Michaloğlu, über die Karpaten nach Süden entkommen konnten, blieben tausende gefallene Türken auf der Walstatt zurück. Auf der Siegesfeier am Abend nach der Schlacht soll Kinizsi dann – rauhe Sitten einer rauhen Zeit – einen toten Türken allein mit den Zähnen hochgehoben haben und mit ihm sowie zwei weiteren, die er in den Händen hielt, einen Siegestanz um das Lagerfeuer vollführt haben. Nach diesem Erfolg, der ihm das Amt des obersten Heerführers der ungarischen Truppen einbrachte, sollte er die Türken in der Folgezeit in jährlichen Kampagnen vorwiegend im Banat bekämpfen. 1480 beispielsweise schlug er hier einen osmanischen Akindschi-Einfall zurück und drang im Gegenzug in Serbien ein, wo er das Umland von Semendria – Provinzhauptstadt der Michaloğlu-Beys – verwüstete. Im Gefolge dieser Unternehmung brachte er zudem tausende Serben ins Banat mit und siedelte sie hier an. 1481 verhinderte er einen Versuch der Michaloğlu, Orschowa einzunehmen und drang danach erneut in Serbien ein, wo er auch diesmal eine Spur der Verwüstung hinterließ. Während er im folgenden Jahr, 1482, einen weiteren Akindschi-Zug, der bis Temeschwar gelangt war, bei Betschkerek abfangen und in die Flucht schlagen konnte, trat ein Jahr später, 1483, ein Waffenstillstand in Kraft, der zwischen Matthias I. und Bayezid II. vereinbart worden war und in dessen Folge die Kampfhandlungen bis 1491 ruhen sollten. 1491 wurde dann



Pál Kinizsi – Pavel Chinezu
(Gemälde, 16. Jh.)



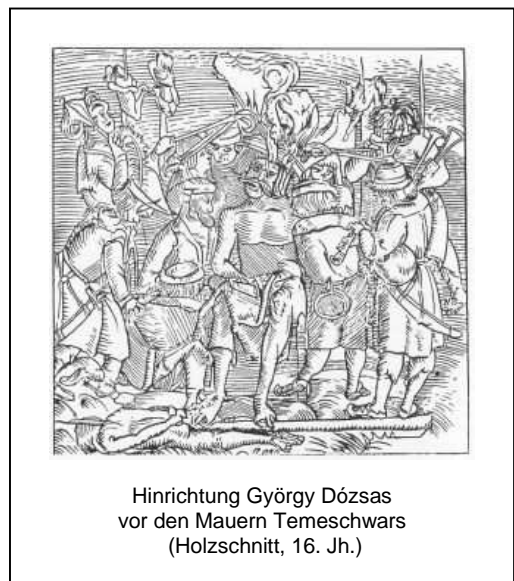
Die Schlacht auf dem Brotfeld 1479 (Historiengemälde, Ion Osolsobie, 19. Jh.)

erneut Temeschwar belagert, diesmal von einem Akindschi-Heer, dem es sogar gelang, die Vororte

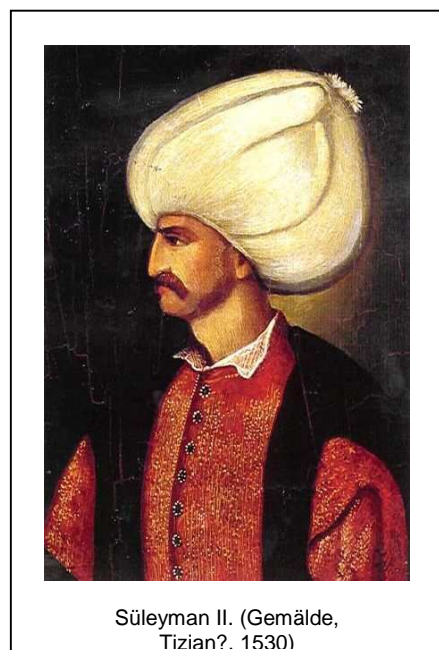
der Stadt teilweise niederzubrennen. Auch diese Belagerer konnten schließlich vertrieben werden und etwas später, noch im gleichen Jahr, wurde auch der Bey von Vidin geschlagen, der in Severin eingefallen war. Darüber hinaus galt es jedoch unterdessen, einer Bedrohung ganz anderer Art zu begegnen: Der Schwarzen Legion, die – nach dem Tod Matthias' I. 1490 hertenlos geworden – mittlerweile zu einer raubenden, plündernden und mordenden Soldateska verkommen war. Kinizsi, der den Auftrag erhalten hatte, diese für Ungarn ernsthafte Gefahr zu beseitigen, führte seine Truppen nun, 1492, nach Szeged, wo sich die Söldnerhaufen aufhielten, stellte sie in der Nähe der Stadt, zerschlug sie und gliederte die Überlebenden in seine eigenen Verbände ein. Während er im folgenden Jahr, 1493, lediglich einen weiteren Akindschi-Einfall im Banat abwehrte, setzte er im Winter 1494 zusammen mit dem Siebenbürger Wojwoden Bartholomäus Drágffy über die vereiste Donau und drang erneut in Serbien ein. Hier verwüstete er abermals die Provinz Semendria, wobei sogar eines der Residenzschlösser Michaloğlu Ali Paschas erobert wurde, um anschließend nach Belgrad zu eilen, wo er die Übergabe der Festung – durch Verrat – an die Osmanen gerade noch rechtzeitig verhindern konnte. Noch im gleichen Jahr 1494 unternahm Kinizsi dann – schon von Krankheit gezeichnet – seinen letzten Zug gegen Serbien, in dessen Verlauf die Vorstädte Semendrias in Flammen aufgehen sollten, er selbst aber daraufhin an den Ufern der Save seinem Leiden erliegen sollte.

Auch der nachfolgende Temescher Gespan Josef Somy unternahm wiederholt erfolgreiche Vergeltungs- und Abschreckungszüge auf osmanisches Territorium, beispielsweise 1502 zusammen mit dem Siebenbürger Wojwoden Peter Szentgyörgy nach Bulgarien, wobei Vidin sowie weitere osmanisch-bulgarische Städte erobert und geplündert wurden und anschließend tausende bulgarische Christen ins Banat mitgebracht und hier angesiedelt wurden. Somy wurde allerdings genauso wie unzählige unbekannte Opfer schon wenige Jahre später von der zwischen 1509 und 1511 erneut im Banat wütenden Pest dahingerafft.

Kurz danach, 1514, wurde das Banat dann wie ganz Ungarn vom Bauernkrieg György Dózsas (in Ungarn besser bekannt als György Székely) erschüttert, der – von Buda ausgehend – über Szeged die Marosch erreichte. Hier, im Banat, eroberte und verwüstete das Bauernheer unter anderem Tschanad, Arad und Lippa, um dann – Juni/Juli 1514 – Temeschwar zu belagern, das allerdings von Stefan Báthory, dem Temescher Gespan, zäh verteidigt wurde. Vor den Mauern der Stadt konnten die Bauern schließlich mithilfe des Entsatzheeres János Zápolyajs, des Siebenbürger Wojwoden, vernichtend geschlagen und die Überlebenden drakonisch bestraft werden. Die von Adel nun beschlossene „ewige Hörigkeit der Bauern“ wurde unter anderem umgehend auch ins *Tripartitum* aufgenommen, in die maßgebende Sammlung ungarischer Gewohnheitsrechte, die eben erst von dem berühmten Juristen Stefan Verböczi veröffentlicht worden war. Die Niederschlagung



Hinrichtung György Dózsas
vor den Mauern Temeschwars
(Holzschnitt, 16. Jh.)



Süleyman II. (Gemälde,
Tizian?. 1530)

des Aufstandes sowie die anschließende Demütigung der Bauern durch die Adelskontingente Báthorys und Zápolyajs sollte Ungarn allerdings tief spalten und seine Verteidigungsbereitschaft sowie –fähigkeit kurz vor dem Zeitpunkt erheblich schwächen, zu dem an der Hohen Pforte eine neue Großoffensive gegen eben dieses Ungarn geplant und eingeleitet wurde.

Noch im gleichen Jahr 1514 gelang den Osmanen im Banat die Einnahme Orschowas, das allerdings von den Ungarn wieder zurückerobert werden konnte. 1521 jedoch, ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, erschien der neue Sultan Süleyman II. – in seinem Gefolge eine ganze Reihe von Wesiren, Beylerbeys und Beys – mit einem großen Heer persönlich an der Donau, um die ungarische Grenzverteidigung aufzubrechen und auszuschalten. Während nun in Anwesenheit des Sultans mehrere strategisch bedeutsame Grenzfestungen an Donau und Save – darunter Belgrad und Šabac – belagert und eingenommen wurden, drangen weitere

osmanische Verbände ins Hinterland der ungarischen Grenze ein und verwüsteten es systematisch. Im Rahmen dieser Stör- und Ablenkungsoperationen wurde unter anderem auch das Banat von osmanischen Truppen überschwemmt; hier waren es die Verbände des Wesirs (?) Haydar Mehmed Pascha, die die regionale Verteidigung banden und das Land plündernd durchzogen. In den folgenden Jahren erhöhte Süleyman II. dann den militärischen Druck auf Ungarn – und somit auch auf das Banat – kontinuierlich und ließ die Donau-Beys sowie die regionalen Akindschi-Verbände ununterbrochen gegen die ungarische Grenze vorgehen. Schon 1522 wurde erneut Temeschwar von Akindschi-Truppen belagert, konnte aber noch standhalten. 1524 wurden dann von Bâli Pascha, dem soeben eingesetzten Bey von Belgrad, Severin und anschließend Orschowa – diesmal endgültig – eingenommen.

1526 schließlich trat abermals der Sultan persönlich, Süleyman II., mit einem großen Heer den Marsch nach Ungarn an und vernichtete in der Schlacht von Mohács das ungarische Aufgebot unter Ludwig II. Die Folgen dieser Schlacht waren für Ungarn verheerend. Mit dem Tod des Königs löste sich die politische Zentralgewalt auf und brach die Verteidigung völlig zusammen – lediglich die regionalen Statthalter versuchten, ihre Provinzen einigermaßen zu sichern. Den Osmanen wiederum öffnete sich nun ein größtenteils wehrloses Machtvakuum, das sie nicht nur nach Belieben ausnehmen konnten, sondern von dem aus sie in der Folgezeit auch ihre weiteren Vorstöße nach Westen, ins habsburgische Österreich unternehmen konnten. Zudem brach über den Trümmern des Königiums zwischen dem österreichischen Erzherzog Ferdinand I. von Habsburg im Westen und dem



Ferdinand I. von Habsburg
(Gemälde, Hans Maler, 1521)



János Zápolyaj – Johann I. (Druck, 16. Jh.)

Wojwoden von Siebenbürgen János Zápolyaj im Osten der Machtkampf um die Nachfolge aus, der sowohl auf diplomatischer als auch auf militärischer Ebene ausgetragen wurde und der Ungarn über Jahrzehnte handlungsunfähig machen sollte. Im Zuge dieser Konfrontation ließen sich beide Thronanwärter von ihren jeweiligen Anhängerschaften zu ungarischen Königen krönen, Ferdinand von Habsburg als Ferdinand I. und János Zápolyaj als Johann (János) I.

Das Banat stand im Verlauf der verworrenen, bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen als östlicher Landesteil Ungarns auf seiten des siebenbürgischen Lagers, zumal die hier einflussreichsten Entscheidungsträger, die Temescher Gespane – allen voran der bosnische Serbe Peter Petrovics (der in dieser Zeit eine beträchtliche Anzahl von Serben ins Banat holte und hier ansiedelte) – uneingeschränkte Parteigänger Zápolyajs waren. Zudem wurde das Banat 1527 von weiteren Unruhen, die von dem selbsternannten „Zaren“ Iovan Nenada ausgingen, erschüttert. Iovan Nenada, der eigentlich Ferenc Fekete hieß, hatte einen Anhang von Räufern, Banditen und entlaufenen Soldaten um sich geschart, der binnen weniger Wochen zu einem mehrere Tausend Mann starken Heer angeschwollen war. Nur mit viel Mühe konnte dieses Heer von Glücksrittern schließlich – nachdem es wochenlang die Landstriche an der Marosch von Lippa bis Szeged geplündert und verwüstet hatte – von den Verbänden des Temescher Gespans Emerich Czibok bei Szeged aufgerieben werden.

Nach dem Tod Zápolyajs 1540 und mit der Belagerung von Buda 1541 – Zápolyajs Witwe Isabella und sein Sohn fanden 1541/42 vorübergehend Schutz auf der Burg Falkenstein/Şoimos (ung.: Solymos) bei Lippa – schienen die Habsburger das politische Übergewicht erlangen und ihren Einfluß auch auf Siebenbürgen ausdehnen zu können. Diese Entwicklung veranlaßte nun Süleyman II., der die Entstehung eines neuerlichen Machtblocks in Ungarn nicht hinnehmen konnte, noch 1541 abermals die Donau zu überschreiten und diesmal den mittleren Teil Ungarns unter unmittelbare

osmanische Verwaltung zu stellen, d. h. ein *paşalık* zu errichten, das *Eyâlet-i-Budin*. Während der westliche Randstreifen Ungarns nun habsburgisch blieb, wurde der Osten – Siebenbürgen (türk.: *Erdele*) – von Süleyman II. als eigenständiger Staat anerkannt, der allerdings zur Hohen Pforte im Vasallenverhältnis stand und somit Verbündeter der Osmanen war. Auch das Banat gehörte nun dem Staatsverband dieses Fürstentums Siebenbürgen für einige Jahre an, sollte jedoch schon bald dessen unbeständiger Schaukelpolitik – zwischen habsburgischen und osmanischen Interessen lavierend – zum Opfer fallen.

Bereits 1551 führten die Winkelzüge der kaiserlich-habsburgischen Diplomatie sowie die Uneinigkeit der in Fraktionen gespaltenen und sich gegenseitig befehrenden Magnaten Siebenbürgens erneut zu einer zunehmenden Einflussnahme Österreichs und schließlich zur tatsächlichen Anerkennung der habsburgischen Herrschaftsansprüche in Siebenbürgen. Während nun der habsburgische Militärstatthalter Giovanni Battista Castaldo im Zuge der Einführung und Durchsetzung der österreichischen Oberhoheit mit seinen Truppen in Siebenbürgen erschien, übernahm gleichzeitig ein weiterer habsburgischer Heerführer, der Generalkapitän Andreas Báthory das Banat und selbst in Temeschwar wurde Petrovics nun ebenfalls von einem habsburgfreundlichen Gespan, von Stefan Losonczy abgelöst. Diese abermalige Provokation seitens der Habsburger, die von der Hohen Pforte nicht hingenommen werden konnte, forderte im Gegenzug ein erneutes osmanisches Eingreifen heraus, das auch nicht lange auf sich warten lassen sollte. Noch im gleichen



Ruinen der Burg Falkenstein
(Şoimoş – Solymos) an der Marosch



Sokollu Mehmed Pascha (Druck, ? Jh.)

Jahr 1551 verfügte Süleyman II. den Beylerbey von Rumelien, den gebürtigen Bosnier Sokollu (oder: Sokullu) Mehmed Pascha, zu einer Strafaktion nach Norden, verbunden mit der Aufforderung an Habsburg, Siebenbürgen zu räumen sowie mit der Mahnung an Siebenbürgen, bündnistreu zu bleiben. Sokollu Mehmed Pascha, der das südwestliche Randgebiet Siebenbürgens – das Banat – zum Schauplatz der osmanischen Machtdemonstration bestimmt hatte, setzte daraufhin im September über die Theiß, nahm mehrere Burgen und Städte ein (Betschkerek, Tschanad, Lippa u. a.) und besetzte weite Teile des flachen Landes. In Betschkerek wurde zudem bereits im September die erste osmanische Provinz (Sandschak) auf banater Boden eingerichtet. Anschließend, 15. Okt., begann er Temeschwar zu belagern, das von Stefan Losonczy jedoch hartnäckig verteidigt wurde und gehalten werden konnte. Angesichts der vorgerückten Jahreszeit sah er sich schon am 25. Okt. gezwungen, die Belagerung abubrechen und den Rückmarsch anzutreten, woraufhin erneut habsburgische Streitkräfte unter Castaldo, Báthory sowie dem Söldnerführer Sforza Pallavicini im Banat einrückten, vorsichtigerweise allerdings nur Lippa einnahmen und die Besatzung von

Temeschwar verstärkten.

Um die allgemeine Lage an diesem Grenzabschnitt endlich dauerhaft zu beruhigen, um die Habsburger entscheidend zurückzudrängen und strategisch zu schwächen sowie um die osmanische Vormachtstellung in der Region fest zu verankern, ordnete Süleyman II. im darauffolgenden Jahr 1552 abermals einen großangelegten Feldzug ins Banat an. Diesmal jedoch sollte es – nach dem Willen und auf eindeutige Weisung des Sultans – nicht nur ein Eroberungsversuch sein, sondern vielmehr die tatsächliche und endgültige Unterwerfung sowie Eingliederung des Banats in den osmanischen Staat. Mit der Durchführung der hierfür erforderlichen Operationen wurde der Zweite Wesir Kara Ahmed Pascha beauftragt, dessen Oberbefehl Hassan Pascha, der Beylerbey von Anatolien sowie –

erneut im Banat – Sokollu Mehmed Pascha, der Beylerbey von Rumelien, mit ihren jeweiligen Kontingenten unterstanden. Kara Ahmed Pascha, der albanischer Abstammung war, setzte seine Truppen im Juni von Belgrad aus in Bewegung und erreichte am 28. d. Monats – ohne sich unterwegs aufzuhalten – Temeschwar, wo er sofort die Belagerung begann. Die Verteidigung Temeschwars unter Stefan Losonczi – 2.310 Mann, bestehend aus regulären ungarischen Truppen sowie böhmischen, deutschen und vor allem spanischen Söldnern unter Alfonso Perez und Gasparido Castelluvio – konnte sich bis zum 27. Juli halten, um dann kapitulieren zu müssen und die Stadt den Osmanen zu überlassen. Anschließend durchkämmten Hassan Pascha, der Beylerbey von Anatolien und Kasim Pascha, der soeben zum ersten Beylerbey von Temeschwar ernannt worden war, das Banat systematisch und unterwarfen es – das flache Land wurde überrannt und die Bevölkerung eingeschüchtert, die Städte und die großen Befestigungsanlagen wurden eingenommen und besetzt, kleinere Burgen und Kastelle ebenfalls eingenommen und in vielen Fällen geschleift. Lediglich aus einem schmalen Streifen im Osten um Lugosch und Karansebesch zogen sich die Osmanen nach etwa zwei Wochen (22. Aug.) wieder zurück. Dieses Gebiet sollte als sog. *Banat* Lugosch-Karansebesch weiterhin dem Fürstentum Siebenbürgen angehören.

Das Banat, in dem die Osmanen nun eine Großprovinz einrichteten, hieß fortan *Eyâlet-i-Timişvar* und die größte sowie bedeutendste Stadt der Region – Temeschwar (türk.: *Timişvar*), das der neuen Großprovinz den Namen gab – wurde mit dem Einzug der osmanischen Verwaltung Hauptstadt und Amtssitz eines Beylerbeys bzw. Paschas von zwei Rossschweifen. Während sich in der Folgezeit – nach der vollständigen Verdrängung der Habsburger und dem Herrschaftsantritt Stefan Báthorys 1570/71 – die siebenbürgischen Wirren endlich beruhigten, sollte das Banat ab 1552 für 164 Jahre *paşalık* und somit Teil des osmanischen Reiches bleiben.

Rekasch. Am Anfang des 11. Jhs., in der Regierungszeit Stephans I., war Ur-Rekasch eine kleine altslawische Siedlung auf der Anhöhe nördlich der Bega-Sümpfe. Diese Siedlung, deren Name und genauer Standort unbekannt sind, war soeben in das Staatsgefüge des ungarischen Königreichs integriert worden und stand nun unter ungarischer Verwaltung. Da sich das Verwaltungssystem im Banat allerdings erst im Aufbau befand, ist wohl davon auszugehen, dass Ur-Rekasch zu dieser Zeit noch nicht in eine feststehende Komitatsstruktur einbezogen war. Die Bevölkerung des Ortes schließlich bestand fast ausnahmslos aus orthodoxen Altslawen, katholische Ungarn werden sich, wenn überhaupt, nur in ganz wenigen Einzelfällen hier niedergelassen haben. Diese Bevölkerung, deren Lebensgrundlage die Landwirtschaft (Ackerbau, Viehzucht) bildete, ist wohl als Gemeinschaft freier Bauern anzunehmen, die in einer ursprünglichen Demokratie lebten. Das Lehnswesen – die gottgegebene mittelalterliche Gesellschaftsordnung, durch die die Herrschafts- und Besitzstrukturen sowie die feinen Abstufungen und Verästelungen der sozialen Hierarchie bestimmt und begründet wurden – war zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht bis hierher vorgedrungen, vielmehr sollte es sich in dieser abgelegenen Gegend erst allmählich, im weiteren Verlauf des 11. Jhs. durchsetzen.

In den Jahren von 1014 bis 1018 zerschlug der byzantinische Kaiser Basileios II. *Bulgaroktonos* (der Bulgarenschlächter) weit entfernt von Rekasch das Erste Bulgarische Reich und verleibte es dem wiedererstarkten Byzanz ein. Im Gefolge dieser Auseinandersetzungen verließen bulgarische Bevölkerungsgruppen das umkämpfte Land und suchten in den slawischen, *vlahischen* und ungarischen Gebieten nördlich der Donau Zuflucht, unter anderem auch im Banat, wo nun mehrere bulgarische Siedlungen entstanden sein dürften. Dabei haben sich wohl auch in oder neben Ur-Rekasch Bulgaren niedergelassen, die der Siedlung auf diese Weise zu einem nicht unerheblichen Wachstum verholfen haben werden.

Daneben ist es allerdings im Zusammenhang mit der Ankunft von Bulgaren in Ur-Rekasch durchaus vorstellbar, dass die Siedlung grundsätzlich erst zu diesem Zeitpunkt entstand und somit von eben diesen Bulgaren gegründet wurde. In diesem Fall – die Annahme des altslawischen Ursprungs von Ur-Rekasch wäre nun hinfällig und die Darstellung der bisherigen Entwicklung (7. bis Anfang des 11. Jhs.) als gegenstandslos zu betrachten – müsste man davon ausgehen, dass die zweifellos vorhandenen altslawischen Siedlungen im Raum um Rekasch schon in der Zeit der magyarischen Landnahme aufgegeben wurden, d. h. am Ende des 9. bzw. am Anfang des 10. Jhs. Die Gründung von Ur-Rekasch am Anfang des 11. Jhs. durch Bulgaren dürfte – sofern man diese Möglichkeit voraussetzt – nicht anders vonstatten gegangen sein, als die bereits umrissene Entstehung der Siedlung im altslawischen Umfeld. Auch die Bulgaren werden anfangs in den Sümpfen an der Bega Schutz gesucht haben, um nach einer gewissen Zeit – vielleicht infolge eines Abkommens mit den herrschenden Ungarn, in dem beispielsweise Unterwerfung und Anerkennung der ungarischen Hoheit gegen Sicherheitsgarantien gehandelt wurden – die Siedlung auf die Anhöhe zu verlegen.

Wie dem auch sei, ob man nun die Anfänge von Ur-Rekasch früher (7. Jh.) oder später (11. Jh.) ansetzt, die weitere Entwicklung der Siedlung dürfte ohnehin in beiden Fällen den gleichen Verlauf genommen haben. Die Altslawen – so denn ihre bisherige Anwesenheit vorausgesetzt wird – werden in der Folgezeit von den Bulgaren allmählich überschichtet worden sein, wobei man hier von einem

langsamen, möglicherweise 2 – 3 Jahrhunderte andauernden Prozess ausgehen sollte. Die Bulgaren ihrerseits, die sich ethnisch durchsetzten, sollten in dem einen wie in dem anderen Fall – das ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen – in den folgenden Jahrhunderten die Bevölkerungsmehrheit der Siedlung stellen sowie das ethnische und kulturelle Bild von Ur-Rekasch prägen. Die Ungarn schließlich, das Staatsvolk, sollten sich hier nie in großer Zahl niederlassen, vielmehr sollten sie lediglich die Grundherren (einschließlich der jeweiligen Gefolgschaften) stellen, eine äußerst dünne Bevölkerungsschicht, die allerdings aufgrund ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht die örtlichen Verhältnisse maßgeblich gestalten sowie die Entwicklung des Gemeinwesens entscheidend beeinflussen und bestimmen sollte.

Das 11. Jh. war im Banat über weite Strecken eine ruhelose, unsichere Zeit, eine Zeit, in der sich die Bevölkerung wiederholt mit den Einfällen plündernder Nomadenhorden – den Petschenegen – aus der Walachei konfrontiert sah. Diese Raubzüge, die gelegentlich wohl auch Ur-Rekasch berührten, ließen ein gleichmäßiges, kontinuierliches Aufbauen von regionalen und lokalen Strukturen nicht zu und verzögerten bzw. behinderten dadurch den wirtschaftlichen Aufschwung sowie die allgemeine Entwicklung der betroffenen Gegenden. Auch Ur-Rekasch dürfte darunter gelitten haben, auch hier werden die Petschenegen möglicherweise mehrfach die lokalen Strukturen zerstört oder beschädigt haben und auch hier wird der Rhythmus des bäuerlichen Alltags des öfteren von Kriegslärm unterbrochen worden sein, dem man sich dann wohl durch vorübergehende Flucht in die Sümpfe zu entziehen versuchte.

Als die petschenegische Macht schließlich um 1122 von den Kumanen endgültig zerschlagen wurde und bedeutende petschenegische Verbände in Ungarn angesiedelt wurden, ließen sich Teilverbände auch in der banater Ebene nieder. Im Gebiet um Rekasch hingegen mit seinen ausgedehnten Wäldern und Sümpfen – ein für nomadische Reiter höchst ungeeignetes Terrain – haben sich im Zuge dieser Ansiedlungen mit großer Wahrscheinlichkeit keine Petschenegen niedergelassen.

Im Verlauf des 11. Jhs. etablierten sich im Banat zugleich – im Rahmen der allgemeinen Durchsetzung und Ausbreitung des Lehnswesens in Ungarn – allmählich feudale Gesellschaftsstrukturen, eine Entwicklung, die mit gewissen zeitlichen Verzögerungen selbst die abgelegensten Winkel der Region erreichte. Ausgehend von den regionalen und lokalen Sippenführern stieg hier nun eine Schicht von adligen Grundherren auf, die zunehmend Besitz und Macht akkumulierten und die schon bald die Wirtschaft und die Politik des Landes ausschließlich beherrschen sollten. Für die bäuerliche Mehrheit der Bevölkerung hingegen verschlechterte sich die Situation nun kontinuierlich – politisch ohne Rechte und Einflussmöglichkeiten sowie wirtschaftlich größtenteils kaum standfest, gerieten in der Folgezeit Massen von Bauern in die Abhängigkeit von Grundherren und somit in Hörigkeit oder Leibeigenschaft. Es ist in diesem Zusammenhang wohl davon auszugehen, dass das System der feudalen Grundherrschaft im 11. Jh. auch in Ur-Rekasch seinen Einzug hielt, d. h., dass ab dieser Zeit auch hier Grundherren, deren Namen zunächst noch unbekannt sind, Rechte beanspruchten und wahrnahmen sowie dass nun auch hier erstmals Teile der bäuerlichen Bevölkerung Grund und Boden verloren und in die wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit getrieben wurden.

Auch das 12. und das 13. Jh. wurden von der Bevölkerung des Banats als eine bewegte Zeit erlebt, deren Verlauf von wiederholten kriegerischen Unternehmungen geprägt wurde. Nach der Vernichtung der petschenegischen Konföderation waren es nun die Kumanen, die bis um 1241 regelmäßig hier einfielen und plünderten und eine ruhige Weiterentwicklung der Region nach wie vor verhinderten. Wie schon im 11. Jh. von den petschenegischen, wird Ur-Rekasch auch nun von den kumanischen Einfällen mehrmals in Mitleidenschaft gezogen worden sein und wie damals wird die Bevölkerung des Ortes auch nun wiederholt Schutz in den Sümpfen gesucht haben.

Zudem operierten im 12. Jh. drei Mal große byzantinische Heere im Banat, die hier ebenfalls beträchtliche Verwüstungen hinterließen – 1129 unter dem Kaiser Johannes II. Komnenos, 1152 unter dem Fürsten Boris von Halics, einem Verbündeten Kaiser Manuels I. Komnenos sowie 1166 unter dem General Johannes Dukas. Ur-Rekasch allerdings dürfte von diesen Feldzügen, die sich auf den Süden und den gebirgigen Osten des Banats beschränkten, kaum berührt worden sein.

Nicht zuletzt wird dann ab dem 12. Jh. schließlich auch die Komitatsstruktur des Banats allmählich greifbar und hieraus zugleich ersichtlich, dass Ur-Rekasch verwaltungspolitisch dem Komitat Temesch angehörte. Wiewohl das Komitat Temesch erst ab 1175 dokumentarisch belegt ist, so kann man doch mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass es bereits lange vor diesem Zeitpunkt – möglicherweise schon im 11. Jh. – eingerichtet worden war sowie dass Ur-Rekasch von Anfang an Teil dieses Komitates gewesen war.

Das einschneidendste und folgenreichste Ereignis im anschließenden 13. Jh. war sicherlich der große Mongolensturm von 1241, den die Bevölkerung von Ur-Rekasch – genauso wie die Bevölkerung des Banats und Ungarns insgesamt – wohl als wahre Apokalypse erlebt haben muss. Anders als bisher, war dies kein von kleinen Truppenverbänden durchgeführter vorübergehender

Raubzug, der die Region blitzartig durchquerte oder bestenfalls nur am Rande berührte. Vielmehr handelte es sich hier um einen großangelegten Eroberungskrieg, der mit mehreren gleichzeitig operierenden Heeren über weite Räume Osteuropas vorgetragen wurde und die Unterwerfung ganz Ungarn zum Ziel hatte. Von den im Rahmen dieser Feldzüge aufmarschierenden Heeren erreichten die von Bötschek und Bogutai?/Borundai? geführten Abteilungen im Frühjahr 1241 an der Marosch das nordöstliche Banat, um von hier nach Westen, nach Tschanad zu ziehen. Die zahlreichen, sich unterwegs aus der Hauptmasse des Heeres lösenden mobilen Teilverbände (wohl Hundertschaften), die nun das Land beiderseits der Marosch weithin beunruhigten und unterwarfen, überfluteten auch das Banat. Hier waren es vorwiegend die nördlichen und östlichen Gebiete, die mit einer Blut- und Verwüstungspur überzogen wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde dabei auch Ur-Rekasch von diesen Streifzügen getroffen, möglicherweise sogar mehrmals. Wie überall in dieser Gegend des Banats wurde wohl auch hier der Ort völlig zerstört und eingeäschert sowie jene Teile der Bevölkerung, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, getötet bzw. in die Sklaverei verschleppt (vornehmlich Frauen und Handwerker). Die Mehrheit der Bevölkerung allerdings wird sich – wie schon so oft – einmal mehr in die Sümpfe zurückgezogen haben. Angesichts der Tatsache, dass die Mongolen Ungarn ein ganzes Jahr lang besetzt hielten sowie dass im Verlauf dieses Jahres dauernd Beute- und Raubzüge unternommen wurden, ist darüber hinaus anzunehmen, dass sich die Restbevölkerung von Ur-Rekasch diesmal wohl länger als sonst – möglicherweise ebenfalls ein ganzes Jahr lang – in den Sümpfen aufhielt. Erst im Frühjahr 1242, nach dem Abzug der Mongolen nach Osten, wird sich diese verstörte und eingeschüchterte Bevölkerung allmählich wieder aus den Sümpfen herausgewagt und zaghaft den Neuaufbau ihrer Siedlung in Angriff genommen haben.



Mongolischer Krieger
(Rekonstruktionszeichnung)

Im Bestreben, das nach dem erlittenen Aderlass vor allem im Osten in weiten Teilen nahezu entvölkerte Ungarn wirtschaftlich und demographisch wieder aufzurichten und zu beleben, leitete König Béla IV. nun ein Kolonisationsprogramm großen Ausmaßes ein, infolgedessen sich verschiedene ethnische Gruppen unter anderem auch im Banat und zum Teil auch in Ur-Rekasch niederließen. Neben Ungarn, die nun aus dem Westen des Landes ins Banat kamen und vereinzelt möglicherweise auch in Ur-Rekasch ansässig wurden, waren es vor allem Walachen, die aus den Gebieten jenseits der Karpaten einwanderten und die zu diesem Zeitpunkt wohl erstmals in Ur-Rekasch in Erscheinung getreten sein dürften. Die nomadischen Kumanen hingegen, die – wie vor einem Jahrhundert die Petschenegen – im Banat ausschließlich in der Ebene angesiedelt wurden, dürften kaum bis in die rekascher Wälder und Sümpfe gelangt sein. Südlich von Ur-Rekasch jedoch und gar nicht so weit von demselben entfernt wurden allerdings Kumanen angesiedelt – die Verbände eines Häuptlings Kapolcs, denen das Gebiet jenseits der Temesch-Sümpfe zwischen Groß-Keweresch/Chevereşu Mare und Busiasch/Buziaş zugewiesen wurde. Die Bevölkerungsstruktur von Ur-Rekasch wird sich allerdings – ausgehend von der vermutlich geringen Zahl der neuen ethnischen Elemente – durch diese An- und Umsiedlungen nicht wesentlich verändert haben. Nach wie vor werden die Bulgaren die Mehrheit der Bevölkerung und die Ungarn die Schicht der Grundherren gestellt haben. Die Altslawen schließlich – von den Bulgaren überlagert und assimiliert – werden zu dieser Zeit wohl schon nicht mehr als eigenständige Ethnie zu fassen gewesen sein.

Aus Sicherheitsgründen sowie ebenfalls als unmittelbare Folge des Mongolensturms forcierte Béla IV. in diesen Jahrzehnten zugleich den Bau von Verteidigungsanlagen – Burgen und ummauerten Städten – in ganz Ungarn. Es drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, ob in Ur-Rekasch, wo sich später, ab dem 14. Jh., ohne Zweifel eine Befestigungsanlage befand, bereits jetzt und in diesem Zusammenhang ein erstes Kastell errichtet wurde. Sollte diese Annahme zutreffen, ergeben sich hieraus weitere Unklarheiten. An welchem Standort auf dem Areal des heutigen Rekasch war das Kastell errichtet worden? Unter Berücksichtigung der lokalen topographischen Gegebenheiten dürfte davon auszugehen sein, dass die Anlage am Rand des Hanges im Süden von Rekasch erbaut wurde, dadurch den strategischen Vorteil der erhöhten Lage ausnützend. Nach Norden, zur ebenen Seite hin, die ohne natürlichen Schutz war, wird das Kastell wohl durch künstliche Gräben gesichert worden sein. War es eine Holz-Erde-Konstruktion oder ein Steinbau? Ausgehend von der regionaltypischen banater Befestigungsbauweise, von Wehranlagen also, die aus Gräben, Erdwällen und Palisaden bestanden und die später, in der Türkenzeit, als *Palanken* bezeichnet wurden, wird man annehmen müssen, dass das rekascher Kastell – gerade in dieser frühen Phase – keine steinerne Burg nach westeuropäischem Vorbild war, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit eine balkanisch-orientalisch

beeinflusste Befestigungsanlage, d. h. eben eine *Palanke* und zwar wohl eine frühe Form derselben. In welcher Größenordnung schließlich hat man sich die Anlage vorzustellen? Ein schlüssiges Urteil ist hier in Ermangelung von Anhaltspunkten nicht möglich, gemessen am Maßstab des Ortes jedoch, dürfte es sich lediglich um einen kleinen, unspektakulären Bau gehandelt haben. Zudem bleibt unklar, von wem bzw. in wessen Auftrag das Kastell errichtet wurde. War es eine königliche Gründung? Diese Annahme ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auszuschließen, zu klein und strategisch unbedeutend war Ur-Rekasch wohl zu dieser Zeit. Darüber hinaus ist bekannt, dass gerade Béla IV. den Bau von privaten Adelsburgen in ganz Ungarn förderte. Eher schon dürfte es sich folglich um den Sitz und das Machtzentrum eines Lehnsmannes, eines lokalen Adligen bzw. Grundherrn, gehandelt haben. Leider lassen sich diese Fragen mangels schriftlicher Quellen und archäologischer Befunde wieder einmal nicht zufriedenstellend und mit Gewissheit beantworten – die tatsächlichen Verhältnisse sind nur als verschwommenes, konturloses Bild zu erahnen.

Nach dem Abzug der Mongolen sah sich das Banat auch in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. weiterhin bedrohlichen Angriffen aus dem Süden und dem Osten ausgesetzt. Um 1260 drangen die Bulgaren hier ein, die südlich der Donau mittlerweile das Zweite Bulgarische Reich gegründet hatten, Byzanz nach Süden zurückgedrängt hatten und erneut zur Großmacht aufgestiegen waren. Die bulgarische Offensive, die sich auf die südlichen und östlichen Gebiete des Banats konzentrierte, wird Ur-Rekasch allerdings kaum berührt haben. Die neuerlichen, wenngleich wesentlich bescheideneren mongolischen Einfälle indessen, die danach, 1285 – 1290, unter dem ukrainischen Khan Noghay abermals wiederholt weite Teile des Banats erschütterten, könnten Ur-Rekasch durchaus erreicht und gefährdet haben. Im Gegensatz zum Feldzug Bötscheks von 1241 jedoch, waren diesmal weitaus geringere mongolische Truppenverbände im Einsatz, die zudem jedes Mal bereits nach kurzer Zeit wieder aus der Region abzogen.

Jenseits des politischen Geschehens, aber eng mit diesem verflochten, haben sich im 12. und im 13. Jh. in Ungarn und somit auch im Banat zudem die Herrschafts- und Besitzverhältnisse zu komplexeren Strukturen weiterentwickelt. Ermöglicht durch Begünstigungen und Schenkungen seitens der Könige konnte der Adel (*nobiles* = die Edlen) in dieser Zeit nicht nur seine Macht kontinuierlich ausbauen, sondern auch seinen Besitz unbegrenzt vermehren. Die Macht und der Einfluss der Magnaten allerdings, des Hochadels, der Oligarchen und Großgrundbesitzer, die in Ungarn nun – abgehoben von der breiten Schicht des Kleinadels – unaufhaltsam aufstiegen, sollten sich in einem Randgebiet wie dem Banat vorerst noch nicht durchsetzen können.

Auch in Ur-Rekasch, in dessen Besitzrechte sich mittlerweile wohl schon mehrere Grundherren teilten, wird der Adel in dieser Zeitspanne weiter an Macht und Einfluss gewonnen haben. Die sicherlich ausnahmslos ungarischen Grundherren, die über Ur-Rekasch verfügten und deren Namen und Identität auch für diese Zeit noch nicht bekannt sind, beherrschten hier nach wie vor Untertanen, die überwiegend bulgarischer Herkunft waren. Diese Untertanen schließlich – die bäuerliche Bevölkerung von Ur-Rekasch, als deren Lebensgrundlage nach wie vor hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht anzusehen sind – dürften sich nun wohl schon zu einem großen Teil im Zustand der Hörigkeit oder Leibeigenschaft befunden haben.

Im 14. Jh., unter den beiden Anjou-Königen, insbesondere aber unter Karl I., erlebte das Banat dann eine bisher nie dagewesene Blütezeit. Begünstigt und ermöglicht wurde diese Entwicklung durch eine erstmals längere Periode des Friedens sowie durch die (politisch motivierte) Vorliebe Karls I. für das Banat. Die häufigen Aufenthalte dieses Königs hier und vollends die Wahl Temeschwar zur zeitweiligen königlichen Residenz (1316 – 1323) rückten nicht nur Temeschwar selbst, sondern die gesamte Region ins Zentrum des ungarischen Königreichs. Der Sog, den die königliche Hofhaltung ausübte, brachte nun Teile des Adels genauso wie Massen einfacher Siedler ins Banat und leitete dadurch einen für die Region beispiellosen demographischen und wirtschaftlichen Aufschwung ein. Es muss in dieser Zeit im Banat geradezu Aufbruchsstimmung geherrscht haben. Zudem setzte Karl I. unter anderem mit dem Bau des großen Residenzschlosses in Temeschwar in einer bislang peripheren Region wohl erstmals auch künstlerisch-kulturelle

Akzente, die hier in der Folgezeit nicht ohne Wirkung bleiben sollten.



Karl I. – Karl Robert von Anjou
(Kupferstich, 1684)

Es ist kein Zufall, dass die Zahl der Urkunden und sonstigen schriftlichen Dokumente mit Bezug auf das Banat gerade in dieser Zeit sprunghaft ansteigt und es ist genauso wenig ein Zufall, dass auch Ur-Rekasch ab dieser Zeit endlich – wenn auch zunächst noch selten – in Urkunden erwähnt wird. Dieser Umstand ermöglicht es, die lokalen rekascher Entwicklungen, die bisher nur sporadisch und isoliert zu erfassen waren, nun zunehmend im Kontext der übergeordneten, gesamtbanater Entwicklungen zu sehen und aus dem Hintergrund der jeweiligen Zeit anschaulicher zu erschließen. Zugleich endet mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferungen allmählich auch die Vorgeschichte von Rekasch und der Ort tritt endgültig ins Licht der Geschichte – aus Ur-Rekasch wird nun Alt-Rekasch und dieses hat fortan einen (bzw. nacheinander mehrere) Namen.

Das erste bisher bekannte schriftliche Dokument, in dem unter anderem ein Ort – *Rygachtelkue* bzw. *Rygachteluke* – verzeichnet ist, der mit Rekasch identisch sein könnte, datiert aus dem Jahr 1318. Während die Ergänzung *-telkuel/-teluke* aus dem ungarischen *telek* abgeleitet zu sein scheint und dementsprechend im Sinne von Gut oder Flur zu verstehen sein wird, ist mit *Rygach* wohl der dazugehörige Ort selbst, aller Wahrscheinlichkeit nach eben Rekasch gemeint. Mit dem ehemaligen stellvertretenden Temescher Gespan Dominik de Saar wird aus dieser Urkunde zugleich erstmals auch ein adliger Grundherr greifbar und namentlich bekannt, der über Besitz in *Rygach*/Alt-Rekasch verfügte.

In diesen Jahren, in der Regierungszeit Karls I., wird auch *Rygach* vom allgemeinen Aufschwung im Banat in wohl ebenfalls vorher nicht gekanntem Ausmaß erfasst worden sein. Der Ort dürfte hierbei von seiner günstigen Lage am wichtigen Verbindungsweg zwischen den nun aufstrebenden Städten Temeschwar und Lugosch profitiert haben. Etwa auf halber Strecke zwischen diesen Städten gelegen und aus beiden Richtungen verhältnismäßig gut zu erreichen, wird *Rygach* vom Güter- und Ideenverkehr, der über die Straße floss und den Ort berührte, in seiner lokalen Entwicklung entscheidend beeinflusst worden sein. Aus den urbanen Zentren werden nun Handwerk und Handel in größerem Umfang in den Ort gelangt sein, der auf diese Weise wohl allmählich zum wirtschaftlichen Brennpunkt der Gegend aufstieg. Dieser Prozess wird nicht nur zu Wachstum sowie zu einem bescheidenen Wohlstand geführt haben, sondern *Rygach* darüber hinaus eine gesteigerte Bedeutung verliehen haben und es von den umliegenden, abseits gelegenen Ortschaften bzw. Siedlungen deutlich abgehoben haben. Es ist in diesem Zusammenhang durchaus vorstellbar, dass dem Gemeinwesen *Rygach* zu dieser Zeit erstmals Dörfer aus der Umgebung verwaltungspolitisch eingegliedert wurden.

Nicht zuletzt wird in der Zeit Karls I. auch das örtliche Kastell wohl ausgebaut und verstärkt worden sein, wobei allerdings nicht auszuschließen ist, dass die Anlage möglicherweise zu diesem Zeitpunkt überhaupt erst erbaut wurde. Wie dem auch sei, ob das Kastell nun eine Gründung der Árpáden oder der Anjou war, es wird in beiden Fällen am Hang gelegen haben, als *Palanke* mit Gräben ausgeführt worden sein sowie wohl einem lokalen adeligen Grundherrn als Lehnssitz gedient haben. Spätestens ab 1334 schließlich kann die Existenz des Kastells ohne Zweifel als gesichert gelten, denn für dieses Jahr ist eine Verteidigungsanlage in *Rygach* erstmals urkundlich belegt.

Im Herbst 1330 schließlich wurde *Rygach* wohl von einem militärisch-politischen Unternehmen, dessen Schwerpunkte weit entfernt im Süden und Osten lagen, gestreift. Das Ritterheer Karls I., das sich auf dem Weg nach Curtea de Argeş, der Residenz des walachischen Fürsten Basarab I., befand, zog – von Temeschwar kommend – durch oder an *Rygach* vorbei. Einige Wochen später, nach dem Desaster von Posada, schleppten sich die geschlagenen Reste dieses Heeres, die sich nun in entgegengesetzter Richtung nach Temeschwar zurückzogen, noch einmal durch *Rygach*. In den folgenden Jahrhunderten sollten weiterhin wiederholt größere oder kleinere Heere an Alt-Rekasch vorbeimarschieren, nicht selten geführt von ungarischen Königen, zumeist jedoch von Temescher Gespanen oder anderen Würdenträgern bzw. Heerführern wie beispielsweise Siebenbürger Wojwoden.

Zudem setzte nun unter Karl I. allmählich ein Einwanderungsprozess ein, infolgedessen erneut verschiedene ethnische Elemente ins Banat gelangten, die fortan unter anderem auch die ethnische Struktur der Bevölkerung von *Rygach* nachhaltig verändern sollten. So kamen im Gefolge der königlichen Hofhaltung in Temeschwar wohl neue Gruppen ungarischer Siedler in die Region, die sich möglicherweise zum Teil auch in *Rygach* niederließen. In weit größerem Ausmaß allerdings wurde nun die systematische Ansiedlung von Walachen/Rumänen aus den transkarpatinen Gebieten gefördert, wobei erstmals auch Adlige mit ihren mitunter äußerst zahlreichen Gefolgschaften aufgenommen wurden. 1334 beispielsweise wanderte ein Wojwode (?) Bogdan im Komitat Temesch ein, dessen Gefolgschaft einen derartigen Umfang hatte, dass ihre Ansiedlung mehrere Monate beanspruchte und von den höchsten Verwaltungsstellen aus geleitet werden musste. Im Rahmen dieses Kolonisationsprogramms nun wurden wohl auch in *Rygach* vermehrt walachische Siedler ansässig, die hier zum bulgarischen Element zunehmend in Konkurrenz treten, zugleich aber auch die orthodoxe Mehrheit der lokalen Bevölkerung weiter verstärken sollten.

In der anschließenden Regierungszeit Ludwigs I. des Großen wird Alt-Rekasch – das in den Dokumenten der Zeit nun *Rykas* genannt wird – von der 1347 bis 1349 im Banat um sich greifenden Pest wohl ebenso heimgesucht worden sein wie die meisten Teile der Region. Unter welchen Umständen, zu welchem näheren Zeitpunkt sowie für welche Dauer die Pest hier auftrat ist allerdings genauso wenig bekannt wie die Anzahl der gegebenenfalls geforderten lokalen Opfer.

Einige Jahre später, um 1359, hält eine Urkunde erstmals die Namen von Dörfern bzw. Gütern aus der Umgebung von *Rykas* fest, die diesem angehörten, d. h., die von *Rykas* aus verwaltet wurden. Dass die Überlieferung von Namen umliegender Orte gerade zu diesem Zeitpunkt einsetzt, dürfte kein Zufall sein, sondern wohl im Zusammenhang mit der mittlerweile gewachsenen wirtschaftlichen und verwaltungspolitischen Bedeutung *Rykas'* zu sehen sein. Die bezeugten Orte selbst allerdings – wie beispielsweise *Zentleluk*, *Basahaza* oder *Nyugalmad* – sollten später allesamt wieder verschwinden und sind heute kaum noch oder überhaupt nicht mehr identifizierbar.

Im gleichen Jahr 1359 ist in *Rykas* zudem eine „Rebellion“ urkundlich belegt. Welcher Art auch immer dieses Ereignis gewesen sein mag, verantwortlich dafür waren offenbar gewisse Nikolaus, Philipp und Johann, wohl Grundherren aus dem niederen Adel. Die Tatsache schließlich, dass die drei „Rebellen“ im Verlauf der Auseinandersetzungen enteignet wurden, deutet an, dass es sich hierbei wohl um einen Streit um Rechte an Grundbesitz gehandelt haben wird.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Geschehen um die „Rebellion“ steht auch die anschließende – weiterhin 1359 – Ankunft und Niederlassung einer walachischen Knesensippe in *Rykas*. Dieser Bojarenfamilie, deren Oberhaupt Karapeh (rum. wohl Carapciu oder Cîrpaciu) war und die im Rahmen der Ansiedlung von Walachen im Banat soeben aus der Kleinen Walachei (Oltenien) hier eingewandert war, wurden nun die enteigneten Güter der Nikolaus, Philipp und Johann als Besitz zugesprochen. Hierdurch als Grundherrenfamilie etabliert sowie vom regionalen bzw. lokalen ungarischen Adel – unter lediglich konfessionellen (Orthodoxie!) Vorbehalten – als gleichrangig aufgenommen, konnte sich der Karapeh-Clan in der Folge in *Rykas* und Umgebung unangefochten als wirtschaftliche und politische Kraft durchsetzen. Schon wenige Jahre später jedoch, wohl 1365, sollte sich die Sippe – möglicherweise infolge von Erbteilungen – spalten. Ein Teil der Sippe blieb nun auch weiterhin in *Rykas* ansässig, wo er – wohl über den Übertritt zum Katholizismus – in den Adelsstand aufstieg. Unter dem Namen Dobozi Dánfi konnte sich diese Familie bis zum Anfang des 16. Jhs. und möglicherweise sogar noch etwas darüber hinaus als Grundherrendynastie in *Rykas* behaupten. Der andere Teil der Sippe indessen wanderte 1365 in das Komitat Karasch aus, wo er das Gebiet *Ikus* (*districtus Ikus*) bei Karansebesch erhielt. Auch diese Familie konnte sich hier, in *Ikus*, als Grundherrendynastie durchsetzen und in den Adelsstand aufsteigen, sinnigerweise unter einem Namen, der offensichtlich von ihrem Abwanderungsort abgeleitet war – *Rékási* (dt.: Rekaschi). Die *Rékási*-Familie sollte allerdings nur ihren Namen von Rekasch übernehmen, im Ort selbst, in *Rykas*, sollte sie danach – nach 1365 – nicht weiter in Erscheinung treten.

Aus der Zeit Ludwigs I. sind darüber hinaus noch weitere adlige – allerdings ungarische – Grundherrenfamilien bekannt, die in oder um *Rykas* Güter besaßen, so beispielsweise die *Szeri-Poso*, die neben *Rykas* auch in *Öszeny* (heute Izvin) über Besitz verfügten, die *Békesi*, die *Hymfi*, die mit Benedikt Hymfi in den 1360er Jahren mehrfach den Temescher Gespan stellten sowie die *Koroghi*, die mit Ladislaus Koroghi ebenfalls in den 1360ern einen Temescher Gespan stellten.

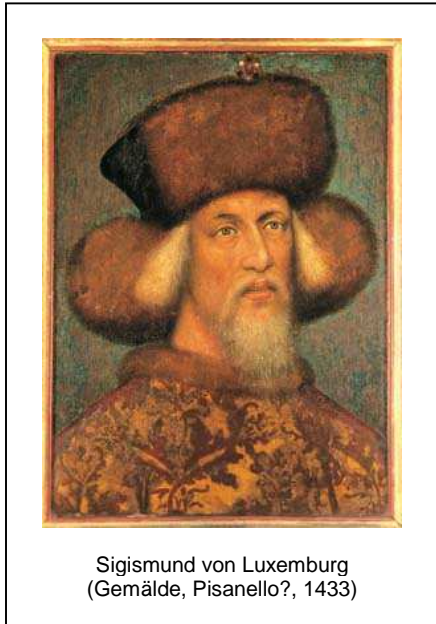
Bereits in der ersten Hälfte des 14. Jhs. hatte das Adelskomitat auch im Banat das alte königliche Komitat abgelöst und nun, ab der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, setzten sich hier zudem – mit einer erheblichen Verzögerung gegenüber dem ungarischen Kernland – allmählich die Magnaten fest. Diese großen Familienclans, die die Region in der Folgezeit wirtschaftlich, zunehmend aber auch politisch beherrschen sollten, verdankten ihren Aufstieg hier, im Banat, vor allem wohl dem wirtschaftlichen Aufschwung unter den Anjou-Königen.

Auch in *Rykas* dürften ab dieser Zeit Magnatenfamilien, die zunächst noch nicht namentlich bekannt sind, Grundbesitz erworben haben. Diese Magnaten allerdings, die hier Güter besaßen und Gutshöfe bewirtschaften ließen, hielten sich äußerst selten oder gar nicht in *Rykas* bzw. auf ihren hiesigen Gutshöfen auf, vielmehr residierten sie standesgemäß in ihren Stadthäusern oder auf ihren Stammsitzen. Die Güter und Ländereien indessen wurden von Verwaltern bewirtschaftet, nicht selten jedoch auch von sog. *familiars*, von kleinen Landadeligen, die – verarmt und in wirtschaftliche Abhängigkeit geraten – in den Dienst eines Magnaten getreten waren und somit dessen „Familie“ angehörten. Neben Magnaten und Familiaren konnten sich allerdings – wie bereits erwähnt – auch die Vertreter des belehnten Kleinadels weiterhin als Grundherren in *Rykas* behaupten. Der Kleinadel – unmittelbar vom König eingesetzte Lehensträger, die nur diesem zur Lehnstreue verpflichtet waren – besaß bei weitem nicht die Machtfülle der Magnaten, war jedoch bedeutend einflussreicher als die *familiars*, mit denen ihn wiederum die Gemeinsamkeit verband, dauernd auf den lokalen Gutshöfen bzw. Stammsitzen um *Rykas* ansässig zu sein.

Nicht zuletzt erhielt in dieser Zeit in *Rykas* auch die einfache Bevölkerung – Bauern und Handwerker – Zuwachs. Einige Jahre nach den Walachen, die als Gefolgschaft Karapehs in den Ort

gekommen waren, gelangten erneut bulgarische Einwanderer nach *Rykas*. Im Zuge der Auseinandersetzungen mit Ivan Sracimir, dem Zaren des bulgarischen Teilreiches von Vidin, hatte Ludwig I. 1365 zahlreiche Bulgaren dazu veranlasst, zum Katholizismus überzutreten und sie anschließend im Severiner *Banat* (in Oltenien) angesiedelt. Erneute ungarisch-bulgarische Streitigkeiten sowie bulgarische Einfälle in die Gebiete nördlich der Donau trieben diese katholischen Bulgaren schon wenige Jahre später, wohl um 1369/70, zur Flucht ins Banat, wo sie sich unter anderem eben auch in *Rykas* niederließen. Die darauf folgende Zerschlagung und Auflösung des Zweiten Bulgarischen Reiches durch die Osmanen (1371 – 1393), in deren Gefolge ebenfalls zahlreiche Bulgaren nach Norden und Westen flüchteten, könnte durchaus weitere bulgarische Flüchtlinge wie in viele andere Gegenden des Banats auch nun wieder nach *Rykas* getrieben haben, wo ja ohnehin schon ein wesentlicher Teil der Bevölkerung aus Bulgaren bestand.

Wie überall in Südungarn und im Banat stand der Anfang der Regierungszeit Sigismunds von Luxemburg auch in Alt-Rekasch, das in Urkunden und Chroniken nun als *Reukas* bezeichnet wird, im Zeichen des Horváthi-Aufstandes. Auch in *Reukas* erhob sich 1387 der anjou-treue Adel gegen den neuen König und besetzte den Ort und seine Umgebung, wobei hier, auf lokaler Ebene, die Dobozi Dánfi als führende Kraft der Aufständischen auftraten. Miklós Garai, „das Schwert Sigismunds“, der den Aufstand im Banat niederschlug, konnte im Verlauf der Auseinandersetzungen allerdings auch in *Reukas* schon bald die staatliche Ordnung wiederherstellen und die Macht des Königs durchsetzen. Während der kritischen Phase des Aufstandes hatte sich in *Reukas* offenbar nur eine einzige Adelsfamilie dem König gegenüber als loyal erwiesen – die Koroghi, eine Familie, die denn auch anschließend, nach der Beendigung der Unruhen, in den Genuss großzügiger Güterschenkungen (in der rekascher Gegend) seitens Sigismunds gelangte.



Sigismund von Luxemburg
(Gemälde, Pisanello?, 1433)

Schon zwei Jahre später, 1389, fand weit im Süden, in Serbien ein militärisch-politisches Großereignis statt, dessen Folgen langfristig unter anderem auch in *Reukas* spürbar werden sowie die zukünftige Entwicklung des Ortes beeinflussen und mitbestimmen sollten. Die Schlacht auf dem Amselfeld, in der die Serben vernichtend geschlagen wurden, ließ nicht nur den serbischen Staat zum osmanischen Vasallen herabsinken, sondern darüber hinaus alle angrenzenden Gebiete – auch das Banat (und *Reukas*) – fortan die Bedrohung durch türkische Angriffe fürchten. Bereits im unmittelbaren Gefolge der Schlacht fielen erstmals türkische Streifscharen im Banat ein und kündigten damit eine Reihe von Plünderungszügen an, die – vorerst noch selten – schon bald in unausgesetzter Folge stattfinden sollten, ja, die sich in den nächsten eineinhalb Jahrhunderten geradezu als Konstante der banater Geschichte erweisen sollten.

Eine weitere Folge der Schlacht auf dem Amselfeld war die Ankunft serbischer Flüchtlinge im Banat (unter anderem möglicherweise auch in *Reukas*), eines neuen Bevölkerungselements, das sich hier dauernd niederlassen und die ethnische Struktur der Region nachhaltig beeinflussen und verändern sollte. Der serbische Flüchtlingsstrom ins Banat sollte fortan, in der Zeit des offensiven osmanischen Vordringens, nicht mehr abreißen, allerdings nur zeitweilig – meist im Gefolge besonderer militärisch-politischer Ereignisse – größere Ausmaße erreichen.

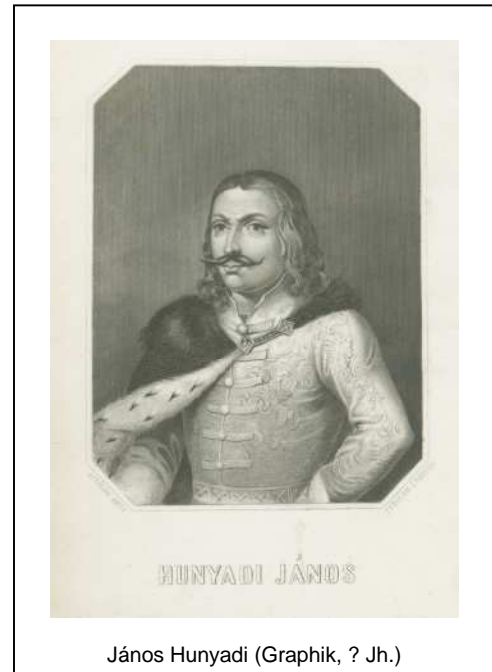
Nur wenige Jahre danach, 1396, zogen – im Rahmen eines weiteren militärisch-politischen Großereignisses – Teile des Kreuzzugsheeres Sigismunds, das nach Südosten, nach Bulgarien unterwegs war, an *Reukas* vorbei. Im Anschluss an die darauf folgende für die Türken siegreiche Schlacht von Nikopolis drangen dann osmanische Akindschi-Verbände erstmals schon bis ins Umland von Temeschwar vor, wobei nicht auszuschließen ist, dass *Reukas* im Rahmen dieser Unternehmung ebenfalls erstmals von türkischen Streifscharen berührt bzw. angegriffen wurde. Die zahllosen Plünderungszüge, die die Osmanen nun, nach dem Sieg von Nikopolis, ins Banat unternahmen, konnten jedoch in den meisten Fällen von der regionalen Verteidigung unter den Temescher bzw. Karascher Gespanen oder den Banen von Severin schon an oder kurz hinter der Donau aufgehalten und zurückgeschlagen werden, so dass zunächst nur das südliche Grenzgebiet des Banats davon betroffen war. *Reukas*, geschützt durch seine verhältnismäßig große Entfernung von der Donaugrenze, wird von diesen Vorstößen wohl noch nicht oder nur äußerst selten erreicht worden sein.

Erst ab der zweiten Hälfte des 15. Jhs., als mit der Umwandlung Serbiens in ein *paşalık* und dem Einzug der osmanischen Verwaltung in Semendria der militärische Druck auf das Banat sichtlich verstärkt wurde, stießen die Türken dann weiträumig auch in das Herz und selbst in die nördlichsten

wohl mit gutem Grund bezeichnet eine Urkunde aus dem Jahr 1447 unter anderem auch das rekascher Gebiet als *districtus olachalus*, als walachisches Gebiet.

Im gleichen Jahr 1447 ist in *Reukas* zudem erstmals der Weinbau urkundlich attestiert. Zu welchem Zeitpunkt die Kultur der Weinrebe hier eingeführt wurde ist allerdings genauso wenig bekannt wie die Lage und Ausdehnung der damaligen Weingärten. Obgleich man laut Urkunde davon ausgehen kann, dass sich die Weingärten bereits im 15. Jh. auf den Hügeln nördlich des Ortes befanden (einer der Weinberge wird sogar namentlich angeführt: *Brosasma*), ist eine genauere Lokalisierung mangels weiterer Anhaltspunkte nicht möglich.

Nicht zuletzt sind dann aus der Hunyadi-Zeit auch Grundherrenfamilien aus *Reukas* überliefert. Die wirtschaftlich mächtigsten und einflussreichsten waren wohl die Bizerei (Bizerea?) und die Csornai (Ciorna?), naturalisierte und geadelte walachische Knesensippen, die mit Hunyadi ins Banat (und nach *Reukas*) gekommen und hier zu Großgrundbesitzern aufgestiegen waren. Insbesondere die Csornai waren darüber hinaus auch regionalpolitisch äußerst einflussreich – Mihály Csornai beispielsweise bekleidete Mitte des 15. Jhs. das Amt eines Bans von Severin. Ebenfalls walachischer Herkunft waren möglicherweise die Korlath und die Seryen, wohingegen die Iktar Székely aus dem alteingesessenen ungarischen Adel stammten. Dem alten ungarischen Adel gehörten auch die Szegyhaza an, die bei *Ószeny* (Izvin) Güter besaßen sowie die Iktar Bethlen, die über das Dorf *Racasd* (östlich von Rekasch, heute verschwunden) verfügten. Schließlich sei noch am Rande bemerkt, dass János Hunyadi persönlich, der *gubernator* Ungarns, ebenfalls ein Dorf in der Nähe von *Reukas* zu seinen Gütern zählte, das noch weiter östlich gelegene *Kiszető* (Chizățău).



János Hunyadi (Graphik, ? Jh.)

Die Regierungszeit Matthias' I. Corvinus in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. – Alt-Rekasch erscheint in den zeitgenössischen Urkunden nun als *Rewkas* – war im Banat wie in ganz Südungarn die Zeit der zunehmend häufiger erfolgenden sowie weiter nach Norden vorstoßenden osmanischen Raub- und Plünderungszüge. Von dieser Intensivierung der türkischen Angriffe wird unter anderem wohl auch *Rewkas* betroffen worden sein, das nun nicht mehr außerhalb der Reichweite der Akindschi-Streifscharen lag und dementsprechend möglicherweise mehrmals bedroht bzw. tatsächlich angegriffen und geplündert wurde.

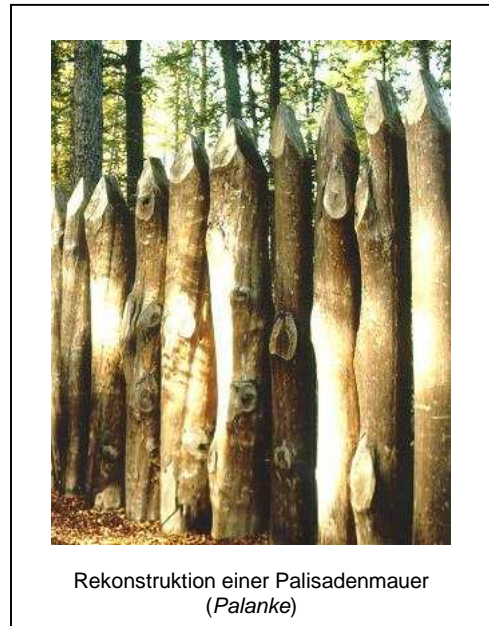
Um der osmanischen Aggression effizienter begegnen zu können, ließ Matthias I. Ende der 1460er Jahre die alte ungarische Militärgrenze, die der Donau-Save-Linie folgte, ausbauen sowie durch eine zweite Grenzlinie im Landesinneren ergänzen und verstärken. Auch im Banat, das den mittleren Sektor der Militärgrenze bildete, wurde nun eine innere Grenzlinie befestigt, die von Karansebesch über Lugosch, Temeschwar und Betschkerek bis nach Peterwardein führte. Im weitesten Teil ihres Verlaufs folgte die neue Befestigungslinie dem nördlichen Rand der Bega-Temesch-Sümpfe, dieses natürliche Hindernis zugleich als Wellenbrecher gegen die berittenen, schnell vorgetragenen Akindschi-Vorstöße ausnutzend. *Rewkas*, das genau auf dieser Grenzlinie lag, befand sich somit nicht nur plötzlich mitten im Grenzgebiet, sondern wurde darüber hinaus aktiv in das Verteidigungskonzept einbezogen und avancierte so zum integrierenden Bestandteil der Militärgrenze. Ausschlaggebend hierbei – für die nun strategische Bedeutung *Rewkas'* sowie für den daraus folgenden Ausbau des Ortes zum befestigten Punkt – waren mehrere Faktoren. Neben der allgemein geschützten Lage am Rand des Sumpfbereiches erwies sich gerade auch die spezielle örtliche Topographie – die Anhöhe, auf der *Rewkas* lag, bot zumindest auf einer Seite zusätzlichen Schutz – als verteidigungstechnisch vorteilhaft. Zudem wird die wirtschaftliche und verwaltungspolitische Bedeutung des mittlerweile schon ansehnlichen Ortes – des größten zwischen Temeschwar und Lugosch – sowie seine günstige Lage etwa in der Mitte zwischen diesen beiden Städten dazu geführt haben, dass die fortifikatorische Lücke zwischen den genannten Städten genau hier geschlossen wurde. Nicht zuletzt dürfte darüber hinaus die Lage am Hauptverkehrsweg, der ebenfalls Temeschwar mit Lugosch verband und beispielsweise für Truppenbewegungen und –verschiebungen zwischen diesen großen befestigten Plätzen äußerst wichtig war, zur Wahl des Festungsstandortes *Rewkas* beigetragen haben.

Die Integration *Rewkas'* in das Verteidigungssystem der Militärgrenze erfolgte durch eine Reihe von Befestigungsmaßnahmen, die sich an den lokalen Erfordernissen orientierten und deren Ziel es war, den Ort in einen festen Platz zu verwandeln. Dahingehend wurde nun vor allem die örtliche Burg (Kastell) ausgebaut und vergrößert, anders als bislang jedoch dürfte die Anlage zu diesem Zeitpunkt

zumindest in Teilen (wohl im Kernbereich) durch Steinbauten verstärkt worden sein. Die Vorwerke hingegen dürften weiterhin als *Palanke*, der ein System von Gräben und Erdwällen vorgelagert war, ausgeführt geblieben sein. Burgherren schließlich werden zu dieser Zeit wohl die Csornai gewesen sein, die als solche sicherlich verteidigungsrelevante Auflagen seitens ihres königlichen Lehnsherrn zu berücksichtigen hatten.

Daneben wurden mit großer Wahrscheinlichkeit auch weitere Herrnsitze und Gutshöfe in und um *Rewkas* palankenartig befestigt und in einen wehrhaften Zustand versetzt, so dass man gleich mehrere – wenn auch nur kleine – Befestigungsanlagen im Umfeld des Ortes annehmen kann. Zudem ist nicht auszuschließen, dass sogar der Ort selbst – der ja nun ein Glied in der Verteidigungskette der Militärgrenze war und den es dementsprechend zu halten und zu schützen galt – von einer Palisadenmauer (mit Gräben?) umgeben war.

Rewkas, dessen Bevölkerung jahrhundertlang bei drohenden Gefahren in die Sümpfe geflüchtet war, hatte sich auf diese Weise – wenn man so will – zu einer Trutzburg entwickelt, die sich nun wehren und einem angreifenden Feind entgegenstemmen konnte. Es ist allerdings nicht überliefert, zu welchem Zeitpunkt und wie häufig die Verteidigungsfähigkeit und –bereitschaft des Ortes von den Osmanen (in der Regel Akindschi-Einheiten) geprüft wurde bzw. sich bewähren konnte.



Rekonstruktion einer Palisadenmauer
(*Palanke*)

Wohl als unmittelbare Folge der neu erlangten Bedeutung – strategisch gelegener und befestigter Platz an der Militärgrenze – erfuhr *Rewkas* schon um 1470 eine weitere richtungsweisende Aufwertung durch die Verleihung des Marktrechts. Die Erhebung zum Marktflecken (*oppidum*), in deren Folge sich der Ort noch ausgeprägter von den umgebenden Dörfern abhob, stellte für *Rewkas* den ersten Schritt in einer Entwicklung dar, die allmählich zu urbanen Strukturen hinführen sollte. Ein *oppidum* aus dem Ungarn des 15. Jhs. – in Westeuropa ohnehin am ehesten einer Kleinstadt vergleichbar – würde, gemessen an heutigen Maßstäben, als klein und unbedeutend bezeichnet werden müssen, gemessen an frühneuzeitlichen Maßstäben jedoch war es ein respektables und perspektivreiches Gemeinwesen, eine Vorstufe zur Stadt. Mit der Einführung des Marktrechts nahm in *Rewkas* vor allem die wirtschaftliche Entwicklung einen beachtlichen Aufschwung, der sich beispielsweise darin zeigte, dass sich nun vermehrt Handwerker hier niederließen, die ihre Erzeugnisse vor Ort absetzen konnten oder darin, dass der Handel nun ebenfalls in weit größerem Umfang als bisher angelockt werden konnte.

Ebenfalls um 1470 wurde in *Rewkas* zudem ein Zollamt eingerichtet, auch dies eine Verfügung, die der Entwicklung des Ortes zugute kommen und sie fördern sollte. Die Berechtigung, fortan Zölle zu erheben, sollte dem Ort darüber hinaus eine zusätzliche, bedeutende Einnahmequelle erschließen.

Militärgrenze, Marktrecht, Zollrecht – im Schlepptau dieser drei Motoren schwang sich *Rewkas* zu bisher nicht gekannter Größe und Bedeutung auf, genoss einen gesteigerten Wohlstand und strahlte auf die umliegenden Ortschaften – Dörfer und Weiler – aus. Es begann nun eine Zeit, die man nicht zu Unrecht als Blütezeit des alten (mittelalterlich-frühneuzeitlichen) Rekasch bezeichnen könnte, eine Blütezeit allerdings, der nur eine kurze Frist beschieden sein sollte und über der wie ein Fallbeil dauernd die osmanische Bedrohung hing.

Es ist zudem kein Zufall, dass gerade aus dieser Zeit eine sprunghaft gestiegene Zahl von Ortsnamen aus dem Umland von *Rewkas* überliefert ist. Aus der Liste der bekannten Orte, die verwaltungspolitisch allesamt *Rewkas* unterstanden, seien hier – neben den bereits erwähnten – einige weitere angeführt: *Poszafalva*, *Bratyzfalva*, *Radefalva*, *Kathol*, *Melczfalva*, *Sebesfalva*, *Porsyufalva*, *Merewfalva*, *Thywkfalva*, *Hedemer*, *Wolkanfalva*, *Zarkatelek*, *Mihalfalva* u. a. Die wenigsten dieser Orte allerdings dürften tatsächlich Dörfer gewesen sein, vielmehr wird es sich bei den meisten wohl um Weiler oder Gehöfte – vergleichbar etwa der heute (rum.) Richitaş genannten Einödsiedlung zwischen Herneacova und Deutsch-Bentschek – gehandelt haben, die schon längst nicht mehr bestehen und deren ehemalige Lagen größtenteils nicht bekannt sind.

Auch aus den benachbarten Verwaltungsgebieten (Gemeinden, Gütern) sind aus dieser Zeit zahlreiche Ortschaften bekannt, wovon hier jedoch nur jene genannt werden sollen, deren Namen auch heute noch – in welchem Zusammenhang auch immer – geläufig sind. Aus dem nordöstlich von *Rewkas* gelegenen *Borzlyuk* seien genannt: *Kobolas* (heute Sălcia Nouă), *Zomyvfalva* (wohl im Namen des Simei-Waldes erhalten geblieben), *Hernyakfalva* (Herneacova), *Stanchafalva* (Stanciova), *Handraga* (wohl die Siedlung Andrica, nordöstlich von Stanciova) und *Petherfalva* (Petrovaselo). Aus

dem nordwestlich von *Rewkas* gelegenen *Sarad* sei *Iwanfalva* (Ianova) genannt, aus dem westlich gelegenen *Sasvar Demetherfalva* (wohl Remetea Mare) und schließlich aus dem südlich gelegenen *Chery Bozos* (Bazoşul Vechi) und *Topoloc* (Topolovăţul Mare).



Matthias I. Corvinus
(Gemälde, Anfang 16. Jh.)

Die zweite Hälfte der Regierungszeit Matthias' I. am Ende des 15. Jhs. war dann die Zeit, in der Pál Kinizsi das politische und militärische Geschehen im Banat bestimmte. In seiner Funktion als Temescher Gespan setzte er sich hier vor allem in der Türkenabwehr – der mittlerweile vorrangigsten Aufgabe der Regionalverwaltung – dynamisch und erfolgreich ein. Kinizsi, der in diesem Zusammenhang unter anderem auch zahllose militärische Vergeltungszüge ins osmanische Serbien unternahm, brachte von einem dieser Züge – 1480 nach Semendria – tausende Serben ins Banat mit, die hier ansässig wurden. Möglicherweise ließen sich nun – im Zuge dieser Einwanderung – auch in *Rewkas* und seiner Umgebung erneut serbische Flüchtlinge nieder. Ohnehin siedelten in Alt-Rekasch bereits seit 1389 (Schlacht auf dem Amselfeld) Serben, die hier im Laufe des 15. Jhs. neben Walachen und Bulgaren zur dritten großen – wenngleich wohl unter diesen dreien der kleinsten – Bevölkerungsgruppe aufgestiegen waren. Die Ungarn, in *Rewkas* lediglich eine Minderheit, waren hier nach wie vor hauptsächlich durch den Adel (Grundherren) vertreten, wobei allerdings in der Zwischenzeit nicht wenige walachische Knesen ebenfalls in den ungarischen Adelsstand aufgenommen worden waren.

Neben den bereits bekannten bedeutenderen Grundherren aus *Rewkas* wie beispielsweise den Csornai, den Bizerei oder den Dobozy Dánfi erschienen in der Corvinus-Zeit neue Adelsfamilien, die über Güter in *Rewkas* verfügten, so etwa die Dóczi, eine Magnatenfamilie, die mit Orbán Dóczi, einem persönlichen Vertrauten Matthias' I., den Schatzmeister der ungarischen Krone stellten. Darüber hinaus ist aus diesen Jahrzehnten eine Reihe weiterer Familien mit Besitzungen in und um *Rewkas* bekannt: Die Rádócz, die Neczpál, die Ország, die Jaksics usw. Kennzeichnend sowohl für diese Zeit des Wohlstands im allgemeinen als auch für das Befinden und die Empfindlichkeiten des Adels im besonderen sind die wiederholten, sich über Jahre hinziehenden Streitigkeiten um Besitz und Güter zwischen rivalisierenden Parteien bzw. Familien, die in der Regel vor Gericht ausgetragen wurden, mitunter jedoch auch zu lokalen Kleinfehden führen konnten. Beispielhaft für diese Auseinandersetzungen seien hier der 1470 eingeleitete Prozess zwischen den Csornai und den Dobozi Dánfi, in dem mehrmals Revision eingelegt wurde sowie der 1480 angestrebte Rechtsstreit zwischen den Dóczi und den Ország, der ebenfalls mehrere Jahre andauerte, genannt. Die von Spannungen und Anfeindungen geprägte Situation im Umfeld des *rewkaser* Adels wurde schließlich ab 1483 mit dem Auftreten der Haraszty, einer der mächtigsten Großgrundbesitzerfamilien im Banat, allmählich entschärft. Ferenc Haraszty, dem Oberhaupt der Familie, einem Krösus und zielstrebigem Machtmenschen, gelang es in den folgenden drei Jahrzehnten nicht nur, sich durch eine Reihe von Ankäufen die große Mehrheit der *rewkaser* Güter anzueignen, sondern – damit einhergehend – nach und nach auch weite Kreise des zerstrittenen Adels aus *Rewkas* zu entfernen und den Rivalitäten so den Nährboden zu entziehen. Den weiterhin im Ort verbliebenen Adelsfamilien – die Csornai beispielsweise waren nach wie vor Burgherren – konnte er, der nun maßgebende und bestimmende Grundherr *Rewkas*', aufgrund seiner beherrschenden Stellung fortan seinen Willen aufzwingen und somit das wirtschaftliche sowie politische Geschehen im Ort ungehindert kontrollieren und gemäß seinen Interessen steuern. Ferenc Haraszty, der bis ins zweite Jahrzehnt des 16. Jhs. die dominierende Gestalt unter den *rewkaser* Grundherren bleiben sollte, residierte persönlich allerdings nicht in *Rewkas*, sondern hielt sich nur gelegentlich hier auf. Ein Nachkomme gleichen Namens, der zudem sein Nachfolger als Familienoberhaupt war, sollte übrigens 1552 – bei der Belagerung und Eroberung Temeschwaras durch die Osmanen unter Kara Ahmed Pascha – gemeinsam mit Stefan Losonczi, dem letzten Temescher Gespan, als Verteidiger der Stadt fallen.

Weitere Grundherren dieser Zeit sind darüber hinaus auch aus der Umgebung von *Rewkas* bekannt. Das Gut *Borzlyuk* (nordöstlich von *Rewkas*) beispielsweise gehörte einige Jahre lang (1462 – 1468) dem böhmisch-hussitischen Söldnerführer Jan Jiskra von Brandeis, dem ersten Befehlshaber der Schwarzen Legion. Ab den 1470er Jahren wurde *Borzlyuk* dann von den Bánffy übernommen, von einer einflussreichen Magnaten- und Großgrundbesitzerfamilie, die in dieser Gegend zudem auch noch das Gut *Sarad* (nordwestlich von *Rewkas*) besaß. Ein Teilgut von *Sarad*, das Dorf *Iwanfalva* (Ianova), kam in den 1480er Jahren allerdings in den Besitz von Miklós Projka, einem verdienten Heerführer Matthias' I. Über das Dorf *Szegyehaza* (westlich von *Rewkas*) verfügten seit den 1470er Jahren die Török, die mit



Valentin Török
(Historien Gemälde,
19. Jh.)

Valentin Török in den 1520ern einen der letzten Temescher Gespane vor der türkischen Eroberung stellen sollten. Schließlich sei mit Ladislaus Kanizsai, dem Wojwoden von Siebenbürgen, der bereits 1459 mit *Chery* (südlich von *Rewkas*) belehnt worden war, noch die Kanizsai-Familie erwähnt, eine der bedeutendsten Magnatenfamilien Ungarns. Die Kanizsai, die politisch äußerst einflussreich waren, hatten ihren Aufstieg und ihre Macht nahezu ausschließlich János Kanizsai zu verdanken, einem Vertreter ihrer Familie, der unter Sigismund von Luxemburg zum *Primas* (erster und ranghöchster Bischof) Ungarns sowie zum ungarischen und danach – nach der Krönung Sigismunds zum römisch-deutschen König – deutschen Erzkanzler aufgestiegen war. Als einer der wichtigsten Ratgeber, der einen entscheidenden Einfluss auf den König (Sigismund) ausübte, hatte János Kanizsai zudem auch seine Brüder in hohe Staatsämter einsetzen können: Miklós Kanizsai war Schatzmeister, István Kanizsai zunächst Gespan der Szekler, danach Gespan des Komitats Sopron (Ödenburg).



Jan Jiskra von Brandeis
(idealisierende Zeichnung,
Mikoláš Aleš, 1893)

In den letzten Jahren des 15. und am Anfang des 16. Jhs. – in der Regierungszeit Wladislaws II. Jagiello – hatte im Banat dann eine allmählich überforderte Verteidigung zunehmend Schwierigkeiten, dem spürbar erhöhten militärischen Druck der Osmanen wirkungsvoll zu begegnen und die unaufhörlichen Plünderungszüge abzuwehren. Auch in *Rewkas*, wo das Zeitalter der Renaissance – wenn auch hier nur von zutiefst provinziellem Zuschnitt – gerade unter Matthias I. so vielversprechend begonnen hatte, wurde die Bedrohung durch die Osmanen nun zusehends ernster. Wohl nur seinen Befestigungen hatte *Rewkas* es zu verdanken, dass es in dieser Zeit nicht mehrmals überrannt und geplündert wurde, ja, möglicherweise erwiesen sich diese Befestigungen sogar als so wehrhaft, dass die Osmanen, die hier zumeist mit leichten Akindschi-Verbänden operierten und für Belagerungen von festen Plätzen nur selten vorbereitet waren, gar nicht erst versuchten, den Ort anzugreifen.

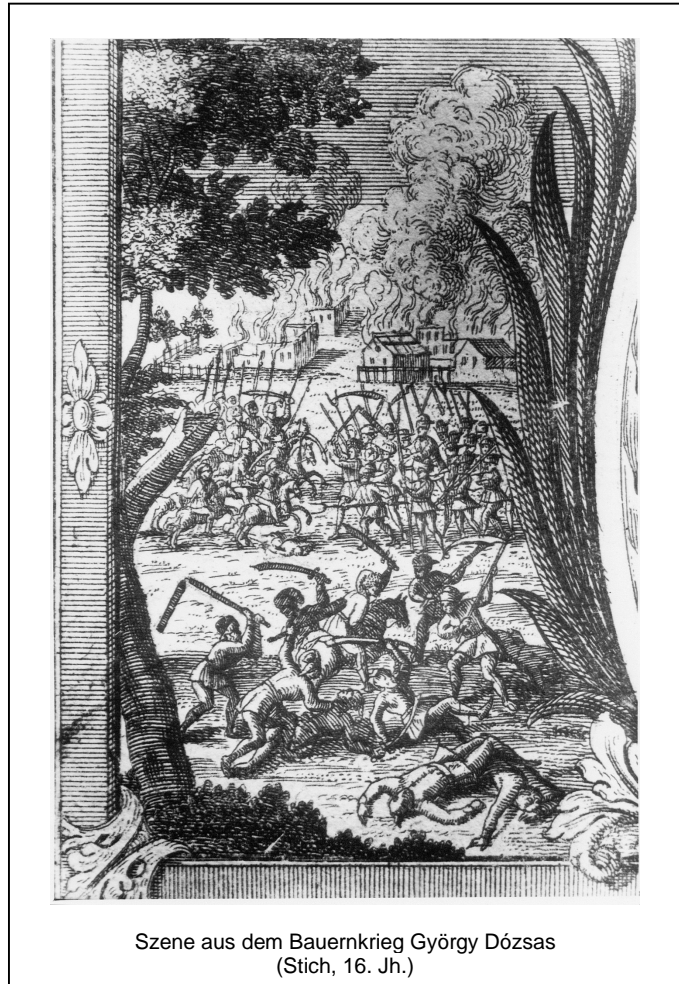
1502 erhielt das Banat erneut einen Einwandererschub, diesmal Bulgaren aus dem Raum um Vidin, die das osmanische Herrschaftsgebiet im Gefolge eines Vergeltungszuges des Temescher Gespans Josef Somy verlassen hatten. Es ist gut möglich, dass sich Teile dieser Bulgaren – obgleich dokumentarisch nicht belegt – auch in *Rewkas* niederließen, das ja im Zusammenhang mit bulgarischen Ansiedlungen bereits auf eine lange, etwa 500-jährige Tradition zurückblicken konnte.

Zwei Jahre später, 1504, scheint sich in *Rewkas* dann eine melodramatische Episode abgespielt zu haben, die wohl als bühnenreif zu bezeichnen ist. Ein gewisser Ladislaus Fiath de Örményes – vermutlich ein kleinadliger Grundherr aus der Umgebung – raubte den kleinen Michael Csornai, den Sohn der *rewkaser* Burgherren, aus dem Kastell seiner Eltern, entführte ihn und hielt ihn bei sich gefangen, woraufhin dann von den Csornai Rechtsklage gegen den Entführer erhoben wurde. Der Anlass und die näheren Umstände dieser Auseinandersetzung sind nicht bekannt: Handelte es sich hierbei um eine Fehde? Um familiäre Zwistigkeiten oder um einen Erbstreit? Oder hatte der Zwischenfall möglicherweise einen politischen Hintergrund? Der Ausgang des Konflikts ist leider ebenfalls nicht überliefert: Konnte der kleine Csornai befreit und seinen Eltern zurückgegeben

werden? Wurde ein Lösegeld bezahlt? Wurde er gewaltsam befreit? Konnte schließlich der Täter rechtlich belangt werden? Welches war sein Strafmaß? Oder gab es gar einen Ausgleich – hatten sich etwa die Csornai vor der Tat Örmenyes' etwas zuschulden kommen lassen?

Gleichfalls unbekannt ist, ob die einige Jahre später, um 1509 erneut im Banat ausgebrochene Pest, die drei Jahre lang weite Teile der Region in Mitleidenschaft zog, auch in *Rewkas* auftrat. Sollte die Epidemie den Ort im Verlauf ihrer Ausbreitung erreicht haben, so ist die Zahl der lokalen Opfer dementsprechend ebenfalls nicht bekannt.

Besser bekannt ist dann hingegen das Geschehen in und um *Rewkas*, das im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg György Dózsa von 1514 steht. Während Dózsa von Szeged über Tschanad und Arad kommend, im Juni 1514 bei Lippa südwärts schwenkte und ins Banat eindrang, suchten die Grundherren weiter Teile der Region hinter den Mauern Temeschwars Schutz vor dem anrückenden Bauernheer. Dózsa unaufhaltsamer Zug durch das Banat, die überhastete Flucht des Adels sowie die anschließende Belagerung Temeschwars durch die Aufständischen ließen den anfänglich noch zögernd und nur sporadisch entflammten Aufruhr der Bauern – die mittlerweile nahezu ausnahmslos Leibeigene oder Hörige waren – in der Region schnell zum alles erfassenden Flächenbrand eskalieren. Die Flucht auch des *rewkaser* Adels nach Temeschwar bestätigt, dass es hier neben der unmittelbaren Bedrohung durch das Heer Dózsa wohl ebenfalls zu gefährlichen Unruhen unter den lokalen Bauern gekommen war, möglicherweise gar zu Übergriffen. Diese für die Grundherren unerträgliche Situation sollte sich im Verlauf der folgenden Wochen weiter zuspitzen und verschärfen, zumal Dózsa unterdessen alles daran setzte, das vom Temescher Gespan Stefan Báthory



Szene aus dem Bauernkrieg György Dózsa
(Stich, 16. Jh.)

verteidigte Temeschwar einzunehmen. Erst im Juli kam dann mit dem Adelsheer des Siebenbürger Wojwoden János Zápolyaj – das, am linken Ufer der Bega heranrückend, unter anderem auch an *Rewkas* vorbeimarschierte – endlich der lang erwartete Entsatz für Temeschwar an. Den vereinten Kräften von Zápolyaj und Báthory gelang es nun schnell, dem Bauernheer vor den Mauern Temeschwars eine vernichtende Niederlage beizubringen, in deren Folge nicht nur die Anführer, sondern alle Teilnehmer des Aufstandes exemplarisch bestraft wurden. Darüber hinaus wurde auch gegen die nicht am bewaffneten Kampf beteiligten Bauern der Region vorgegangen, die durch Strafaktionen und Vergeltungsmaßnahmen zu völliger Unterwerfung und Demut gezwungen wurden. In *Rewkas* und seiner Umgebung, wo die bäuerliche Bevölkerung nun ebenfalls unter Repressalien zu leiden hatte, wird gerade die Nähe zu Temeschwar, dem Brennpunkt der Ereignisse, den Adel wohl veranlasst haben, hier besonders streng und unnachgiebig vorzugehen. Eine weitere Verschlechterung der Lage der breiten Volksmassen trat schließlich ein, als auf einem nach der Niederschlagung des Aufstandes einberufenen Reichstag zudem die immerwährende Rechtlosigkeit der Bauern beschlossen und im *Tripartitum* (Gesetzessammlung) Verböczis verankert wurde.

Auch in der Zeit Wladislaws II. und selbst nach den Wirren des Dózsa-Jahres 1514 war weiterhin Ferenc Haraszty die dominierende Gestalt unter den *rewkaser* Grundherren. Daneben kamen nun zu den bereits bekannten Familien neue hinzu, so unter anderen die Szebenyi, vor allem aber die Nádasdi Ungor (Ongor?), eine walachischstämmige Knesensippe, die im Gefolge Hunyadis ins Banat gekommen war und mittlerweile zu den führenden Magnatenfamilien Ungarns gehörte. János Nádasdi Ungor, ein enger persönlicher Vertrauter Matthias' I. Corvinus, hatte unter diesem zum Vize-Wojwoden Siebenbürgens aufsteigen können, schon sein Vater allerdings hatte davor ebenfalls ein einflussreiches Amt innegehabt, das des Waffenmeisters János Hunyadis. Zuletzt sei noch aus den



Stefan Verböczy (Lithographie,
19. Jh.)

Reihen der Grundherren, die Güter in der Umgebung von *Rewkas* besaßen, Stefan Verböczy hervorgehoben, dem seit 1507 *Chery* (südlich von *Rewkas*) gehörte. Verböczy, der Herausgeber des *Tripartitum*, war der maßgebende Jurist im Ungarn seiner Zeit, zudem nach 1526 Kanzler Zápolyajs (Johanns I.) und schließlich nach 1541 ungarischer Statthalter der osmanischen Macht in Buda.

In der darauffolgenden Zeit Ludwigs II. stand die banater Verteidigung weiterhin unter dem Eindruck einer verstärkten, schier unermüdlichen und unaufhaltsamen osmanischen Offensive. Mit dem Regierungsantritt Süleymans II. (1520) sollte diese Offensive dann in ihre entscheidende Phase treten, um schließlich ihrem Höhepunkt – der Eroberung Ungarns und des Banats – zuzustreben.

Bereits 1521 begab sich Süleyman II. persönlich an die Donau, mit der erklärten Absicht, die ungarische Grenzverteidigung endgültig und vollständig zu zerschlagen und das Land den türkischen Einfällen somit ungehindert zu öffnen. Während nun Süleyman II. die Operationen an der Donau beaufsichtigte und leitete, drang der Wesir (?) Haydar Mehmed Pascha ins Hinterland nördlich der Donau ein, um hier die regionalen ungarischen Truppen zu binden und das Gebiet zu plündern. Haydar Mehmed Pascha, der neben den obligatorischen Akindschi-Verbänden auch über reguläre Truppen (Janitscharen und Spahis) verfügte, überrannte und verwüstete im Zuge seiner Kampagne unter anderem auch weite Teile des Banats. Es ist in diesem Zusammenhang davon auszugehen, dass *Rewkas* hierbei wohl ebenfalls von Teilverbänden Mehmed Paschas angegriffen wurde, aufgrund seiner Befestigungen allerdings vorerst noch verteidigt und gehalten werden konnte.

Über die osmanische Bedrohung hinaus ist die Überlieferung aus dem *Rewkas* dieser Zeit äußerst spärlich, lediglich auf die Verhältnisse im Umkreis des lokalen Adels fällt noch ein Streiflicht, auch dieses jedoch nur ungenügend und flüchtig. Das Geschehen im Ort scheint nach wie vor Ferenc Haraszty beherrscht und bestimmt zu haben, der allerdings nun, 1518, seine *rewkaser* Güter zu einem großen Teil an seine Schwiegersöhne Michael Pakfy und Sigismund Ledai (Levay? Lendvai?) – beide waren Vertreter alter Magnatenfamilien – abgab. Ob die Csornai hingegen zu dieser Zeit noch Burgherren in *Rewkas* waren, ist nicht bekannt. Auch aus der Umgebung des Ortes ist zudem nur eine einzige Grundherrenfamilie bekannt, eine Familie Bradacs, die über *Sasvar* (westlich von *Rewkas*) verfügte.

1526 schließlich ging nach weiteren, fortgesetzten osmanischen Angriffen mit der Schlacht von Mohács, in deren Gefolge Ludwig II. fiel, das alte, 500-jährige Königreich Ungarn im Sturm der Janitscharen Süleymans II. unter. Die darauffolgenden Jahrzehnte – bewegte, unsichere Zeiten – waren geprägt von der Spaltung Ungarns und vom Bürgerkrieg zwischen den beiden neuen Königen Ferdinand I. im Westen und Johann I. im Osten. Auch in Alt-Rekasch, das in zeitgenössischen Berichten fortan als *Rikass* bezeichnet werden sollte, waren die Wirren des Bürgerkrieges zu spüren, auch hier waren die Adelscliquen in Parteiungen und Fraktionen gespalten, die sich gegenseitig anfeindeten und zum Teil wohl auch bekämpften. Im Verlauf der Auseinandersetzungen wechselten – je nach der Gunst der Stunde – wiederholt die Güter ihre Besitzer, wurden Familienclans vertrieben, kehrten zurück, wurden erneut vertrieben usw. Letztlich setzten sich dann auch hier, wie überall im Banat, die Anhänger Johanns I. durch und *Rikass* stand im weiteren Verlauf des Bürgerkrieges auf seiten Siebenbürgens. Diese Adelsfamilien, die sich hier für die Sache Ferdinands I. (Habsburg) bzw. Johanns I. (Zápolyaj) einsetzten, sind leider nicht bekannt, man ahnt allerdings, dass es sich wohl um jene gehandelt haben wird, die bereits in den letzten Jahrzehnten im Ort aufgetreten waren. Die einzige Ausnahme, die sich aus diesem Zusammenhang herausgreifen lässt, betrifft Ledai, der nun – und bis zur osmanischen Eroberung – Burgherr gewesen zu sein scheint. Die Csornai, die alten Burgherren (seit der Mitte des 15. Jhs.), hatte er wohl im Strudel der Ereignisse aus ihrer Stellung verdrängen können.

Hatte der Sog des Bürgerkrieges *Rikass* erfasst und hier auch seine Spuren hinterlassen, so gingen die gleichzeitigen (1527) Unruhen, die der „Zar“ Iovan Nenada ausgelöst hatte, hingegen ohne Folgen und Auswirkungen auf die Bevölkerung am Ort vorbei. Die – nicht zuletzt – ebenfalls in dieser Zeit des Bürgerkrieges ergriffenen Kolonisationsmaßnahmen des Temescher Gespans Peter Petrovics jedoch, der tausende Serben im Banat ansiedelte, könnten *Rikass* dann wiederum durchaus betroffen haben. Es ist diesbezüglich nicht auszuschließen, dass sich im Rahmen der Einwanderungen und Ansiedlungen auch in *Rikass* erneut Serben niederließen.

1540, mit dem Tod Johanns I. (János Zápolyaj, Wojwode von Siebenbürgen, König von Ungarn), nahm der österreichisch-habsburgische Einfluss nicht nur in Siebenbürgen wieder zu, sondern im gesamten Ungarn. Schon 1541 versuchte Ferdinand I. zudem, Buda zu erobern und seine Thronansprüche dadurch auf das ganze Land auszudehnen. Süleyman II. seinerseits, der einen

solchen österreichischen Machtzuwachs nicht dulden konnte, rückte daraufhin – immer noch 1541 – persönlich in Ungarn ein, vertrieb die Habsburger und nahm Buda ein. Der mittlere – größte – Teil Ungarns wurde besetzt, dem Osmanischen Reich förmlich angeschlossen und in eine Großprovinz (*Eyâlet-i-Budin*) verwandelt. Dem osmanischen *paşalık* Ungarn standen fortan zwei weitere ungarische Rumpfstaaen gegenüber: Im Westen das unter habsburgischer Regentschaft stehende sog. Königreich Ungarn, im Osten das Fürstentum Siebenbürgen, ein osmanischer Vasallenstaat. Das Banat und somit auch *Rikass* sollte in den folgenden zehn Jahren staatsrechtlich dem östlichen Ungarn, d. h. dem Fürstentum Siebenbürgen angehören.

Die innere Entwicklung *Rikass'* in diesem Jahrzehnt – das politische Geschehen, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die sozialen Zustände usw. – ist dokumentarisch nicht belegt, man kann allerdings davon ausgehen, dass die Stimmung vor allem beim Adel, der um seinen Besitz fürchtete, sicherlich gedrückt war und von Misstrauen, Unsicherheit, ja, Angst geprägt wurde. Der Bürgerkrieg war längst noch nicht ausgestanden, die Zukunft war ungewiss, zudem wurde die Gegend zunehmend häufiger von marodierenden Akindschi-Streifscharen beunruhigt. Nicht zuletzt war die Gefahr der Belagerung und Einnahme des Ortes durch die Osmanen, die offenbar übermächtig waren und die nun tatsächlich nichts mehr aufhalten konnte, zu dieser Zeit größer und näher denn je. Die Unruhe des Adels hat darüber hinaus wohl auch die einfache Bevölkerung angesteckt, die Handwerker und die Händler, ja, möglicherweise sogar die leibeigenen und hörigen Bauern, die eigentlich nichts zu verlieren hatten.

1551 schließlich, nachdem es der österreichischen Diplomatie nach jahrelanger Einflussnahme doch noch gelungen war, die habsburgischen Thronansprüche in Siebenbürgen durchzusetzen und tatsächlich anerkennen zu lassen, wurde der östliche ungarische Staat (einschließlich des Banats) von kaiserlichen Truppen besetzt. Den Oberbefehl über die hierbei im Banat einrückenden Kontingente führte der Generalkapitän Andreas Báthory, in Temeschwar löste zugleich Stefan Losonczi den Serben Peter Petrovics als Temescher Gespan ab. Báthory, der einen Großteil seiner Einheiten in Temeschwar stationierte, ließ nun umgehend die Verteidigungsanlagen der Region – Städte, Festungen, Burgen usw. – instandsetzen und verteilte seine restlichen Einheiten darauf. *Rikass* jedoch, das nach wie vor ebenfalls über ein Kastell und vermutlich auch über eine Palisadenmauer verfügte, wird Báthory im Zuge dieser Unternehmungen kaum persönlich betreten haben, wird allerdings wohl auch hier die Besatzung durch eine kaiserlich-habsburgische Garnison verstärken sowie die Verteidigungsanlagen ausbessern und ergänzen haben lassen.

Bereits im Herbst desselben Jahres 1551 erfolgte die osmanische Antwort auf diese neuerliche österreichische Herausforderung – eine militärische Kampagne unter der Führung des bosnischstämmigen Sokollu Mehmed Pascha, des Beylerbeys von Rumelien, der zum Aufmarschgebiet seines Feldzuges das Banat bestimmt hatte, das erobert werden sollte. Mit dem Heer Sokollu Mehmed Paschas kamen nun im Banat – neben den üblichen Akindschi-Verbänden – wohl erstmals osmanische Eliteeinheiten in bedeutender Zahl zum Einsatz: Topdschis (Artillerie), Spahis (schwere Kavallerie) sowie vor allem Janitscharen (schwere Infanterie), die mit etwa 8.000 Mann ein beachtliches Kontingent stellten. Eine nicht unwesentliche Verstärkung für das osmanische Aufgebot bildeten zudem die Hilfstruppen mehrerer Vasallenstaaten, wie beispielsweise die Einheiten der Wojwoden der Walachei und der Moldau sowie die Reiterverbände der Krimtataren, die mit annähernd 70.000 Mann das größte Kontingent überhaupt stellten. Der Beylerbey eröffnete die Kampagne im September mit der Überquerung der Theiß und ersten Eroberungen im Westen des Banats. In den folgenden Wochen, September – Oktober, nahm er in der



Sokollu Mehmed Pascha
(osmanische Miniatur, ? Jh.)

Region mehrere bedeutende Städte und Festungen ein (unter anderen Betschkerek, Tschanad und Lippa), um danach, 15. – 25. Okt., Temeschwar zu belagern, das von Losonczi allerdings gehalten werden konnte. Während der gesamten Dauer des Feldzuges lösten sich hierbei – der osmanischen Strategie entsprechend – wiederholt größere und kleinere Abteilungen aus der Hauptmasse des Heeres, die das flache Land weithin mit Terror überzogen und zahlreiche kleinere befestigte Plätze überrannten und besetzten. Aufgrund der vorgerückten Jahreszeit sah sich Mehmed Pascha dann allerdings noch im Oktober genötigt, die Kampagne abzubrechen und den Rückmarsch nach Süden anzutreten, nicht jedoch ohne vorher in den eroberten und besetzten Plätzen osmanische Garnisonen hinterlassen zu haben.

Zurück am Anfang des Feldzuges, im September 1551, verdüsterte sich nun auch über *Rikass* der Himmel zusehends und – um bei diesem Bild zu bleiben – zogen schwere Wolken auf, die sich schon bald zu einem bedrohlichen Gewitter zusammenbrauen sollten. Das Gewitter schließlich entlud sich verheerend, als eine jener abseits der Marschroute Sokollu Mehmed Paschas auf dem flachen Land operierenden osmanischen Heeresabteilungen vor dem Ort erschien. Dieses Kommando, das wohl von einem Bey oder Aga (Offizier) – dessen Name nicht überliefert ist – aus dem Gefolge Mehmed Paschas befehligt wurde, dürfte *Rikass* frühestens während des Marsches des osmanischen Heeres von Lippa nach Temeschwar (13. – 14. Okt.) erreicht haben. *Rikass* wird folglich in der zweiten Oktoberhälfte belagert und eingenommen worden sein, d. h. zu der Zeit (15. – 25. Okt.), als nur wenige Kilometer weiter westlich Temeschwar belagert wurde. Es wird sich hierbei – *Rikass* war immerhin ein befestigter Ort – um ein verhältnismäßig großes und schlagkräftiges Kommando gehandelt haben, dem sicherlich schwere Infanterie und Kavallerie (Janitscharen und Spahis) angehörten, darüber hinaus möglicherweise sogar Artillerie (Topdschis).

Das genaue Datum sowie die näheren Umstände der Einnahme *Rikass*' durch die Osmanen sind leider nicht urkundlich belegt, folglich läßt sich das Ereignis nur als vorstellbares Szenarium andeuten. Wurde *Rikass* den Osmanen friedlich übergeben? Wurde der Ort angesichts einer – mehr als wahrscheinlichen – militärischen Überlegenheit der Osmanen diesen gegen freien Abzug der Garnison kampfflos überlassen? Floh diese Garnison möglicherweise gar beim Herannahen des sich als weit überlegen erweisenden Feindes und ließ den Ort somit offen und schutzlos vor den Osmanen liegen, die ihn daraufhin nur noch besetzen mussten? Oder wurde *Rikass* im Kampf und mit dem Schwert erobert? Hatten – aus *rikasser* Sicht – nachteilig verlaufene Kampfhandlungen die Verteidiger genötigt, Verhandlungen mit dem Feind aufzunehmen und den Ort zur Übergabe anzubieten? Bekam die Garnison in diesem Fall freies Geleit oder ließen die Osmanen sie – wie einige Monate später in Temeschwar – über die Klinge springen? Wurde schließlich der Ort bis zum Zusammenbruch verteidigt, um dann von den Janitscharen im Sturm genommen zu werden?

Wie das Geschehen nun auch tatsächlich verlaufen sein mag, *Rikass*, das alte ungarische Rekasch, wurde im Oktober 1551 von osmanischen Truppen unter dem Oberbefehl von Sokollu Mehmed Pascha eingenommen und besetzt. Was geschah danach? Was geschah mit dem Ort, mit der Bevölkerung, mit den Befestigungen?

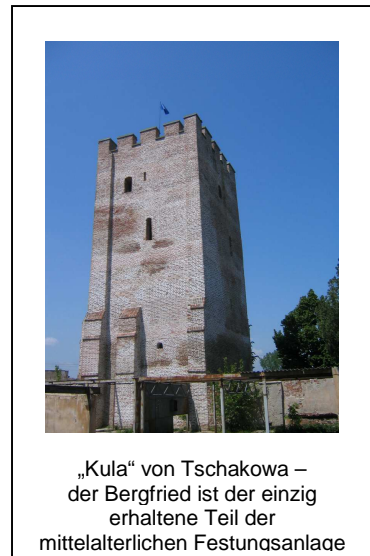
Der Ort – das *oppidum Rikass* – wurde besetzt und entsprechend dem militärischen Brauch der Zeit wohl gründlich geplündert, allerdings keineswegs zerstört oder gar niedergebrannt (abgesehen von Zerstörungen, die möglicherweise infolge von Kampfhandlungen bereits vorhanden waren).

Die Bevölkerung von *Rikass* erlebte das Ende der ungarischen bzw. den Beginn der türkischen Herrschaft als eine bewegte und höchst dramatische Zeit, als eine Zeit vor allem, die einschneidende und nachhaltige Veränderungen mit sich brachte. Der Adel einerseits, die ungarische Minderheit, verließ nun ausnahmslos – wie überall im Banat – den Ort. Diese Grundherrenfamilien, die sich größtenteils bereits beim Herannahen der osmanischen Verbände – unter Zurücklassung (und Verlust) ihrer Güter – fluchtartig abgesetzt hatten, suchten im Einzelfall vorerst hinter den Mauern von Temeschwar Schutz, in der überwiegenden Mehrheit allerdings drängten sie ins Fürstentum Siebenbürgen, um sich hier, in einem ungarischen Staat und außerhalb der osmanischen Reichweite, dauerhaft niederzulassen. Die einfache Bevölkerung andererseits, die Walachen, die Bulgaren und die Serben, d. h. die Handwerker und Händler sowie vor allem die größte Gruppe, die der Bauern, floh zu einem geringen Teil wohl wie ehemals in die Sümpfe oder zerstreute sich zu einem anderen Teil in der Region. Die große Mehrheit jedoch blieb weiterhin im Ort ansässig – der leibeigene oder hörige Bauer hatte ohnehin nichts zu verlieren und wechselte nun lediglich den Herrn. Seine Abgaben und sein Frondienst kamen fortan einem osmanischen Herrn zugute und dass dieser einer anderen Kultur und Religionsgemeinschaft angehörte, war für ihn belanglos, zumal die muslimischen Osmanen konfessionell bemerkenswert tolerant waren und er seinen christlichen (orthodoxen) Glauben behalten und weiterhin ausüben konnte.

Die Befestigungen von *Rikass*, womit vordergründig die Festung gemeint ist, wurden möglicherweise bereits bei der Einnahme des Ortes durch die Osmanen – sofern dabei Kämpfe stattfanden – zerstört bzw. so schwer beschädigt, dass sie abgerissen werden mussten. Sollte jedoch diese Festung – ob man sie nun Burg, Kastell oder *Palanke* nennt – die Einnahme ohne größere Schäden überstanden haben, wurde sie mit Sicherheit besetzt, mit einer osmanischen Garnison belegt und verteidigungstechnisch instandgesetzt. In dieser Phase der osmanisch-habsburgischen Auseinandersetzungen im Banat, in der sich Temeschwar sowie weitere bedeutende feste Plätze der Region noch in österreichischer Hand befanden, in der zudem die militärische Lage noch nicht entscheidend geklärt war und das Banat infolgedessen – aus osmanischer Sicht – noch als Feindes- bzw. Kriegsland betrachtet wurde, war den Türken jede in ihren Besitz gelangte unbeschädigte Befestigungsanlage von äußerster strategischer Wichtigkeit. Darüber hinaus ließ sich hiermit die zunächst möglicherweise noch unruhige lokale Bevölkerung bestens überwachen, einschüchtern und gegebenenfalls zur Unterwerfung zwingen.

Die weiteren Ereignisse des Jahres 1551 – der neuerliche Einzug habsburgischer Truppen unter Báthory, Castaldo und Pallavicini im Banat, deren Operationen sich allerdings auf Lippa und Temeschwar beschränkten – hatten dann keinen unmittelbaren Einfluss mehr auf die Situation in *Rikass*. Erst der osmanische Feldzug des folgenden Jahres 1552 unter der Führung des Zweiten Wesirs Kara Ahmed Pascha, dem es am 27. Juli endlich gelang, Temeschwar einzunehmen, sollte klare Verhältnisse schaffen. Nun, da das Haupt des Banats gefallen, die militärische Konfrontation endgültig entschieden und die osmanische Macht in der Region bestätigt war, offenbarte sich, dass die Präsenz der Türken – in *Rikass* genauso wie im gesamten Banat – nicht nur eine vorübergehende militärische Episode bleiben sollte, sondern vielmehr den Beginn einer anhaltenden Herrschaft, deren Ende nicht abzusehen war, markierte.

Bereits während der Belagerung von Temeschwar, vor allem aber danach, im August (1552) rundeten dann Hassan Pascha, der Beylerbey von Anatolien und Kasim Pascha, der designierte Beylerbey von Temeschwar, die vorjährigen Eroberungen Sokollu Mehmed Paschas auf dem flachen Land ab und vollendeten damit die flächendeckende Unterwerfung und Besetzung des Banats. Um den Widerstand der Bevölkerung schneller brechen zu können sowie zugleich wohl um zukünftigen Unruhen mögliche Stützpunkte zu entziehen, ließen sie hierbei unter anderem zahlreiche kleinere Befestigungen – Kastelle, *Palanken* u. ä. – zerstören. Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob Hassan Pascha bzw. Kasim Pascha im Zuge ihrer Kampagne möglicherweise auch in *Rikass* – das ja bereits seit mehreren Monaten osmanisch war – die Festung schleifen ließen. Einerseits hatte die *rikasser* Festung – die sich im Vergleich mit manch anderen befestigten Anlagen des Banats wohl tatsächlich als klein erwiesen haben wird – nach der Auflösung und dem Wegfall der ungarischen Militärgrenze ihre strategische Lage und Bedeutung endgültig einbüßt. Zudem bauten die Osmanen ihr Verteidigungssystem im Banat – die Grenze verlief vorerst im Norden, entlang der Marosch – völlig neu und nach einem wesentlich offensiveren strategischen Konzept als die Ungarn auf. Neben den befestigten Städten bildeten in diesem Konzept vor allem die (wenigen) großen Anlagen wie beispielsweise Tschakowa/Ciacova die neuen militärischen Schwerpunkte. Die *rikasser* Festung, die diesem Kriterium sicherlich nicht entsprach, könnte folglich nun abgerissen worden und somit spurlos verschwunden sein. Andererseits sind die Osmanen möglicherweise doch davor zurückgeschreckt, eine wohl intakte Befestigungsanlage, die in ihrem Besitz war und die sich unter gegebenen Umständen als wertvoll erweisen konnte, zu zerstören. Darüber hinaus wäre durchaus auch denkbar, dass Hassan Pascha nur soeben eroberte, d. h. feindliche ungarische Festungen schleifen ließ – *Rikass* hingegen war zu diesem Zeitpunkt bereits eine osmanische Festung. Letztlich scheint es – bei allen Unklarheiten – wohl doch eher angebracht zu sein, einen späteren Anlass, über den an gegebener Stelle noch zu sprechen sein wird, als Zeitpunkt der Zerstörung der rekascher Verteidigungsanlage anzunehmen.



„Kula“ von Tschakowa –
der Bergfried ist der einzig
erhaltene Teil der
mittelalterlichen Festungsanlage

Mit dem Abschluss der Kampfhandlungen im Banat – die Kampagne dieses Jahres 1552 wurde im nördlichen Ungarn allerdings weitergeführt und gipfelte im September/Okttober in der (erfolglosen) Belagerung von Eger (Erlau) – wurde die Region dem Osmanischen Reich förmlich angeschlossen und erhielt, als *paşalık*, den Status einer Großprovinz (*Eyâlet-i-Timişvar*). Wie nahezu überall im Banat wurde die örtliche Verwaltung auch in *Rikass* nun in die Hände von lokalen Knesen (Sippenführer, Dorfälteste, Dorfvorsteher o. ä.) gelegt, die fortan für die inneren Belange des Gemeinwesens zuständig sein sollten, zunächst beispielsweise für den Wiederaufbau des Ortes, sofern denn Kriegsschäden zu verzeichnen waren. Zudem kooperierte diese lokale Verwaltung unmittelbar mit der übergeordneten Sandschak- bzw. Eyaletverwaltung und gewährleistete somit die Integration des Gemeinwesens ins osmanische Staats- und Verwaltungsgefüge. Die Bevölkerung von *Rikass* bestand weiterhin mehrheitlich aus Walachen, daneben aus Bulgaren und Serben. Die Ungarn hatten sich, wie bereits erwähnt, längst nach Siebenbürgen abgesetzt. Türken hingegen – die neuen Herren des Ortes – werden sich hier kaum angesiedelt haben, zu gering war die Zahl der insgesamt ins Banat einwandernden türkischen Bevölkerungselemente, die sich zudem in der überwiegenden Mehrheit in den Städten niederließen. Wohl lediglich mit den Mannschaften der möglicherweise weiterbestehenden osmanischen Garnison dürfte eine gewisse (sicherlich als unbedeutend zu betrachtende) Anzahl von Türken auf begrenzte Zeit hierher gelangt sein.

Von den Truppen Sokollu Mehmed Paschas erobert und besetzt, als Teil der neuen Großprovinz Temeschwar (*Eyâlet-i-Timişvar*) dem türkischen Staatsverband eingegliedert sowie von Istanbul (Konstantinopel) aus verwaltet, sollte das alte Rekasch nun 164 Jahre lang dem Osmanischen Reich angehören.